2881a

Heimatskunde

des

Rochlitzer Gerichtsbezirkes

mit Berücksichtigung der Gemeinden der Gerichtsbezirke

Starkenbach und Hochstadt.

Im Auftrage des Rochlitzer Lehrervereins
verfaßt und herausgegeben
von

Vincenz Elsner,
Bürgerschullehrer.

Mit 8 Illustrationen und einer Karte des politischen Bezirkes Starkenbach von H. Stelzig, Lehrer in Kreibitz.

Das Reinerträgnis ist für wohlthätige Zwecke bestimmt.

ARCHIV POHL

Rochlitz 1893.
Selbstverlag des Rochlitzer Lehrervereins.

Inhaltsverzeichnis:

Seite:

A. Allgemeiner Theil.

Lage, Grenzen, Größe und Einwohner 3
Bodenbeschaffenheit und Gewässer des pol. Bezirkes Starkenbach 4
Geologie 16
Die klimatischen Verhältnisse 28
Land- und Forstwirtschaft 31
Die einheimische Thierwelt 36
Die einheimische Pflanzenwelt 40
Industrie, Handel und Verkehr 45
Geschichtliches 49
Der Rochlitzer Dialect 83
Sagen 85

B. Besonderer Theil.

I. Gerichtsbezirk Rochlitz:

Rochlitz 93
Harrachsdorf-Neuwald 132
Witkowitz 139

II. Gerichtsbezirk Hochstadt:

Hochstadt 143
Passek 151
Glasersdorf 152
Jablonetz 153
Trič 157
Přivlak 158
Buřan 160
Bratrouchov 161
Ober-Duschnitz 162

III. Gerichtsbezirk Starkenbach:

Starkenbach 163
Hrabačov 165
Ober-Sittowa 166
Ponikla 167
Wichau 169
Wichau-Oels 170
Ještrábí 170
Krischlitz 171
Roudnitz 173
Nieder-Stěpanitz 176
Ober-Stěpanitz 176
Benetzko 178

Erster Nachtrag 180
Zweiter Nachtrag 181

Heimatskunde

des

Rochlitzer Gerichtsbezirkes

mit Berücksichtigung der Gemeinden der Gerichtsbezirke

Starkenbach und Hochstadt.

Im Auftrage des Rochlitzer Lehrervereins
verfaßt und herausgegeben
von

Vincenz Elsner,
Bürgerschullehrer.

Mit 8 Illustrationen und einer Karte des politischen Bezirkes Starkenbach
von H. Stelzig, Lehrer in Kreibitz.

Das Reinerträgnis ist für wohlthätige Zwecke bestimmt.

Rochlitz 1893.
Selbstverlag des Rochlitzer Lehrervereins.

Druck von Julius Helbig in Friedland.

1893.

Vorwort.

Kein Freund langer und schwungvoller Auseinandersetzungen, fassen wir uns auch hier kurz und klar. Das vorliegende Buch ist für alle jene bestimmt, welche unsere schöne Gebirgsheimat genauer kennen lernen wollen, namentlich in geographischer und geschichtlicher Beziehung, und einige Mühe und Arbeit nicht scheuen, um dieses, sicherlich erstrebenswerte Ziel zu erreichen. Durch einen möglichst niedrigen Preis und eine volksthümliche Darstellung, soweit eben die einzelnen Abschnitte einer solchen zugänglich waren, suchten wir die „Heimatskunde" zu einem Volksbuche zu gestalten.

Ein Leitfaden für die Hand der Schüler zum Gebrauche beim Unterrichte in der Heimatskunde ist es nicht, wohl aber werden die geehrten Collegen und Colleginnen das meiste darin finden, was sie in der Schule für diesen Unterrichtszweig brauchen. Dabei haben wir namentlich auf den Umstand bedacht genommen, dass der Unterricht in der Heimatskunde ja nicht auf der Mittelstufe abgeschlossen werden kann, sondern dass der Lehrer auch auf der Oberstufe, namentlich den geographischen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen Unterricht immer und immer wieder auf die Heimat beziehen wird, der des Kindes ganzes Denken und Fühlen gehört, die seine Welt ist.

Haben wir auch unser bestes Können und Wollen eingesetzt, den Bezirk nach allen Richtungen durchwandert, alle beschriebenen Gemeinden wenigstens einmal, die meisten aber wiederholt besucht und an den zuverlässigsten Quellen genaue Erkundigungen eingezogen und uns bei der Bearbeitung nur anerkannt guter Hilfsmittel bedient, so räumen wir doch gerne ein, dass in dem Buche manches vollständiger, anderes besser sein sollte. Wir wären wohl auch im stande gewesen, einzelne dieser Mängel zu beseitigen, allein wir hätten die Herausgabe des Buches noch hinausschieben müssen, und das gieng nicht an.

Wo wir des Raumes halber Lücken lassen mussten, suchten wir dem Leser wenigstens durch den Hinweis auf Special-Werke die weitere Orientierung zu erleichtern.

Durch die Verdeutschung, beziehungsweise Erklärung geographischer Namen wollen wir in erster Linie der Schule einen Dienst erweisen. Es ist sicherlich für den Schüler von Bedeutung, wenn er mit dem eingelernten Namen auch einen anschaulichen Begriff oder eine geschichtliche

Erinnerung verbindet. Wir führen hier nur als Beleg die Bezeichnungen Ziegenrücken, Kegelberg, Hopfenhöhe und Zwieselhöhen bei Kozinec, Homolec, Chmelná hůra und Razsochy an. Selbstverständlich wird sich das Kind außer der Verdeutschung auch den karten- und ortsüblichen slavischen Namen einprägen müssen.

Indem wir allen, welche uns bei der Verfassung und Herausgabe der Heimatskunde in irgend einer Weise unterstützt haben, insbesonders aber der löblichen Bezirksvertretung des Rochlitzer Bezirkes und der hiesigen Section des österreichischen Riesengebirgsvereins unsern innigsten Dank aussprechen, berühren wir schließlich noch einen Punkt:

In der Geschichte sind wir nicht selten über die Grenzen der Heimat hinausgegangen und haben unser Heimatland, ja sogar das ganze weitere Vaterland mit in betracht gezogen, namentlich dort, wo es galt, die Schäden der „guten alten Zeit" aufzudecken.

Ohne dabei irgend einem Stande nahetreten zu wollen, ließen wir uns von dem Gedanken leiten, dem Volke klarzulegen, wie die Verhältnisse allerorts und insbesonders auch in der Heimat bessere geworden sind, wir bemühten uns darzuthun, wie segensreich der wahre Fortschritt wirkt, wenn er auch Opfer erheischt, wir suchten aus der Geschichte zu beweisen, dass der Menschengeist nach aufwärts strebt und sich zum Lichte emporringt.

Nieder-Rochlitz, im December 1892.

Vincenz Elsner.

Quellenangabe.

Als Hilfsmittel haben wir namentlich folgende Schriften und Werke benutzt:

Die Nieder-Rochlitzer Schulchronik, (Wilh. Pohl, Direktor),
das vom Rochlitzer Lehrervereine gesammelte Material,
Die Domaine Starkenbach (Statst.-topgrph. Bschrbg., B. Schmid, Oberformeister),
„Das Riesengebirge in Wort und Bild",
„Der Wanderer im Riesengebirge" (Dr. Scholz),
Paměti města Semil (Mizera, Bürgerschullehrer),
„Zrcadlo Křížlické" (Kutlik, Pastor),
Petrák, Illustrirter Führer durch das Riesengebirge,
Schlesinger, Geschichte Böhmens,
Palacký, Geschichte Böhmens (Deutsche Ausgabe von 1850, böhmische Ausgabe von 1877),
Palacký, Popis kralovství Českého,
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen,
Svátek, Culturhistorische Bilder aus Böhmen,
Leunis und Senft, Synopsis der Mineralogie und Geognosie,
Bořický, Die Melaphyre Böhmens (Petrogr. Studien 2c.),
Koristka, Das Iser- und Riesengebirge (Terrainverhältnisse 2c.),
Laube, Zerstreute Blätter („Bilder aus Böhmens Urzeit"),
Siegmund, Untergegangene Welten,
Hauer, Geologie der österr.-ung. Monarchie,
Winkler, Flora des Riesen- und Isergebirges,
Helfert, die Gründung der österr. Volksschule durch Maria Theresia,
Gindely, Geschichte der böhm. Brüder,
Hallier, Flora Deutschlands,
Fraas, Geschichte der Landwirthschaft — u. s. w.

A. Allgemeiner Theil.

Lage, Grenzen, Größe und Einwohner.
Bodenbeschaffenheit und Gewässer des polit. Bezirkes Starkenbach.
Geologie.
Land- und Forstwirthschaft; die einheimische Thier- und Pflanzenwelt;
Industrie und Handel; Verkehrsmittel.
Geschichtliches. Der Rochlitzer Dialect; Sagen.

Lage, Grenzen, Größe, Einwohner.

Der politische Bezirk Starkenbach liegt im nordöstlichen Theile Böhmens und erstreckt sich zwischen dem 33° und 33° 16′ östl. Länge und dem 50° 32′ und 50° 49′ nördl. Breite; er wird im Norden durch Preuß.-Schlesien, im Osten durch den Hohenelber, im Süden durch den Jitschiner und im Westen durch den Semiler und Gablonzer Bezirk begrenzt.

Der politische Bezirk Starkenbach umfasst die Gerichtsbezirke Rochlitz, Hochstadt und Starkenbach, misst 338·2 *km*² und hat 50.402[1]) Einwohner.

Davon entfallen auf den Gerichtsbezirk

Rochlitz	107	mit 10.939	Einwohnern,
Hochstadt	86·1	„ 13.255	„
Starkenbach	145·4	„ 26.208	„

Die Anzahl der Häuser beträgt 7145 (Gerichtsbezirk Rochlitz 1678, Gerichtsbezirk Hochstadt 2057, Gerichtsbezirk Starkenbach 3410).

Der Gerichtsbezirk Rochlitz, welcher im Süden und theilweise auch im Westen mit dem Starkenbacher und Hochstädter Bezirke zusammenhängt, gehört zum Kreisgerichtssprengel Jitschin, zur k. k. Finanzbezirksdirection Jitschin, ferner zum Ergänzungsbezirke des 74. Infanterie-Regiments („Freiherr von Bouvard") und des 44. Landwehr-Bataillons.

In Schulangelegenheiten untersteht der rein deutsche Gerichtsbezirk Rochlitz, zu welchem nur die Gemeinden Rochlitz, Neuwald und Witkowitz gehören, dem k. k. Bezirksschulrathe in Hohenelbe, während die beiden andern hier in betracht kommenden Gerichtsbezirke dem k. k. Bezirksschulrathe in Starkenbach untergeordnet sind.

Was die Nationalität der Einwohner des politischen Bezirkes Starkenbach betrifft, so sind 12.257 Deutsche und 38.090 Czechen. Im Gerichtsbezirke Rochlitz wohnen 10.496 Deutsche und 405 Czechen; im Gerichtsbezirke Hochstadt 452 Deutsche und 12.795 Czechen und in dem von Starkenbach 1309 Deutsche und 24.890 Czechen.

---

[1]) Die Angaben fußen auf den Ergebnissen der letzten Volkszählung (31./12. 1890, Amtsbl. der l. k. k. Bezirkshauptmannschaft Starkenbach, Jg. III, N. 4).

Bei der vorletzten Volkszählung zählte der politische Bezirk Starkenbach um 505 Einwohner mehr.

Der römisch-katholischen Kirche gehören 47.565 Einwohner an; 5 sind altkatholisch, 2801 sind Protestanten und 30 Israeliten; 1 erklärte sich als confessionslos.

38.591 können lesen und schreiben, 2148 nur lesen, und 9663 sind des Lesens und Schreibens unkundig.

Ferner gibt es im Bezirke 48 Blinde, 40 Taubstumme, 76 Irrsinnige und Blöde und 30 Cretins.

26.233 Personen sind ledig, 3731 verwitwet, 8 geschieden.

Was den Viehstand betrifft, so zählte man im ganzen Bezirke 948 Pferde, 15.379 Rinder, 4439 Ziegen und 241 Schweine; die Anzahl der Bienenstöcke beläuft sich auf 1052.

Bodenbeschaffenheit.

A. Gebirge.

Ist auch der ganze politische Bezirk Starkenbach gebirgig, so hat doch der Rochlitzer Gerichtsbezirk die mächtigsten Erhebungen und gewaltigsten Bergmassen aufzuweisen. Zwei Gebirge — das Riesen- und Isergebirge — erfüllen ihn mit ihren Kämmmen, Abhängen und Ausläufern. Beide gehören zum deutschen Mittelgebirge und zwar zu jenem Hauptheile desselben, welcher als „Sudeten" bezeichnet wird; sie sind von einander durch den Sattel bei Neuwald und durch das Milnitz-, Mummel- und Groß-Iserthal geschieden.

Das Riesengebirge,

in alten Zeiten „Asengebirge" genannt,[1]) ist nicht nur die mächtigste Erhebung der Sudeten, sondern des deutschen Mittelgebirges überhaupt. Es zieht sich von den Quellen des Queis bis zu denen des Bober (Liebauer Pass) hin, etwa 40*km* lang und 23 *km* breit. Seine Richtung ist ostsüdöstlich, der Abfall gegen Schlesien zu steil, nach Böhmen hin sanft.

Das Gebirge ist von düster erhabenem Charakter, großartig und abenteuerlich zugleich, ein würdiges Reich Rübezahls. Man unterscheidet den „Hauptkamm" und die „Böhmischen Kämme". Der erstere bildet einen Felswall, welcher durchschnittlich 1264*m* hoch, mit Moorgründen, Fels-

[1]) Die „Asen" sind in der nord. Mythologie das mächtigste Göttergeschlecht, als dessen Stammvater Odin galt. (Brockhaus.)

Mit bezug auf die Ableitung des Namens „Riesengebirge" machen wir unsere Leser namentlich auf den Aufsatz „Zur Topographie des Riesengebirges" (J. Böhm, Das Riesengebirge in Wort und Bild, 1. H. I. Jg.,) aufmerksam; die lateinische Benennung d. Rsgb. „Asciburgum" ist demnach wahrscheinlich von dem althochdeutschen „ascpuruc" — Eschenburg — Asenburg — Wohnsitz der Götter (ähnlich wie der griech. Olympos) abzuleiten. — Die slavische Bezeichnung „Krkonoš" ist auf den altdeutschen Volksstamm der Korkontier zurückzuführen, welcher daselbst schon im zweiten Jahrhunderte n. Ch. wohnte.

blöcken und Steintrümmern bedeckt und mit Gras und Knieholz bewachsen ist. Die einzelnen Bergkuppen erheben sich allmählich über den Kamm, nur die Schneekoppe[1]) steigt rasch und steil empor, eine abgestumpfte Felsenpyramide bildend, welche das ganze Gebirge beherrscht. Die „Böhmischen Kämme" bilden einen nicht minder hohen Vorkamm — auch „Parallelkamm" genannt —, der an seinen Endpunkten durch moorige Hochwiesen mit dem Hauptkamme zusammenhängt, sonst aber durch die Siebengründe von letzterem getrennt und in der Mitte durch eine tiefe Spalte, den „Elbgrund" durchbrochen wird.

Der wildromantische Thalkessel der Siebengründe dürfte ehemals einen Gebirgssee gebildet haben, dessen Fluten schließlich das Ufer durchbrachen und in der Elbe einen Abfluss fanden.

Wir gehen nun zu einer genaueren Beschreibung jener Theile des Riesengebirges über, welche in unsern Bezirk hereinreichen, und wollen zunächst den Hauptkamm und dann den Parallelkamm einer näheren Betrachtung unterziehen.

Die Abhänge des Hauptkammes werden auf beiden Seiten von Wildbächen tief durchfurcht und bilden zahlreiche Ausläufer, welche durch Schluchten, Mulden und Sättel von einander getrennt werden, so dass sie als selbständige Berge erscheinen und daher auch besondere Namen führen. Die wichtigsten derselben sind:

Der „todte Vrch" (1030 *m*) mit steilen Abhängen gegen den Zacken und die Milnitz zu; er wird von dem Volke der „todte Werk", auf vielen Karten aber der „Todtenwürgberg" genannt, weil, so erzählt die Sage, „voralters einige böhmische Fischer, welche in den Gebirgswässern Forellen gefangen hatten, von den Schlesiern allda erwürgt worden sind." Der Südrand des „todten Werks" gegen Neuwald zu wird als „steinigter Hügel", ein Ausläufer in derselben Richtung als „weißer Berg" bezeichnet. Nördlich von dem „Todtenwürg" erhebt sich an der Landesgrenze der „Katzenstein"; von ihm zieht sich ein Ausläufer nach Süden, dessen westlich von Neuwald gelegener Theil „stritte Lehne" heißt; an der stritten Lehne befinden sich das Toffels- und das Schacherloch.[2])

Oestlich von dem „todten Vrch" — von diesem durch die tiefe Schlucht des steinigen Wassers getrennt — erhebt sich der „Muldenberg" (1219*m*)[3]), der seinen Namen wahrscheinlich der tiefen Mulde zu verdanken hat, welche das steinige Wasser an seinem südlichen Abhange ausgewühlt hat. Südwestlich vom Muldenberge erhebt sich der „Jakscheberg" und östlich von diesem der „Steindelberg"; von Rübezahls Rosengarten — am nördlichen Fuße der Kesselkoppe — aus, sieht man beide Berge in nordwestlicher Richtung vor sich; beide sind bewaldet, doch ist der Steindelberg sofort an seiner größeren Höhe zu erkennen. Der Steindelberg ist nämlich 1296 *m*, der Jakscheberg aber nur 1246 *m* hoch.

[1]) Die absolute Höhe der Schneekoppe beträgt 1603 *m* über dem adriat. Meer. und 1605 *m* über der Nord-See.

[2]) Die „stritte Lehne" gehört — genau genommen — schon zum Isergebirge, das übrigens in geologischer Hinsicht ein Ganzes mit dem Riesengebirge bildet.

[3]) Bei Petrák und anderen ist dieser Berg als „Mummelberg" bezeichnet; L. Schmidt nennt den „kahlen Berg", an dessem Nordostabhange die Gr. Mummel dahinfließt, auch Mummelberg.

Oestlich von den ebengenannten Bergen erblickt man den „Luboch", dessen Gipfel eine sanft gewölbte, sumpfige Hochebene bildet, welche bereits über die Baumregion hinausreicht und mit Knieholz bewachsen ist (Lubocher Ebene). Die Fortsetzung der Lubocher Ebene gegen Osten zu wird als „Kranichswiese" bezeichnet. An ihrer nordöstlichen Ecke ragt der „Reifträger" (1362 *m*) empor, dessen Kuppe aus mächtigen Felsblöcken besteht und schon jenseits der Landesgrenze liegt.[1]) Oestlich vom Reifträger erheben sich an der Landesgrenze noch mehrere Felsgruppen, welche durch ihre merkwürdige Gestalt auffallen und als „Thurmsteine, Hexensteine, Schwein- oder Saufsteine" u. s. w. bezeichnet werden. Solche „Steine" sind: Der Quarkstein (1332 *m*), in der Nähe des Reifträgers, der Falken- oder Plattenstein (1400 *m*), an dessem Fuße die Nord- und Ostgrenze unseres Bezirkes zusammentreffen, und der Veilchenstein[2]) in der Nähe des „hohen Rades". Letzteres gewährt eine herrliche Aussicht in das schöne Schlesien hinein, aber auch die hohe Lausche und den großen Winterberg kann man bei klarem Wetter erblicken. Das hohe Rad trägt außer dem trigonometrischen Zeichen einen Malhügel, nämlich eine 5 *m* hohe, abgestumpfte Pyramide, welche i. J. 1888 von Hirschberger Turnern aus Granittrümmern errichtet wurde und mit einer marmornen Votivtafel (mit den Worten: „Turnerdank dem Begründer des Deutschen Reiches Kaiser Wilhelm I.") und einem Bronzerelief des Kaisers versehen ist. Ein eisernes W überragt die Pyramide. (Petrák, F.-S. 300.)

Westlich vom hohen Rade ist der Rand des Hauptkammes in einer bogenförmigen Linie abgebrochen und stürzt mit steilen, wildzerissenen Wänden in einen weiten Felsenkessel hinab, der über 300 *m* tief, auf einer Seite offen und durch einen schmalen Grat in zwei Theile geschieden ist. Der östliche Theil wird als „große Schneegrube", der westliche als „kleine Schneegrube" bezeichnet; auf den Grund der Schneegruben dringt kein Sonnenstrahl, und es erhalten sich hier einzelne Schneereste in der Regel das ganze Jahr hindurch. Auch mehrere Teiche, genährt durch das Wasser des schmelzenden Schnees, befinden sich auf der Sohle der Schneegruben. Am Rande der letzteren erhebt sich ein Felsenthurm — die „Rübezahls-" oder „Teufelskanzel".

Der Parallelkamm

oder die „Böhmischen Kämme."

Nahezu der ganze westliche Theil des Parallelkammes fällt in den politischen Bezirk Starkenbach; seine westlichste Erhebung ist der „Vogelstein" oder „Vogelberg" (940 *m*) bei Seifenbach, dessen Abhänge in steiler Böschung gegen die Thäler der Mummel und des Seifenflosses, welche sich hier vereinigen, abfallen.

---

[1]) Auf einer Herrschaftskarte — im Brannaer Schlosse — aus dem Jahre 1829 fand ich die Bezeichnung „Rafträgerstein". — Raf = Hocke.

[2]) Der Veilchenstein (1472 *m*), das hohe Rad (1506 *m*) und die Schneegruben liegen zwar nicht mehr in unserem Heimatsbezirke, doch dürfte ihre Erwähnung zur besseren Orientierung sicher nicht überflüssig sein.

Der Parallelkamm steht, soweit er in diesem Buche eben in betracht kommt, durch die moorigen Hochebenen der „Pantsche-, Elbe- und Nawarer-Wiese" mit dem Hauptkamme in Verbindung. Richtet man den Blick von Rübezahls Rosengarten aus gegen den Veilchenstein zu, so bemerkt man etwa dort, wo der Mummelweg mit dem Wege aus den Hof- und aus den Schlüsselbauden zusammentrifft, eine sanfte Bodenanschwellung, welche früher den Namen „Böhmenhübel" führte.[1]) Ueber den Ursprung dieses Namens erzählt die Geschichte Folgendes: „Im Jahre 1652 wurde das Gerücht verbreitet, daß der Bischof von Königgräz nach Rochlitz kommen und die Leute, welche damals Lutheraner (Protestanten) waren, zum katholischen Glaubensbekenntnisse bekehren werde. Die Rochlitzer und die Protestanten aus den umliegenden Dörfern sollten gefirmt werden und ein Kreuz auf die Stirne eingebrannt erhalten. Viele wanderten nach Sächsisch-Maffersdorf (Meffersdorf) und wahrscheinlich nach Geppersdorf aus; um „Johanni" zogen vierzehn Personen über das Gebirge nach Schlesien. Sie wurden aber von einer solchen „schneeig rauhen und kalten Witterung" überfallen, daß sie bis auf ein wohlverpacktes Kind erfroren und zwar auf jener Bodenanschwellung, welche später — eben infolge dieses Ereignisses — als „Böhmenhübel" bezeichnet wurde. Das Kind wurde in Rochlitz erzogen". Wir fügen noch die Bemerkung hinzu, daß der Wind, wenn er von der böhmischen Seite her weht, den „Böhmenhübel" mit außerordentlicher Stärke trifft, wie sich jedermann leicht überzeugen kann.

Aus der Mitte der westlichen Gruppe des Parallelkammes hebt sich etwa 100 *m* über die Umgebung der „Kesselberg" oder die „Kesselkoppe" kuppenförmig empor (1434 *m*). In früheren Zeiten wurde sie auch „Rochlitzer Schneeberg" genannt. An ihrer südöstlichen Seite senkt sich der Abhang jäh hinab und bildet einen wildromantischen Felsenkessel, der etwa 400 *m* tief und durch Einsturz entstanden ist; er wird durch einen Felsengrat in zwei Theile gesondert, welche als „große[2]) und „kleine Kesselgrube" bezeichnet werden und dem Berge den Namen gegeben haben. — Wundervoll ist die Aussicht von der Kesselkoppe.[3]) Das Isergebirge in seiner düsteren Schönheit und das Riesengebirge in wilder und erhabener Pracht breiten sich vor uns aus; vor allem ist es der herrliche Thalkessel der Siebengründe, dem wir immer und immer wieder unseren Blick zuwenden müssen. In blauer Ferne erhebt sich die „Heuscheuer" einerseits und der Jeschken und das böhmische Mittelgebirge mit seinen Basaltkegeln anderseits; zu unsern Füßen „thut sich der an 400 *m* tiefe, grandiose, von steilen Gras- und Felslehnen umringte Kessel auf", weiterhin liegen die Vorberge mit ihren stillen, romantischen Thälern, und dann schweift unser Auge über die lachenden Fluren und üppigen Gefilde unseres gesegneten

---

[1]) „Eine Aufgabe der Kartographie im Riesengebirge," Dr. Partsch.

[2]) „Der Anblick dieser kolossalen, die große Schneegrube an Umfang und Tiefe noch bedeutend übertreffenden circusartigen Aushöhlung ist ein überwältigender." (Willkomm, Briefe a. d. böhm. Rsgb.)

[3]) „Die Kesselkoppe ist nächst der Geiergucke unstreitig der schönste Punkt im böhm. Riesengebirge". (Willkomm.) Eine vortreffliche, eingehende Schilderung der Aussicht von der Kesselkoppe gibt Petrák in seinem „Führer" (S. 133, 134.)

Vaterlandes — bis in der Ferne ein Wolkenstreifen das herrliche Bild begrenzt!

Vom Kesselberge zieht sich zunächst ein Ausläufer gegen Nordwesten; er umfasst den „kahlen Berg" (1343·9 *m*), auch „Mummelberg" genannt, und den „Blechkamm"[1]) mit dem Hinterblech, Blech, Vorderblech (1210 *m*) und Vogelberge. Dass letzterer an der Mündung des Seifenflosses in die Mummel endigt, erwähnten wir bereits auf Seite 6; bemerkt mag hier noch werden, dass man die Hänge des Vogelberges gegen Harrachsdorf zu als „Steinwand" bezeichnet. Dort, wo der „kahle Berg" in den Hinterblech übergeht, zweigt sich ein Nebenausläufer in westlicher Richtung ab, der bis an die große Iser reicht und einerseits durch das Seifen- und Mummelthal, anderseits aber durch das Hüttenbachthal begrenzt wird. Sein flacher Kamm wird zunächst als „Kratzels Ebene" oder „Teufelsplan" bezeichnet; ferner erhebt sich der „Kaltenberg" (986 *m*) mit einer felsigen Koppe und einer Einsattlung, über welche die alte Gebirgsstraße von Rochlitz nach Neuwald führt. Indem sich der Kamm gegen Nordwesten zu wendet, gewinnt er an Höhe, bildet den „Johannesfelsen" (1006 *m*) auf der „Teufelslehne"[2]) und den „Teufelsberg" (1007 *m*) und stürzt schroff und steil gegen die Mummel und Iser zu ab.[3])

Vom Kaltenberge aus ziehen zwei Ausläufer in das Rochlitzer Thal gegen den Hüttenbach zu; sie sind von geringer Höhe. Der eine endet mit dem „Kirchberge" bei Ober-Rochlitz, das Ende des andern krönt das Bergschloss mit seinen lieblichen Anlagen. — Auch vom „kahlen Berge" aus zieht ein kurzer Gebirgszug gegen Ober-Rochlitz; er bildet hier den „Riegerberg".

Der zweite Hauptausläufer des Parallelkammes ist der „Wolfskamm". Obzwar ein Ausläufer des „kahlen Berges", ist er doch von diesem durch eine tiefe Einsattelung scheinbar getrennt. Der Wolfskamm streicht in südlicher Richtung; sein Rücken ist ziemlich breit und dicht bewaldet. Letzteres gilt namentlich von dem höchsten Theile des Gebirgszuges, dem eigentlichen Wolfskamme, welcher nicht nur durch seine Höhe (1115 *m*), sondern auch durch seine langgestreckte Gestalt auffällt und vom Rochlitzer Thale aus gesehen einen recht imposanten Anblick gewährt. Nach Osten — gegen die kleine Iser zu — fällt der Wolfskamm steil ab; nur bei Witkowitz und bei Křižlitz wird die jähe Böschung von kurzen Schluchten durchfurcht. Gegen Süden zu neigt er sich in sanften Schwingungen, endet aber doch mit einer ziemlich steilen Lehne, dem „Hopfenberge" (der Chmelná hůra)[4]) bei Hrabačov. — Aehnlich sind die Verhältnisse an der Westseite; auch hier senkt sich der Boden anfangs nur allmählich, stürzt aber schließlich um so schroffer gegen die große Iser zu ab. Außer dem „eigentlichen" Wolfskamme sind noch folgende Erhebungen des in Rede stehenden Gebirgszuges

[1]) Blechkamm = Blach. = flacher Kamm (blachen = flachen, platten — Blachfeld = flaches Feld.) — Böhm.

[2]) Die Abhänge des Johannesfelsen gegen die Iser zu werden als „Ober-" und „Nieder-Kammel" bezeichnet.

[3]) Isergrund S. 14.

[4]) An den Abhängen des Hopfenberges wurde ehemals Hopfen gezogen.

bemerkenswert: Der „lange Berg", ein kurzer südwestlicher Vorsprung des Wolfskammes, der „Preißlerberg" und der „Kobylaberg" (895 *m*)[1]). Von letzterem zweigt sich ein breiter Rücken, der „Borovský orch" ab, der sich gegen die Iser zu in vier Ausläufer theilt und zwar den „Zabiler Kamm" bei Zabili, den „Groß-Iserkamm" von Mařikov bis Ponikla, den „Poniklaer Kamm" und die „alte Höhe" („stará hůra"), zwischen Ponikla und Neudorf. — Vom langen Berge, in nächster Nähe des eigentlichen Wolfkammes, zweigen sich der „Franzenthaler" und „Hejlover Kamm" ab. Der Franzenthaler Kamm zieht sich zwischen Rochlitz einerseits und Franzenthal und Buřan anderseits dahin; er besteht aus dem „Sacherberg", dem „Stümpelberg"[2]) und dem „Wachsteine" (774 *m*). Der Hejlover Kamm, der seine größte Höhe in dem gleichnamigen Berge erreicht (821 *m*), erstreckt sich zwischen Franzenthal und Buřan und Ober- und Nieder-Duschnitz; erstere beiden Ortschaften liegen an seiner Nord-, die letzteren an seiner Südseite. In seinem unteren, westlichen Verlaufe wird der Hejlover Kamm durch den Vrána- (Krähen-) Bach gabelförmig getheilt und zwar in den „Vojtěšicer" (Albrechtsdorfer) und „Mařikover Kamm". — Südlich vom Kobylaberge zweigt sich von dem Wolfskamme ein flachgewölbter Rücken ab, der zwischen Neudorf und Ernstthal jenen steilen Absturz bildet, welcher als „Strážnice" („Wartberg") bezeichnet wird.

Ein dritter Ausläufer des Kesselberges ist der „Koschelkamm"; er ist von geringer Ausdehnung und endet mit einer spitzigen Koppe, dem „Koschelberge" (970 *m*)[3]). Der vierte und letzte Ausläufer des Parallelkammes ist der „Halsträger"[4]) (Krkonoš, 1419 *m*); er hat eine südöstliche Richtung, stellt einen schmalen, oben abgestumpften Kamm dar und fällt beiderseits steil ab, insbesonders aber gegen das Elbethal zu, wo er eine schroffe Felsenwand, die „Gehängseite" bildet, welche theilweise noch mit Urwald bedeckt ist. Im östlichen Theile dieses Zuges ragen zwei felsige Kuppen über den Kamm empor: die „Goldhöhe" (Schüsselberg, 1330 *m*) und der „Bärhübel", 1241 *m*; letzterer fällt mit steilen Lehnen gegen die Elbe zu ab.[5])

Vom Bärhübel zieht sich in südlicher Richtung — bei den oberen Schüsselbauden beginnend — der „Heidelberg-Rücken"; er ist höher als der Wolfskamm, fällt nach beiden Seiten hin, also sowohl gegen die Elbe, als auch gegen die kleine Iser zu, steil ab. Fast ganz mit Wald bedeckt, trägt er eine Reihe theils felsiger, theils sanft gewölbter Kuppen; die bedeutendsten Erhebungen sind: der „Mooshübel" (Kreisel-, Preiselberg),

[1]) Wir machen unsere Leser namentlich auf die schöne Aussicht aufmerksam, welche man von den Abhängen des Kobylaberges — vom „Börn'l" nach Jamme thal gehend, genießt.

[2]) Er ist auf der Karte von Straube (Beil. zu Petráks Illstr. F.) als „Winterberg (638 *m*)" bezeichnet.

[3]) Der nördlichste (höchste) Theil des Koschelkammes wird als „Vogelherd" (1200 *m*) bezeichnet.

[4]) Wir würden für diesen Zug den Namen „Korkonten-Kamm" vorschlagen, der eine historische Bedeutung und Berechtigung hätte, was sich weder von „Halsträger", noch von „Krkonosch" sagen läßt. (S. S. 4.)

[5]) Bei Petrák (J. F. S. 4) und Straube (Specialkarte des Riesengebirges) wird der Bärhübel auch Schüsselberg genannt.

1097 *m* hoch, der „Dreistein“ (auch Schwärzer Koppe, Schwozer Koppe, schwarze Koppe genannt, 1046 *m*) der „Finsterstein“ (1033 *m*), der „Bukový“ (947 *m*) („Buchberg“) und der „Heidelberg.“ Von dem Mooshübel zweigt sich nach Westen zu der Bockflosskamm, von dem Dreisteine der „Finstergrabenkamm“ und der „Abersberg“ (889 *m*), von dem Finstersteine der „Johannesberg“ und der „Eschenstein“ und vom Bukový (Buchberge) der „Hasenbusch“ und der „Levínek“ ab.

Das mächtige Massiv des Heidelberges besteht aus zwei deutlich getrennten Kuppen, dem vorderen (1012 *m*) und dem hinteren (1036 *m*) Heidelberge, dessen Vorsprung — beziehungsweise Abfall — gegen die Elbe zu als „Heidelberger Ziegenrücken“ bezeichnet wird. Es ist wohl allgemein bekannt, dass man vom vorderen Heidelberge aus eine der schönsten Aussichten nach Böhmen hinein genießt. Weniger bekannt dagegen dürfte es den Lesern sein, dass das Riesengebirge, von einer Waldblöße des hinteren Heidelberges aus, einen herrlichen Anblick gewährt, namentlich im Frühjahre, wenn es noch theilweise mit Schnee bedeckt ist. Von dem vorderen Heidelberge führt eine Schneiße nahezu schnurgrade über eine ziemlich tiefe Einsattlung zu der hinteren Kuppe. Der Weg ist mühselig, die Aussicht wenig versprechend, da ja nach Süden zu der vordere Heidelberg die Aussicht verdeckt; was den Naturfreund hinlockt, ist wohl in erster Linie der „Protogyn-Gneis“. Ueber „Stock, und Stein und Schnee“ gewinnt der Wanderer die Höhe, er eilt auf eine Waldblöße zu, die nach Osten zu sanft geneigt und von Blöcken des merkwürdigen Protogyn-Gneises übersäet ist. Doch überrascht hemmt er seine Schritte, denn ein Bild von seltener Pracht und erhabener Schönheit breitet sich vor seinen Augen aus![1]) Ihm zu Füßen liegt das Elbethal in ruhiger, stiller Lieblichkeit; schroff und steil steigt der Ziegenrücken empor, jede Felszacke seines scharfen Grates hebt sich klar von dem tiefblauen Himmel ab, seine Schründe und Halden sind mit Schnee bedeckt und gleißen und glitzern im Sonnenglanze; nach links zu öffnen sich zwei wildzerrissene Felsenkessel, deren jäh abstürzende Wände noch Schnee in ihren Klüften bergen — es sind die Kesselgruben. In ruhiger Majestät ragt in weiter Ferne die Schneekoppe empor. Ueber dem ganzen Gebirge aber schwebt ein duftiger Nebelschleier und schmückt es mit zauberhafter Schönheit! — Wir wandern weiter. Bald nimmt uns wieder der Hochwald in seine düstern Hallen auf; kaum regen sich die Wipfel der mächtigen Stämme, tiefes, fast unheimliches Schweigen umfängt uns, sogar die befiederten Sänger sind verstummt. Doch horch, da zieht es wie ein leiser, verhaltener Klageton durch den Wald! Wir gehen dem seltsamen Laute nach, immer weiter abwärts führt der Weg, es murmelt, es rauscht und plätschert, wir sind in der Nähe der Elbe angelangt, haben die Genzen unseres Bezirkes also schon weit überschritten und wenden uns zur Rückkehr.[2])

[1]) Jedem Naturfreunde empfehlen wir einen „Frühlingsausflug“ zu der genannten Stelle auf's wärmste.

[2]) Die höchsten Theile des Heidelberges und der Buchberg liegen bereits im pol. Bezirke Hohenelbe.

Nicht minder lohnend, wenn auch nicht gleichkommend, ist die Aussicht von dem düsteren, felsigen Finstersteine und dem Dreisteine aus. Einen guten Ueberblick über Witkowitz gewährt der Johannesberg.

Zu erwähnen wäre noch, dass sich in südwestlicher Richtung vom Heidelberge ein niedriger Höhenzug gegen Stěpanitz zu abzweigt. Gegen die kleine Iser zu hat er eine steile Böschung, führt im ganzen den Namen „Stěpanitzer Rücken“, wird aber in seinen einzelnen Theilen sehr verschieden bezeichnet, so z. B. als „Rychlover Rücken“ bei Rychlov (südlich von Benetzko) und als »Hradsko« („Schlossberg“) bei O.-Stěpanitz. Auf dem Schlossberge befindet sich die Burgruine „Stěpanitz“.

Hiemit wäre die Schilderung des eigentlichen Riesengebirges, soweit es unsern Bezirk angeht, beendet. In kurzer und übersichtlicher Weise mag nun noch der Vorlagen gedacht werden, welche sich am Fuße des Gebirges ausbreiten. Als Grenze zwischen den Vorlagen und dem Gebirge gilt eine Linie, welche man sich von Ernstthal über Stěpanitz und Waltersdorf gegen Hohenelbe zu gezogen denkt. Die Vorlagen bilden flache Rücken, die den Charakter von Hochebenen an sich tragen, sind durch breite Thäler von einander getrennt und von Melaphirzügen durchgesetzt, welche bald schmale, felsige Kämme, bald sanft gewölbte Kuppen bilden und von Westen nach Osten streichen. Die zwei bedeutendsten Melaphirzüge sind: der „Stràžnìk“ („Wachberg“) und der Kozinec (Ziegenrücken); ersterer erhebt sich zwischen der großen Iser, dem Peřimover Thale und dem Orte Kundratic; sein höchster Punkt ist der Strážník („Wachberg“, 603 *m*), nordwestlich von Mřična. Auch der Lipník im Süden von Kundratic, der Klimentberg nördlich von Kruh (512 *m*) und der breite, flache Rücken, welcher sich zwischen Starkenbach und Mřična ausdehnt, gehören dem Melaphirgebiete des Wachberges an. Der Kozinec[1]) („Ziegenrücken“, 561 *m*) erhebt sich nordwestlich von Starkenbach, dacht sich gegen die kleine Iser und die Rochlitz-Starkenbacher Straße zu ab, steigt dann wieder empor, zeigt an der Grenze zwischen Branna und Waltersdorf steile Wände und scharfe Rücken, verflacht sich aber schließlich und bildet bei Hennersdorf eine ausgedehnte Hochebene, aus der sich die Kuppe des Principálek (523 *m*) erhebt. Südlich von Starkenbach breitet sich die Studenetzer Hochebene aus; sie reicht bis gegen Falgendorf hin und erhebt sich im Wachberge bei Huttendorf 629 *m* über den Meeresspiegel.

Der Ziegenrücken bei Starkenbach diente früher als Hinrichtungsstätte; wenigstens wurde dorten am 17. April 1722 Elisabeth Kadavá aus Křížlic enthauptet, weil sie ihr Kind ermordet hatte „Das Herz wurde ihr mit einem Pfahle durchstoßen, dann wurde sie begraben.“

II. Das Isergebirge.

Wenn auch von dem Isergebirge — welches übrigens von vielen nur als ein nordwestlicher Ausläufer des Riesengebirges betrachtet wird — nur ein kleiner Theil dem Starkenbacher Bezirke angehört, so finden wir

[1]) Wir halten die Bezeichnung „Starkenbacher Ziegenrücken“ für sehr zutreffend und wenden sie daher auch in der folge an.

es doch für gut, unseren Lesern eine knappe Uebersicht des ganzen Gebirges zu geben.

Das Isergebirge[1]) wird im Westen von der Görlitzer Neiße und im Osten durch den Neuwalder Gebirgssattel, das Milmitz-, das Mummel- und das Groß-Iserthal begrenzt; es ist ein rauhes Waldgebirge, mit weitausgedehnten Moorbrüchen und Moorgründen bedeckt und in Folge dessen sehr wasserreich. Das Isergebirge besteht aus drei Parallelkämmen: dem hohen Iserkamme, der nur mit seinem Nordwestende (der Tafelfichte) nach Böhmen hereinragt, dem mittleren Iserkamme, von dem vorigen durch die „Iserwiese" geschieden, und den „wälschen"[2]) Kämmen. Der wälsche Kamm erreicht seine größte Höhe im („keulichten) Buchberge" (970 *m*) und sendet seine Ausläufer auch in unsern Heimatsbezirk, dann der Rücken (zwischen) von Přichowitz und Hochstadt muss als eine nordwestliche Fortsetzung des wälschen Kammes betrachtet werden, obzwar derselbe mehr den Charakter einer Hochebene als den eines Gebirgszuges an sich trägt. Er beginnt am Sattel von Wurzelsdorf und zieht sich längs der Iser mit steilem Abfalle bis gegen O.-Sittowa. Aus dem 600 — 800 *m* hohen Rücken erheben sich mehrere Kuppen, z. B. die „Stefanshöhe" (958 *m*) bei Přichowitz, mit einem steinernen Aussichtsthurme, der „Haidstein" (966 *m*), nordöstlich von Reiditz, der „Farmberg" (903 *m*), vis-à-vis vom Teufelsberge, der Donnersberg (»Hromovka«, 911 *m*) mit einem kurzen südöstlichen Ausläufer, den Ruinensteinen[3]) (»Obora«, 728 *m*), gegenüber von Grenzdorf, nördlich von Havírna (Bergmannsdorf)[4]) sich erhebend, ferner der »Petruškový vrch« (695 *m*) — Pertruschka-Berg — unweit von Hochstadt und zwar dort, wo die Straße von Hochstadt nach Glasersdorf zu einbiegt, der „Glasersdorfer Berg" (724 *m*), der „Tříčer Rücken," der „Schlossberg"[5]) der „Hum-(Chlum)-Berg" und die „Goldhöhe," an deren steilen Gehängen die Iser dahinrauscht.

B. Thäler, Schluchten, Gewässer.

Wie in jedem Massengebirge, so sind auch im Riesengebirge die Thäler größtentheils Querthäler und nur ausnahmsweise auf kurze Strecken mit dem Hauptkamme gleichlaufend. In unserem Heimatsbezirke und auf der böhmischen Seite des Riesengebirges überhaupt haben die Thäler anfangs

[1]) Nach Umlauft, Die öst. ung. Monarchie. Eine eingehendere Darstellung des Isergebirges findet sich in dem Werke Koristka's: „Das Iser- und das Riesengebirge mit ihren südlichen und östlichen Vorlagen".

[2]) Der Name dieses Gebirgskammes wird darauf zurückgeführt, dass Italiener (Wälsche) im vorigen Jahrhunderte dort Edelsteine gesucht haben sollen; die Iserwiese ist noch heutzutage als Fundort von Saphieren, Rubinen u. s. w. und des seltenen Iserins (Titaneisen) berühmt.

[3]) Für diesen Höhenzug ist sicherlich der deutsche Name „Ruinenstein" sehr zutreffend; wer den mit Felsblöcken gekrönten Abhang dieser Höhe vom rechten Iserufer aus — etwa vis-à-vis vom Fink'schen Gasthause — betrachtet hat, wird uns beistimmen; obora - Thiergarten, oborenina - Ruine. (Allerdings liest man häufiger „zřícenina".)

[4]) Havíř (altb. havéř) = Bergmann.

[5]) Unter dem Namen „Hradsko" wohlbekannt.

eine südliche Richtung, wenden sich aber bei ihrem Austritte aus dem Gebirge gegen Westen. Die Thäler sind schmal und verengen sich an vielen Stellen zu Schluchten und Engpässen, deren wildzerrissene Gehänge steil und jäh abstürzen. Nur hie und da treten die Berge zurück, die Thalsohle erweitert sich und bildet einen sogenannten „Boden". Solche Böden sind zur Anlage von Fabriken und Gewerken sehr geeignet und in der That auch — namentlich in den deutschen Ortschaften — vielfach in dieser Richtung hin verwertet worden.

Unsere Heimat gehört mit zu den wasserreichsten Gegenden Böhmens.

Die Gewässer, welche im Gebirge[1]) entspringen und an den Thalsohlen dahinfließen, weisen mit bezug auf ihre Gefälle und die Wassermenge große Verschiedenheiten auf. Im Oberlaufe ist das Gefäll sehr bedeutend; rasch schießt das Wasser dahin, zwängt sich zwischen Steinblöcken hindurch, fällt über Felswände hinab und bildet zahlreiche Stromschnellen und Wasserfälle; auf dem Grunde des felsigen Bettes hat es im Laufe der Jahrtausende eigenthümliche Becken, die sogenannten Riesen- oder Hexenkessel ausgewaschen. — Allmählich wird das Gefälle geringer und Schutt und Gerölle lagern sich im Wasserbette ab; leise rauschend durchziehen die Bäche die Schluchten und Thäler, und aus dem Murmeln und Plätschern der krystallenen Fluten klingt es heraus wie ein Lied von ewigem Frieden. — Ganz anders aber ist das Bild, wenn die schmelzenden Schneemassen oder Wolkenbrüche die Gewässer schwellen! Schäumend und brausend stürzen sie über die Bergabhänge hinab, wild tosen die entfesselten Wassermassen durch die Thäler dahin; der Iserfluss wird zum verheerenden Strome, der den Werken der Menschenhand Vernichtung droht und bringt, ja nicht selten auch Menschenleben zum Opfer fordert.

Das bedeutendste Thal unseres Bezirkes ist das Groß-Iserthal mit der großen Iser.[2]) Die große Iser entspringt am südöstlichen Abhange

[1]) „Der Moorboden vertritt hier die Stelle des Gletschereises der Alpengebirge und sowie auf diesen das Abschmelzen des Eises die Entstehung zahlloser Bäche veranlasst, so ist es im Riesengebirge die lockere, schwammige Decke von Moorerde, welche auf undurchdringlichem Gesteine ruhend, die athmosphärischen Niederschläge in sich aufnimmt und allmählich auf die felsige Unterlage durchrinnen lässt, auf welcher sich das Wasser in zahllosen Vertiefungen ansammelt und aus solchen durch die Schluchten und Gründe, die obersten Ausläufer der Thäler am Hauptkamme, herabrinnt, oder auch als Wasserfall über die steilen Wände herabstürzt" (Sommer, Bunzl. Kreis.)

[2]) Unser Heimatland war in uralter Zeit von den celtischen Bojen bewohnt, und man kann wohl als selbstverständlich annehmen, dass diese einen so bedeutenden Nebenfluss der Elbe, wie es die Iser ist, nicht namenlos ließen. Die Celten wendeten is mit verschiedenen Ableitungen zur Bezeichnung von Flüssen nicht selten an (Izère, Oise, Yser, Isar, Eisack, Isarcus). „Iser" (1467 Ysra, 1468 Yser) bedeutet im Celtischen „die Reißende", „die schnell Wandernde", eine Bezeichnung, wie sie treffender für unsern Fluss wohl kaum gewählt werden kann. (Daniel III., S. 237; Schneller I., 164; Bacmeister, S. 69; Förstemann II, 924.)

Man findet auch die Ansicht vertreten, dass „Iser" von dem slavischen Namen des Flusses „Jizera" abstammen soll; „Jizera" wird dann wieder mit „jezero" d. i. See in Zusammenhang gebracht. (Umlauft, Geographisches Namenbuch, S. 94.)

Die Fußnote 2 haben wir nach den Angaben zusammengestellt, welche uns der k. k. Bezirksschulinspector Herr Johann Böhm in Trautenau gütigst in einem Briefe zukommen ließ.

der Tafelfichte — etwa 900 *m* über dem Meeresspiegel, nimmt am Fuße des keulichten Buchberges die kleine Iser auf, tritt zwischen Wurzelsdorf und Johannisthal in den Starkenbacher Bezirk über und verfolgt bis Ernstthal eine südliche Richtung; hier wendet sich der Fluss nach Westen und erreicht nach kurzem Laufe unterhalb Sittowa den Semiler Bezirk. Links durch die schroffen Gehänge des Riesengebirges, rechts durch das Isergebirge begrenzt, ist das Iserthal reich an wildromantischen Scenerien, namentlich im sogenannten „Isergrunde". Sobald sich aber das Thal nach Westen wendet, weichen die Berge zurück und Hutweiden, Felder und Wiesen bilden die Uferlandschaft. Schließlich sei noch erwähnt, dass auch bei Jablonetz die Berge weiter zurücktreten und einer größeren Thalsohle Raum bieten.

In das Groß-Iserthal münden: das Mummelthal, das Rochlitzer Thal, das Franzenthal—Buřaner Thal, die Bratrouchover Schlucht, das Vejpalitzer Thal, das Poniklaer Thal, die Raudnitzer Schlucht und das Klein-Iserthal.

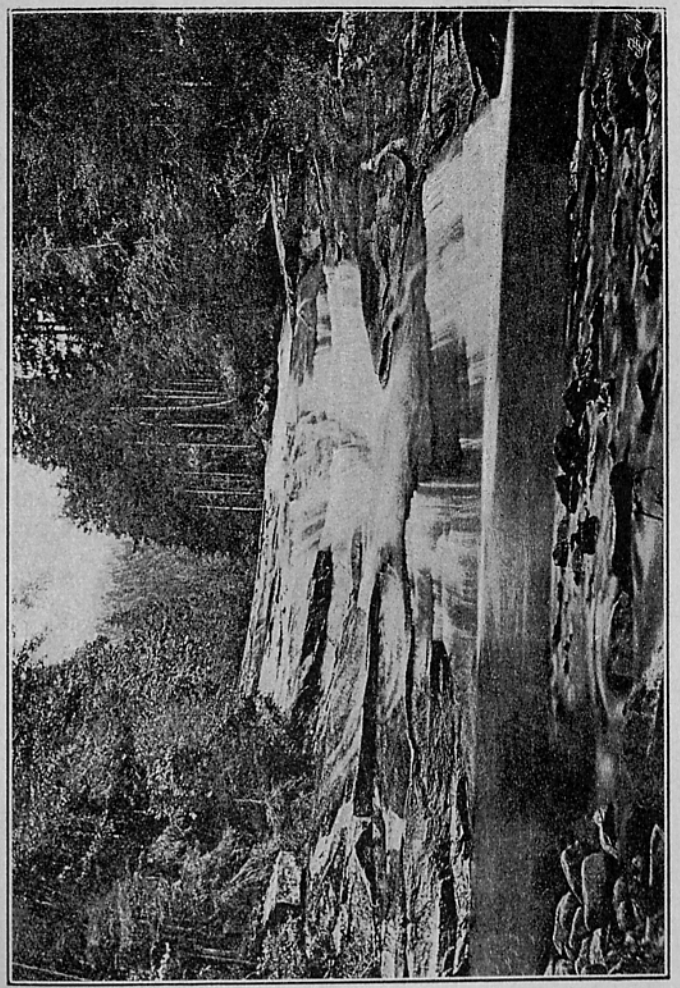
Das Mummelthal wird nördlich durch den Hauptkamm und südlich durch den Parallelkamm begrenzt. Es beginnt am nordwestlichen Abhange des Kesselberges unterhalb Rübezahls Rosengarten, wo sich auch die Quellen der Mummel[1]) befinden; sie werden als „Mummelbrunnen" bezeichnet. Zwischen stillen, waldbedeckten Ufern rauscht die Mummel dahin, zahlreiche Stromschnellen, Riesenkessel und Wasserfälle bildend, von denen namentlich der 10 *m* hohe Mummelfall bei Harrachsdorf sehenswert ist. Unterhalb Harrachsdorf verlässt die Mummel ihre bisherige westliche Richtung, wendet sich nach Süden, durchfließt ein enges, tiefeingeschnittenes Thal und mündet bei Wurzelsdorf in die große Iser.

Die Mummel nimmt zahlreiche Zuflüsse auf, so von der rechten Seite die kleine Mummel, den Wosseker Graben, das Lubocher- und das Adlerflössel, das Weißwasser und die Milmitz. Letztere nimmt ihren Ursprung am Theishübel (pr. Schlesien) und in den Sümpfen des Katzensteines; mit ihr vereinigt sich der „steinigte Bach", der vom Muldenberge herabkommt und den Plattenfall bildet. — Die bedeutendsten Zuflüsse von der linken Seite sind der Wildbach und der Seifenbach: jener entspringt im Rahmserichgrunde — am nordöstlichen Abhange des Kahlenberges —, dieser am Südabhange des hinteren Blech und mündet bei Harrachsdorf.

Bevor wir zur Beschreibung des Rochlitzer Thales schreiten, mögen noch jene „Flösse" genannt werden, welche am Westabhange des Teufelsberges entspringen und in kurzen, steilen Schluchten der großen Iser zufließen, nämlich: das lange Flos, das Hochsteigflos und das Grenzdorfer Flössel.

Das Rochlitzer Thal zeichnet sich durch seine Länge und Tiefe und seinen Wasserreichthum aus; es beginnt mit der Vereinigung des Schwarzbach- und Hüttenbachthales, welche beide am Sattel der Sahlenbacher Hofbauden ihren Ursprung nehmen, wird von den südlichen Abhängen des Kaltenberges und dem Nordabhange des Franzenthaler Rückens gebildet, verläuft anfangs südwestlich und erweitert sich dabei kesselartig, nimmt

[1]) „Mummel" vom althochdeutschen mammalon = stammeln; schwedisch bedeutet mummen einen dumpfen Laut hören lassen. „Mumme, Mummanz" u. s. w. kommt als Nixennamen häufig vor. (Böhm: „Z. Topgr. des Rsgb." d. Rsgeb. i. W. u. B., H. I, Jg. I.)



Der obere Mummelfall.

dann aber eine westliche Richtung an, wird durch das Herantreten der Ausläufer des Kaltenberges und des Wachsteins immer mehr eingeengt, bis es schließlich kurz vor seiner Mündung in das Groß-Iserthal den Charakter einer Schlucht annimmt. — Der Hüttenbach, welcher das Thal durchfließt, entspringt in den östlichen Hofbauden, tritt nach kurzem Laufe in eine tiefe, wildromantische Schlucht, „die Wolfsgrube" ein, stürzt über einen steilen, zerklüfteten Abhang hinab und bildet den Hüttenbachfall; mit starkem Gefälle fließt er weiter und nimmt den Schwarzbach auf, welcher aus den westlichen Hofbauden herabkommt, nebst einigen andern, kleineren Gewässern — „Flösseln" —, welche an den Gehängen des Rochlitzer Thales ihre Quellen haben.

Das Franzenthal-Buřaner Thal wird von dem Franzenthaler und Hejlover Kamme begrenzt und von dem Franzenthaler Bache durchflossen; letzterer hat im mittleren Theile von Franzenthal seine wasserreiche Quelle und mündet bei der Borosliţer Mühle in die große Iser.

Die Bratrouchover Schlucht mit dem Vrána-[1]) Bache ist nur kurz und hat an ihrer Einmündung in das Iserthal sehr steile Gehänge. Von größerer Ausdehnung ist das Vejpaliţer Thal, durchflossen von dem Vejpaliţ-Bache, welcher in dem „Sukansloche" im Reseker Revier entspringt und den Ober-Duschnitzer Bach aufnimmt. Dieser hat seine Quellen an der Reseker Hochstraße und durchfließt die Ober-Duschnitzer Schlucht.

Das kurze, aber ziemlich breite und flache Poniklaer Thal durchfließt der gleichnamige Bach.

Erheblich länger ist das Raudniţer Thal mit dem Raudniţer Bache; letzterer entspringt oberhalb von Raudniţ an der Hochstraße, nimmt rechts den Abfluss der Jeřtraber Schlucht auf und mündet bei Neudorf in die große Iser.

Das letzte und zugleich das bedeutendste Nebenthal der großen Iser ist das Klein-Iserthal, welches in seinem unteren Theile die orographische und nahezu auch die geologische Grenze des eigentlichen Riesengebirges bildet. Es beginnt unterhalb des flachen Kessels der Schüsselbauden, welcher von den Abhängen des Kesselberges, des Krkonoš, des Mooshübels und des Bockfloskammes gebildet wird. Das Thal verfolgt bis Nieder-Stěpaniţ eine südliche Richtung und ist ziemlich eng; in seinem weiteren Verlaufe nimmt es eine westliche Richtung an, erweitert sich und mündet bei Ernstthal in das Thal der großen Iser. Eine Wanderung durch das Klein-Iserthal ist sehr lohnend; der Naturfreund findet hier viel Sehenswertes. In seinem oberen Theile zeigt das Thal einen wildromantischen Charakter; später zieht sich der Wald beiderseits zurück, und Wiesen, Felder und Häuser bedecken die Gehänge. Bei Zakouti verengt sich das Thal neuerdings und bildet eine Schlucht voll wilder Schönheit.

Der Hauptfluss des in rede stehenden Thales ist die kleine Iser; sie entspringt in Ober-Schüsselbauden und fließt bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kesselgraben westlich. Von hier aus eilt sie mit ziemlich starkem Gefälle gegen Südwesten, nimmt bei Hütten (Witkowitz) den Koschelbach auf, welcher in einer tiefen Schlucht zwischen dem Koschel- und dem Wolfskamme aus den Hofbauden herabkommt, und wendet sich hierauf nach Süden, um fortan bei abnehmendem Gefälle der Richtung des Thales zu folgen. Während

[1]) Vrána = Krähe: Krähen-Bach.

ihres Laufes nimmt die kleine Iser zahlreiche Bäche auf und zwar unter andern den Witkowitzer-, den Krischlitzer- und den Chlumbach (Wichauer- oder Krummbach) von der rechten Seite und das Bockflössel, den Schwarzbach, den Hammerbach, den Pustel- oder Levinek-Bach, den Benecker-Bach, den Cedrobach mit dem Lhota-Bach und den Jilemer Bach, — der aus dem Martinitzer Teiche kommt — von der linken Seite.

Die Elbe[1]) hat zwar ihre Quellen nicht mehr in unserem Bezirke, doch liegen dieselben hart an der Grenze in den Hochmooren der Elb- und Pantschewiese.

Zwei Wasseradern sind für das Entstehen der Elbe von besonderer Bedeutung; die eine kommt aus dem ummauerten Elbbrunnen und bildet den 40 *m* hohen Elbefall; die andere, Pantsche genannt, entspringt oder sammelt sich vielmehr auf dem südlichen Theile der Elbwiese aus den Wassern, welche von dem Nordabhange der Kesselkoppe herunterkommen, und bildet den Pantschefall, der zwar weniger wasserreich als der Elbfall, dafür aber 264 *m* hoch ist.

Schließlich mag noch erwähnt werden, dass sich in früherer Zeit in der Umgebung von Starkenbach zahlreiche Teiche befanden, welche jedoch bis auf den Martinitzer Teich aufgelassen und in fruchtbares Ackerland umgewandelt worden sind.

Geologie.

I.

„Und die Erde war öde und leer; und Finsternis war über dem Abgrunde, und es schwebte Gottes Geist über den Wassern."

Der Urocean umflutete den Erdball; aus seinen qualmigen, an gelösten Mineralsalzen überreichen Wassern hoben sich Granitmassen inselförmig empor. Tiefe Finsternis herrschte auf Erden, denn die nasswarme, von Mineralgasen durchzogene Atmosphäre vermochte kein Sonnenstrahl zu durchdringen. „Die Erde war öde und leer", kein Leben konnte auf ihr erwachen, kein Lebewesen gedeihen. Die Wogen des Urmeeres brachen sich an den Gestaden der Granitinseln; Trümmer um Trümmer rissen sie los, zerkleinerten dieselben und schlugen sie schichtenförmig nieder. Unter dem Einflusse der hohen Wärme, welche damals der Erdball ausströmte, und bei dem starken Drucke, den die tieferliegenden Schichten erlitten, nahmen die Niederschläge ein krystallinisches Gefüge an; es bildeten sich der Gneis, der Glimmer- und der Urthonschiefer. Aber auch der Quarzit-, Chlorit-, Hornblende- und Talkschiefer und der Urkalk stammen aus der damaligen Zeit. Schichte lagerte sich auf Schichte; da hoben sich neuerdings Granitmassen empor, durchbrachen die Schichten und richteten sie steil auf, — es entstanden

[1]) Alb, elb heißt in der althochdeutschen Sprache „Fluss". (Böhm, Zur Topogr. d. Rsg.)

die Urgebirge, zu denen auch das Riesengebirge gehört. Wohl hat es während des unermesslichen Zeitraumes, der das Heute von der Urzeit trennt, mannigfache Veränderungen in seiner äußeren Gestalt erlitten. Es war höher, schroff und zackig; kühn ragten in der Urzeit seine Gipfel empor.

Jahrtausend um Jahrtausend verrann. Das Silurmeer[1]) bedeckte die Gegend von Prag und Pilsen, reichte also bei weitem nicht bis an das Riesengebirge heran. Land und Meer waren bereits von Thieren und Pflanzen bewohnt; freilich war die organische Welt der damaligen Zeit einfach und einförmig. Allmählich begann sich die größere nördliche Hälfte unseres Heimatlandes zu senken; das Steinkohlenmeer drang von Schlesien aus nach Böhmen herein und umspülte den Südostabhang des Riesengebirges. An seinen morastigen Ufern entwickelte sich ein üppiges Pflanzenleben; Schuppen- und Siegelbäume, riesige Schachtelhalme und mächtige Baumfarne gediehen in dem sumpfigen Boden und in der feuchtwarmen Atmosphäre. Eine Generation versank; die trüben Fluten umhüllten sie mit Schlamm und Sand, — eine neue Generation wuchs auf ihr empor. Doch auch diese versank und bildete den Standort für eine dritte Generation; so gieng es fort durch Jahrtausende.

Die aufgespeicherten Pflanzenreste werden in der Gegenwart als Steinkohle bei Schwadowitz und Schatzlar zu tage gefördert. Wir stehen am Beginn der Dyasperiode. Noch einmal suchte die Flora der Steinkohlenzeit ihr Reich aufzurichten, ein stark kieselsäurehältiger Untergrund mit schlammigem Boden bot ihr einen günstigen Standort. Doch bald traten gewaltige Erderschütterungen ein; die Pflanzenwelt wurde von Wasserfluten begraben. — Die Brandschiefer- und Steinkohlenflötze mit ihren zahlreichen Fisch- und Pflanzenresten, welche in dem südlichen Theile des Starkenbacher Bezirkes vorkommen, haben ihren Ursprung in der damaligen Zeit. Aus der Zerstörung gieng neues Leben hervor. Ein mächtiger Urwald bedeckte den Südfuß des Riesengebirges. „Nadelhölzer, deren lebende Verwandte gegenwärtig auf den Anden, am Cap der guten Hoffnung und in Australien gedeihen, mischten sich mit stattlichen Baumfarnen und Palmen. Wie heute die Berge Neuhollands, so mögen damals die Kuppen des Riesengebirges auf den Farnwald zu ihren Füßen niedergeschaut haben."[2])

Mittlerweile aber sank das Land wieder; das Dyasmeer drang von Norden her nach Böhmen ein und begrub auch den Urwald am Südfuße des Riesengebirges in seinem rothen Schlamme. — Der Boden hob sich, die Gewässer verliefen, der rothe Schlamm wurde zur festen Decke; die Zeit war stürmisch und bewegt, denn wiederholt durchbrachen feuerflüssige Massen — aus dem Innern der Erde kommend — das Rothliegende; die schmelzflüssige Masse erstarrte und bildete in unsern Gegenden jenes Gestein, welches als „Melaphyr" bezeichnet wird. —

Hierauf folgte eine lange Ruhepause; ein reiches Leben entfaltete sich auf dem fruchtbaren Boden des Rothliegenden; allein keine schützende

[1]) Es ist uns zwar bekannt, dass die Barrand'schen Etagen F, G, H ein tiefes Glied des Devon sein sollen (Kayser), allein wir glaubten, diesen Umstand hier übergehen zu können.

[2]) Laube: „Ein Blick auf Böhmens Urzeit."

Schlammflut hat uns Ueberreste der damaligen Thier- und Pflanzenwelt erhalten.

Wohl begann der nördliche Theil Böhmens wieder zu sinken, wohl drang das Südkreidemeer in das Land ein und bedeckte ein weites Gebiet im Norden und im Osten, allein das Rothliegende überflutete es nicht, obschon es bis in die Gegend von Reichenberg, Neu-Paka, Arnau und Eipel reichte.

Aus der Tertiärzeit hat das Riesengebirge nur vulcanische Bildungen aufzuweisen. Bevor wir jedoch diese näher erörtern, wollen wir einen Blick auf unser engeres Vaterland werfen, um daraus auf die Verhältnisse der Heimat schließen zu können. Böhmen und folglich auch die Gegend am Fuße des Riesengebirges hatte in der Tertiärzeit ein mildes, mediterranes[1]) Klima. Pflanzen, die gegenwärtig in Italien, Nordafrika, in Japan und in China gedeihen, fanden damals in Böhmen und sicher auch in den Vorlagen des Riesengebirges ihr Fortkommen; Palmen, Myrten, Magnolien und Platanen wiegten ihre Wipfel in den lauen Lüften. Riesige Säugethiere, den Elephanten nahe verwandt, hausten in den Wäldern.[2]) Da begannen sich abermals die titanischen Gewalten in der Tiefe zu regen. Die Hochgebirge der alten und der neuen Welt, so z. B. die Alpen, der Himalaya, die Cordilleren u. s. w. hoben sich empor, feuerflüssige Massen durchbrachen die Erdrinde, Basalt- Phonolith- und Trachytkegel thürmten sich auf und bildeten zahlreiche Vulcane. Die Basalt- Phonolith- und Trachytberge der Karlsbader Gegend, des böhmischen Mittelgebirges, des schlesischen Hügellandes, der „keulichte Buchberg" und die Basaltader der kleinen Schneegrube sind Denkmale dieser stürmisch bewegten Zeit. Welchen wild erhabenen Anblick müssten damals die zahllosen Feuerschlünde hoch oben vom Riesengebirge aus geboten haben! — Das Klima wurde rauh und kalt, Regen und Schnee fielen in außerordentlich reicher Menge. Gebirge, welche heute frei von Gletschern sind, bedeckten sich mit ewigem Schnee und Eis; auch das Riesengebirge war — wenigstens zum Theile — mit einem starren Eispanzer umgürtet. Auf der Nordseite war der „Kochel"- und der „Lomnitz"gletscher, aus den Schneegruben und den beiden Teichen kommend; an der Südseite der Weißwasser- und der mächtige Aupagletscher; letzterer reichte von der Schneekoppe im Riesengrunde bis zum Petzerkretscham, 5000 *m* in die Länge, 700 *m* in die Breite und 100 *m* in die Tiefe messend.[3])

An den Nordabhängen des Gebirges brachen sich die Wogen des Oceans, mächtige Eisberge auf ihrem Rücken tragend. —

Die klimatischen Verhältnisse nahmen abermals einen Umschwung und zwar zum besseren; es wurde wärmer, die Gletscher schmolzen, es schien,

[1]) mittelländisch. — Die Wandlungen der klimatischen Verhältnisse u. s. w. in „demselben Landesgebiete" während der Tertiärzeit berücksichtigen wir hier nicht. (Ausführliches darüber: Senft, Syn., § 393 der Geognosie.)

[2]) So wurde z. B. im Tegel (schiefernden Thone) bei Abtsdorf in der Nähe von Leitomischl das Skelet eines Dinotheriums (Schreckenthiers) gefunden; dasselbe war elephantenartig und hatte zwei, nach abwärts gerichtete Stoßzähne.

[3]) Professor Partsch aus Breslau hat das eben Erwähnte nachgewiesen. (Gletscherspuren im Riesengebirge — d. W. i. Rgb. Nr. 26, 1883.)

als ob den Fluten alles Leben zum Opfer fallen sollte. Doch die Gewässer verliefen sich; wie immer, so gieng auch diesmal neues Leben aus der Zerstörung hervor; an den Bergabhängen und in den Thalsohlen — wir sehen das auch überall an den Hängen des Rochlitzer Thales — hatten die Wasser einen fruchtbaren Boden, den Löß abgesetzt, der noch bis heute den Hauptbestandtheil einer ergiebigen Ackerkrume bildet. Auf den Höhen und den Niederungen blieben zahlreiche Wassertümpel zurück und gaben Veranlassung zur Bildung von Torfmooren. — Die Berge und Thäler unserer Heimat bedeckten sich mit einem dichten Urwalde; auf den Grasplätzen längs der Bäche und an den Wassertümpeln ästen Riesenhirsche, und wilde Pferde tummelten sich daselbst herum.[1]) Im allgemeinen aber waren die Thiere, die Pflanzen und die klimatischen Verhältnisse dieselben geworden, wie sie heutzutage sind. — Die Erde war geeignet, dem Menschen als Wohnstätte zu dienen. Wir sind in der letzten Epoche, in der Alluvial- oder Jetztzeit angelangt; wohl erleidet die Erde fortwährend noch Veränderungen, doch geschehen dieselben nur allmählich, oft heimlich und wieder werden Jahrtausende im Zeitenstrome hinabrinnen, ehe man diese Veränderungen in ihrem vollen Umfange wird ermessen können. Auch unsere Heimat hat in der Alluvialzeit auffallende Veränderungen erlitten; das Gebirge ist seines Waldschmuckes größtentheils beraubt und jedem Regenguss preisgegeben worden; Halden und Schluchten sind an seinen Abhängen entstanden. Der Mensch hat der Natur oft vorgearbeitet und sie in ihrem Wirken unterstützt, sich aber auch ihre Kräfte dienstbar gemacht; seine Schicksale sind es, welche uns von nun an am meisten interessieren, — hievon in der Geschichte.

„Werden und Vergehen" — so lehrt uns auch der voranstehende Abschnitt — ist das Loos alles Irdischen. Doch der Verfall der Dinge, die scheinbare Zerstörung ist nur die Vorbedingung zu einer neuen Schöpfung, der Uebergang zu einem neuen Leben unter vollkommeneren Formen; so liegt es im Rathschlusse des allmächtigen Weltengeistes!

II.

Wie aus dem Voranstehenden zu ersehen ist, gehört das Riesengebirge mit zu den ältesten Bildungen der Erdrinde. Es bildet mit dem Isergebirge in geologischer Hinsicht ein Ganzes. Beide gehören der Primitivformation an und werden von krystallinischen Massen- und Schiefergesteinen gebildet.

Nach dem Gefüge oder der Structur unterscheidet man zwei große Gesteinsgruppen: die krystallinischen und die klastischen Gesteine. Krystallinische Gesteine sind solche, bei welchen die einzelnen Bestandtheile ohne besonderes Bindemittel mit einander verwachsen sind; bei den klastischen oder Trümmergesteinen dagegen sind die einzelnen

[1]) a) In einer Kalkhöhle bei Langenau hat man Knochen von Höhlenlöwen, Höhlenbären u. s. w gefunden; diese Thiere lebten jedoch schon früher, während und vor der Eiszeit mit dem riesigen Mammuthelephanten und Knochennashorne in unserem Vaterlande; es sind sogenannte „vorsündflutliche Säugethiere".

b) Der Riesenhirsch hatte ein Geweih, welches 3 — 4 *m* spannte; unter „wilden Pferden" meine ich „Equi fossiles", die Bezeichnung „wilde Pferde" ist im Anschlusse an Quenstedt gewählt.

Bestandtheile durch ein Bindemittel verbunden. Sind bei den krystallinischen Gesteinen die einzelnen krystallinischen Körner, Stengel, Fasern, Blätter oder Schuppen richtungslos in einander gebettet oder in einander geschmolzen, so wird das Gestein als krystallinisches Massengestein bezeichnet; sind die einzelnen krystallinischen Bestandtheile in gewissen parallelen Lagen angeordnet, so spricht man von krystallinischen Schiefergesteinen. Ferner unterscheidet man nach der Größe der Bestandtheile: grobkörnige, feinkörnige und verborgen krystallinische (kryptokrystallinische) Gesteine. — Die krystallinischen Massengesteine sind gleichzeitig auch Eruptiv- oder Durchbruchsgesteine; sie sind, ähnlich wie die Laven der heutigen Vulcane, aus den Tiefen der Erde als schmelzflüssige, mit überhitztem Wasser vermengte Gesteine an die Erdoberfläche durchgebrochen und hier erstarrt. Die älteren Eruptivgesteine werden als plutonische, die jüngeren als vulcanische bezeichnet. Die krystallinischen und die klastischen Schiefergesteine sind Sedimentgesteine; ihre Bestandtheile haben sich als Bodensatz aus dem Wasser abgelagert und zwar entweder durch chemische Niederschläge (krystallinische Sedimentgesteine) oder durch die mechanischen Wirkungen des Wassers (klastische Sedimentgesteine); krystallinische Sedimentgesteine sind die krystallinischen Schiefergesteine, klastische Sedimentgesteine die klastischen oder Trümmergesteine. Die krystallinischen Massengesteine sind die „Muttergesteine" der krystallinischen Schiefergesteine und die meisten Trümmergesteine (klastische Gest.) verdanken ihren Ursprung den krystallinischen Gesteinen. Als Erläuterung diene nachstehendes Beispiel: Der Granit ist ein krystallinisches Gestein; er besteht aus Feldspat-, Glimmer- und Quarzstückchen. Verwittert nun der Granit, so entsteht aus seiner Masse ein Haufwerk von Thon und größeren oder kleineren, noch nicht oder doch nur theilweise verwitterten Granittrümmern; werden endlich diese Trümmer durch die zwischen ihnen befindliche Thonmasse zusammengekittet, so entsteht ein Trümmergestein.[1]) Nach der Größe der Trümmer unterscheidet man makroklastische Gesteine (z. B. die Conglomerate), mikroklastische Gesteine (Sandsteine) und kryptoklastische Gesteine (Thongesteine).

In unserem Heimatsbezirke gehören zu den krystallinischen Massen- oder Eruptiv- (Durchbruchs)- Gesteinen der Granit (Granitit) und der Melaphyr. Krystallinische Schiefer- oder krystallinische Sedimentgesteine sind:

der Glimmerschiefer, Hornblendeschiefer, Urthonschiefer, Urkalk und Quarzitschiefer. Zu den Trümmer- oder klastischen Sedimentgesteinen gehören:

die Conglomerate, die Sandsteine, Schieferthone und der Brandschiefer.

Eine eigenthümliche Stellung nimmt der Protogyn ein; seinem Gefüge nach ist er ein krystallinisches Schiefergestein; seiner Entstehung nach aber — laut Jokely — ein Eruptivgestein und soll schon früher aus dem Innern der Erde emporgedrungen sein als der Granitit.

Wir wollen im Folgenden zunächst die Gesteine des Riesengebirges und nachher jene des Isergebirges einer näheren Betrachtung unterziehen, soweit eben unser Bezirk an diesen Gebirgen Antheil hat.

Der Hauptkamm des Riesengebirges besteht aus Granitit, einer Abart des Granits. Der eigentliche Granit enthält viel Orthoklas (gewöhnlichen Feldspath), wenig Oligoklas — ein grünlichgrauer, selten gelblicher Natriumcaliumfeldspath —, viel Quarz und sowohl Kali-, als auch Magnesiaglimmer. Der Granitit dagegen enthält viel Oligoklas, nur schwärzlichen Magnesiaglimmer (Biotit), fleischrothe und bräunliche 1 bis 4 cm^3 große Orthoklaskrystalle — welche gewöhnlich „Zwillinge" sind — und Quarz. Er hat ein grobkörniges Aussehen und verwittert leichter als der Granit; die raschere Verwitterung wird durch den Gehalt an Oligoklas und Magnesiaglimmer bedingt.

An vielen Stellen des Hauptkammes, wie z. B. am Todtenwürg, ferner an der Mummel u. adw. kommt ein feinkörniger Granitit vor, welcher den Verwitterungseinflüssen länger widersteht, in Folge dessen über seine Umgebung emporragt und merkwürdige Felsklippen bildet, welche als „Hexensteine" (s. S. 6) bezeichnet werden. Ein Beispiel dafür bieten die Veilchensteine.

[1]) Ausführlicheres hierüber in Senfts Geognosie, S. 408.

Im Süden schließt sich an den Granitit der Urthonschiefer an; er bildet den Parallelkamm, setzt die Höhenzüge in der Umgebung von Rochlitz (bis zum Wolfskamm), von Jablonetz, Buřan, Bratrouchov, von Duschnitz, Wichau, Krischlitz und O.-Stěpanitz zusammen und wird im Süden durch das „Rothliegende" begrenzt. Der Urthonschiefer (Phyllit) ist ein vollkommen schieferiges, meist kryptokrystallinisches Gestein, welches eine dunkelgraue, lauchgrüne oder blauschwarze Farbe zeigt und aus Glimmer- und Chloritschüppchen, Quarz und etwas Feldspat besteht und mitunter auch viel Hornblendesplitter enthält.[1]) Bezeichnend für den Urthonschiefer ist der seidenartige Glanz und die feine Fältelung an der Schichtfläche.

Obwohl der chloritartige Bestandtheil dem hiesigen Urthonschiefer vielfach fehlt, so kommt er doch in jenen Schichten des Gesteines vor, welche die charakteristischen Merkmale des Urthonschiefers in ausgezeichneter Weise an sich tragen. Auch Granate fanden wir, obzwar selten, im hiesigen Urthonschiefer. — Eigenthümlich ist auch die wellenförmig gebogene Schichtung des Urthonschiefers, welche in auffallender Weise an den steilen Wänden der Rochlitz-Starkenbacher Straße zu tage tritt. „Wenn bei einer einseitigen Hebung eines Schichten-Complexes zwischen stark gehobenen, sehr schief gestellten, vollständig erhärteten Schichtmassen eine mehr oder minder mächtige, noch zähweiche Schichte lagert, so wird diese letztere auf der stark geneigten Oberfläche der unter ihr lagernden Gesteinsschichte, gedrängt von der über ihr lagernden Schichtmasse, abwärts gleiten und sich stauen und so ineinander hineindrängen, dass sie auf die mannigfaltigste Weise wellenförmig gebogen, geknickt und gekräuselt wird." (Senft.)

Oberhalb Ponikla — an der Iserstraße — fanden wir einen Urthonschiefer, welcher von Kalk- und Talklamellen durchsetzt war. — Eine eigenthümliche Abart des Urthonschiefers ist der Fleckschiefer, welcher eine schmale Zone an der Südgrenze des Granitits bildet, leicht an den Flecken,[2]) die seine Oberfläche bedecken, zu erkennen ist und den Blechkamm, den Kahlenberg, den Kesselberg, den Krkonosch und den Bärhübel, ferner theilweise den Vogelberg und den Teufelsberg zusammensetzt. Aufmerksam wollen wir noch auf den Fleckschiefer machen, welcher in dem Steinbruche am Wege von Seifenbach nach Harrachsdorf vorkommt.

Kali- und Magnesiaglimmer erscheinen oft deutlich und krystallinisch ausgeschieden; auch die Hornblende ist stark vertreten. An der unteren Seite eines mächtigen Blockes beobachteten wir zahllose, vollkommen ausgebildete Quarzkrystalle.

Der Urthonschiefer bildet den Uebergang von dem Thonschiefer zu dem Glimmerschiefer und ist gewissermaßen das Bindeglied zwischen den krystallinischen und klastischen Sedimentgesteinen.

Das dritte Hauptgestein des Bezirkes ist der Glimmerschiefer. Glimmer und Quarz sind in abwechselnden Lagen miteinander verbunden,

[1]) Bei der „Schlemmung" des hiesigen Urthonschiefers setzte sich oft auch noch eine schwärzliche, amorphe Masse ab; namentlich fanden wir diesen Umstand bei den dunkelgefärbten Abarten des Urthonschiefers.

[2]) Die Flecken sind nur durch Umkrystallisierung entstanden und zeigen dieselbe Zusammensetzung wie die Hauptmasse.

so dass das Gestein ein mehr oder weniger vollkommen schieferiges Gefüge besitzt. Glimmer und Quarz sind oft erst an der Querbruchfläche zu erkennen. Obzwar gewöhnlich der Glimmer vorherrschend ist, so tritt er mitunter doch so zurück, dass das Gestein in Quarzitschiefer übergeht. Man unterscheidet den Kaliglimmerschiefer, welcher silberweißen Kaliglimmer (Muscovit) enthält und in folge seines Gehaltes an Eisenoxydul bei der Verwitterung messing- oder ockergelb wird, und den Magnesiaglimmerschiefer, der den dunkelfärbigen Magnesiaglimmer (Biotit) enthält, vorherrschend eisenfarben ist und eine bräunliche oder kirschrothe Verwitterungsrinde zeigt. Die zweite Art ist sowohl im allgemeinen als auch bei uns die häufigere, so ist z. B. der Glimmerschiefer des Kaltenberges Magnesiaglimmerschiefer. Wie der Phyllit (Urthonschiefer), so enthält auch der Glimmerschiefer Granate und zeigt ebenso wellenförmige Biegungen und Knickungen. Wir erhielten vom Kaltenberge ein Stück Glimmerschiefer mit eigenthümlich schriftartig geknickten Quarz- und Glimmerlamellen; der Wirt „Zur schönen Aussicht" hatte es in der Nähe seines Hauses gefunden. Bei der deutschen Schule in Benetzko kommt ein ausgedehntes Lager von Talkglimmerschiefer vor, der theilweise verwittert und zu einem grauweißen Pulver zerfallen ist. Dieses Lager wurde, wie uns Herr Lehrer Gottstein mittheilte, bei der Grundaushebung zur neuen Schule aufgedeckt. Der Glimmerschiefer wird in unserem Bezirke im Norden, Süden und Westen von dem Urthonschiefer begrenzt, so dass also der Wolfskamm, der Preislerberg, der Kobylaberg, der Koschelberg, der Mooshübel, die Schwärzerkoppe, der Finsterstein, der Johannisberg, der Bukovy, der Lewineck, überhaupt die Umgebung von Witkowitz und Benetzko aus Glimmerschiefer besteht; südlich von Witkowitz wird das Gestein von einer Phyllitscholle durchbrochen; im Osten von Benetzko schließt sich der Protogyn an dasselbe an. Bevor wir jedoch den Protogyn einer näheren Betrachtung unterziehen, muss noch erwähnt werden, dass auch der Kaltenberg und die südöstlichen Gehänge des Teufelsberges aus Glimmerschiefer bestehen.

Was den Protogyn (eruptiven Gneis) anbelangt, so besteht derselbe aus dünnen Lagen von Feldspath, Quarz und grünlichem Glimmer. Das Gestein zeigt überdies vielfach röthliche Flecken, ist sehr fest — namentlich wenn der Glimmer zurücktritt —, bricht in Platten und setzt in unserem Bezirke den Heidelberg größtentheis zusammen.

Die krystallinischen Schiefer begleiten mehrere Gesteinsarten, die nur untergeordnete Bedeutung haben und zwar die Quarzitschiefer, Amphibolitschiefer, Malakolithe und körnigen Kalksteine.

Der schiefrige Quarzit oder Quarzschiefer ist eine sehr feinkörnige, bis dichte Quarzmasse, welche durch lagenweise vertheilte, silberweiße oder messinggelbe Glimmerlamellen eine schiefrige Structur erhält. Die weiße bis graue Quarzmasse wird mitunter durch beigemengtes Eisenoxyd röthlich gefärbt. Der Quarzitschiefer kommt im Phyllite häufiger vor, als im Gebiete des Glimmerschiefers; er bildet nicht nur Zwischenlager, sondern auch scharf hervortretende Felskämme, bedeckt mit Blöcken von merkwürdiger Gestalt und unverwüstlicher Dauer. Wir verweisen nur auf die Quarzitschieferzüge bei Rochlitz, Franzenthal, Kontschin, bei Witkowitz, Jeskrabi und am rechten Iserufer.

Die Amphibolitschiefer („grünsteinartige Gesteine" nach Jokély) haben meist eine dunkel- bis schwarzgrüne Farbe, sind mehr oder weniger vollkommen schiefrig und kommen namentlich bei Oberrochlitz, Sahlenbach, Kaltenberg, Grenzdorf, ferner bei Witkowitz, Štěpanitz und Sittowa vor. Der Amphibolitschiefer ist sowohl im Urthon-, als auch im Glimmerschiefer eingelagert und findet sich sogar im Protogyn, obzwar er eigentlich zur Glimmerschiefer-Gruppe gehört.

Mitunter enthält er ein chloritartiges Mineral und Delessit und ähnelt dann dem Chloritschiefer. Wo er in Begleitung von Urkalk vorkommt, ist er erzführend.

Der Amphibolschiefer (Hornblendeschiefer), der unterhalb des Bergschlosses an der Straße nach Neuwald gebrochen wird, hat eine dickschiefrige Structur und besteht aus abwechselnden Lagen von Hornblende, Quarz und Feldspat; letzterer kommt jedoch nur in untergeordneter Menge vor. Bekanntlich wird dieses Gestein als Straßenschotter verwendet.

Die Kalksteine und Malakolithe kommen meist in Gesellschaft und in inniger Verbindung vor. Der körnige Kalkstein (Urkalk) hat ein krystallinisch-körniges Gefüge, ist gewöhnlich rein weiß, doch kommt bei Ponikla u. a. o. ein dunkelgrauer und bei O.-Štěpanitz ein gelblicher Kalkstein vor.

Der Malakolith oder Salit bildet eine Abart des Augits; er neigt zur Asbestbildung, ist in der Regel von grünlicher Farbe und bildet 2 bis 3 *m* mächtige Bänke im Urkalke, den Malakolithfels.

Urkalk mit Malakolith kommt namentlich bei Rochlitz an der Nordseite des Franzenthaler Kammes vor.

Lager von körnigem Kalke kommen an der Rochlitz-Neuwalder Straße, bei Zabili, insbesonders aber bei Ponikla und O.-Štěpanitz vor.

Wie bereits aus dem I. Theile ersichtlich ist, lagern im Süden unseres Bezirkes die Schichten des Rothtodtliegenden oder Rothliegenden[1]) welche die untere Abtheilung der Dyasformation bilden und die Vorlagen des Riesengebirges zusammensetzen. Doch muss bemerkt werden, dass einzelne Schichten des Rothliegenden die orographische Grenze gegen Norden zu überschreiten; so gehört z. B. die Chmelná hůra (Hopfenhöhe) noch in das Gebiet des Rothliegenden, dessen Bildungsmaterial ein Zersetzungsproduct von Eisenoxydoxyd enthaltenden Silicaten, wie des schwarzen Glimmers, der Hornblende und des Augits ist. Wir übergehen in Folgendem die Eintheilung des Rothliegenden in drei Etagen und begnügen uns damit, zur Orientierung des Lesers, die wichtigsten, in unserem Bezirke zu tage tretenden Gesteine der unteren Abtheilung der permischen (Dyas-) Formation kurz zu beschreiben.

Zunächst kommen die Conglomerate in betracht, welche an der südlichen Grenze des Urthonschiefers eine schmale Zone bilden; sie bestehen hauptsächlich aus Quarzkörnern, die in einem rothbraunen, sandigen Bindemittel eingebettet sind, treten z. B. bei Nieder-Štěpanitz zu tage und gehören zur unteren (ältesten) Etage. Ferner sind insbesonders die Sandsteine und

[1]) Diese Formation wurde als „Rothtodtliegendes" bezeichnet weil man glaubte, dass sie taub oder todt an Erzlagerstätten sei; „Rothliegendes" wurde sie mit Bezug auf die vorherrschend braunrothe Farbe der ihr eigenthümlichen Gesteine genannt.

Schieferthone zu erwähnen, welche durch alle drei Etagen in abwechselnden Lagen vorkommen. Erstere bestehen aus einem feinerdigen, bald thon-, bald kalkhältigen Bindemittel mit Quarzkörnchen von wasserheller, weißer, grüner oder rother Farbe, Glimmerschuppen und Feldspatkörnern. Farbe und Festigkeit sind verschieden.[1])

Die Schieferthone sind bald schiefrig, bald blättrig, haben eine rauch- oder schwarzgraue Farbe und bestehen aus einem innigen, undeutlichen Gemenge von vorherrschendem Thon mit äußerst feinen Glimmer- oder Eisenglanzschüppchen, Kohlenhäutchen, von welchen die dunkle Färbung herrührt, und staubartigen Quarztheilchen. Ihre Masse ist zwar glanzlos, jedoch bemerkt man häufig einen silberiggrauen Glanz, welcher von Glimmerlamellen herrührt. Häufig ist das Gestein ganz von Eisenoxyd durchdrungen und geht in „Röthelschiefer" über; diesen Uebergang kann man unter anderm im NO. von Starkenbach gut beobachten.

Von den Abarten des Thonschiefers kommen in unserem Bezirke zunächst der rothe Schieferthon oder eisenschüssige Schieferletten in betracht. Die Thonschiefermasse ist ganz von Eisenoxyd durchdrungen und von rothbrauner, mitunter blaugrüner Farbe; diese Abart enthält sehr viel Glimmerschüppchen und zeigt deshalb an den Spaltflächen einen silberartigen Glanz. Hin und wieder ist der rothe Schieferthon sandreich und geht in Sandstein über. — Wir haben Schieferthon, genau dieser Beschreibung entsprechend, namentlich an der Hopfenhöhe, gegen die Phyllitgrenze hin, beobachtet. Eine andere Abart des Thonschiefers ist der „Brandschiefer", welcher soviel Bitumen und thierisches Oel enthält, dass er zwischen glühenden Kohlen brennt und bituminösriechende Dämpfe entwickelt. Er bildet im südlichen Theile des Bezirkes mehrere größere Flötze, welche viele Fisch-[2]) und Pflanzenreste[3]) aus der ersten Zeit der Dyasperiode enthalten, als die Pflanzen- und Thierwelt der Steinkohlenzeit noch einmal ihr Reich zu entfalten suchte. Es genügt für unsere Zwecke, wenn wir das Hrabačover Brandschieferflötz erwähnen, welches — über 100 *m* mächtig — den Bezirk von W. nach O. durchzieht und noch weit über die Grenzen desselben hinausreicht.

---

[1]) Die sogenannte Arcose, welche die untere Abtheilung der mittleren Etage bildet und bei Branna (in dem Thaleinschnitte „v Dolich" und an der Straße von Starkenbach nach Branna) zu tage tritt, ist ein Feldspatsandstein; in einem röthlichen oder grauweißen Bindemittel liegen Körner und Stücke von Quarz, rothweißem Feldspat und zahlreiche — meist schwarze — Glimmerblättchen.

[2]) Z. B. Palaeoniscus; diese Gattung gehört zu den eckschuppigen, heteroceralen (d. h. die Schwanzflosse ist ungleichlappig) Ganoiden (Schmelzschuppern); sie entspricht den Weißfischen unserer jetzigen süßen Gewässer. Die zahlreichen, dünnen, bürstenförmig angeordneten Zähne lassen darauf schließen, dass diese Fische keine echten Raubfische waren.

[3]) Nöggerathia palmaeformis mit den Cycadeen sehr nahe verwandt; Araucarites (cupressus) gehört zu den Coniferen (Nadelhölzern); Psaronius und Walchia (piniformis); die Psaronien waren baumartige Farne, die Walchien baumartige Bärlappe, den Araucarien verwandt. Sigillaria; baumartiger Bärlapp, mit säulenförmigen, oben schwachverzweigten Stämmen; die dichte Krone bestand aus schmalen, grasartigen Blättern; die Rinde des Stammes ist längsgefurcht und zeigt in abwechselnden Reihen Blattnarben, welche sich mit Siegelabdrücken vergleichen lassen, — daher der Name „Siegelbäume".

Die Schichten des Rothtodtliegenden werden vielfach von Melaphyrströmen durchbrochen, von denen in unserem Bezirke vier in betracht kommen, zwei sind älteren Ursprungs, zwei jünger; zu jenen gehören z. B. die Melaphyre oberhalb Hrabačov am rechten Ufer der kleinen Iser (Hopfenhöhe) und der Melaphyrrücken, welcher den „Strážník", Kozinec und Principálek umfasst, — zu diesen rechnet man die Melaphyre im südlichsten Theile des Bezirkes.

Der Melaphyr ist ein krystallinisch dichtes oder feinkörniges, häufig auch in frischem Zustande schwärzlichgraues, mandelsteinartiges, grünlichschwarzes oder grünlichgraues, mitunter auch röthlich- oder bräunlichschwarzes Gestein, welches bei bedeutender Härte einen flachmuscheligen, scharfrandigen Bruch und eine bräunliche oder gelbliche Verwitterungsrinde zeigt und aus einem kryptokrystallinischen Gemenge von Feldspaten (60 bis 80 %: Orthoklas, Plagioklas[1]), Oligoklas, Andesin) mit Augit oder Kalkhornblende, Magneteisenerz und mehr oder weniger Olivin besteht. Der augitische Gemengtheil wird ganz oder theilweise durch ein staubig- oder körnigglasiges Cement[2]) vertreten; Quarz fehlt stets, Orthoklas nie. Wir fanden ihn namentlich in den Melaphyren des Kozinec in bedeutender Menge.) Amphibol ist als Seltenheit in den böhmischen Melaphyren anzusehen, doch weist ihn der Melaphyr des Kozinec auf. Der dortige Melaphyr enthält überdies auch 1¼—5 % Apatit, der Melaphyr des Wachberges bei Huttendorf Nephelin.

Der Melaphyr von Hrabačov[3]) enthält:

19½ %	Orthoklas,
15½ %	Andesin,
27 %	Augit,
5 %	Olivin,
10 %	Magnetit,
27 %	Kiesel- und Thonerde.

Das specifische Gewicht = 2·796.

Die jüngeren Melaphyre sind oft mandelsteinförmig entwickelt; es bildeten sich beim Erstarren des Gesteins Blasenräume, welche nachträglich mit Mineralien[4]) ausgefüllt wurden, von denen jedenfalls der „Sternquarz" am interessantesten ist.[5]) Die älteren Melaphyre bilden Ströme, die jüngeren Decken; gangförmig tritt der Melaphyr nur selten auf. Die Absonderungen des Melaphyrs sind gewöhnlich blockförmig, seltener pfeiler-, säulen- oder plattenförmig.

---

[1]) Der Plagioklas ist ein Glied der Oligoklas- oder Andesin-Reihe.

[2]) Die Cementmasse ist unter anderm auch reich an „Trichiten"; es sind dies schwarze, undurchsichtige, gerade oder haarförmig geschlängelte Gebilde, welche man in den Dünnschliffen des Melaphyrs, des Basalts u. s. w. wahrnimmt; die Trichite sind dadurch entstanden, dass in der schon glasartig erstarrten Hauptmasse einzelne Theile noch beweglich waren, welche in der Folge Krystallembryonen — sogenannte Nikrolithe (zu denen auch die Trichite gehören) bildeten.

[3]) „Dr. E. Bořický: Studien an den Melaphyrgest. Böhm."

[4]) Freiherr V. v. Cypers fand in den Blasenr. des Melph. am Wachberge bei Httdf. auch Cuprit (Rothkupfererz); seine Rinde war in Malachit umgewandelt.

[5]) Eine ausführliche — bis jetzt alleindastehende — Abhandlung über den Sternquarz befindet sich in „Das Rsg. in W. u. B.", Heft 3, 1882, von Joh. Böhm.

Sowohl die Schichten des Rothliegenden, als auch die Urgesteine werden von diluvialen und auch alluvialen Lehmen bedeckt; von den ersteren muss namentlich der Löß in betracht gezogen werden, welcher in Verbindung mit Sand, Schotter, Grus und Geröll an den unteren Thalhängen bei Neuwald und Harrachsdorf, bei Rochlitz und Jablonetz, ferner bei Ponikla, Stěpanitz und a. o. lagert und zum großen Theile auch den Granitit und die krystallinischen Schiefer in den Thalsohlen bedeckt, da sich die alluvialen Lehme und Schotterablagerungen auf die Ufer der Gewässer beschränken. Viel größere Flächen aber bedeckt der Löß im Gebiete des Rothliegenden, so z. B. bei Hrabačov und Starkenbach. Der Löß ist ein unrein gelblichgraues Gemenge von echtem Lehm mit 5 bis 15 Procent kohlensaurem Kalk, welches sehr oft gröberen Sand, Glimmerblättchen und größere Mergelknollen („Lößkindele") enthält. Er ist stets eine durch Fließwasser angeschwemmte Masse, steigt hoch an den Thalhängen hinauf, schmiegt sich allen Unebenheiten des Bodens an, ist ungeschichtet und bildet einen fruchtbaren Boden. Hauer stellt als charakteristisches Merkmal des Löß nicht den Kalkgehalt, sondern vielmehr die gleichförmige Größe des Materials hin; Körner, die über 0·5 *m* groß wären, fehlen fast gänzlich, ebenso aber sind auch die feineren thonähnlichen Elemente sehr spärlich vertreten. Von organischen Resten findet man im Löß Säugethierknochen, Landschnecken, nicht selten Süßwasser-, nie aber Meeresschnecken. Den Ursprung des Löß haben wir bereits auf Seite 19 besprochen.

Bevor wir zur geologischen Beschreibung des Isergebirges übergehen, sei noch der in der hiesigen Gegend vorkommenden Torflager und Erze in Kürze gedacht. Die Lagerstätten der bei Rochlitz gewonnenen Erze und Metalle bildet der Malakolith, der körnige Kalkstein und die zwischen beiden liegenden Urthonschieferschichten. Es kommen folgende Erze vor: Kupfererz, Buntkupfererz, Kupferkies, Zinkblende, Pyrit, Bleiglanz, seltener Antimonfahlerz, Antimonglanz, gediegenes Silber, Kupfermalachit, Kupferschwärze, Ziegelerz, Allophon, Gelbbleierz, Weißbleierz, Pyromorphit, Bleivitriol, Galmei, Neolith. Im Malakolith und Kalkstein erscheint auch als Uebergemengtheil der Asbest, Pistacit, Feldspat, seltener der Flußspat.

Sind auch die Nachrichten über den Bergbau aus alter Zeit in Rochlitz und Umgebung nur spärlich, so ist doch gewiss, dass ehemals in dieser Gegend der Bergbau ziemlich schwunghaft betrieben wurde.[1]) Wie wir in der Geschichte von Rochlitz erfahren werden, wollten ja auch die alten Rochlitzer das Joch der Leibeigenschaft abschütteln, weil sie sich für freie Bergleute hielten! Schon in der vorhussitischen Zeit wurde hierzulande Bergbau betrieben; die Hussitenkriege führten seinen Verfall herbei. Viele Benennungen (Goldhöhe, Seifen) lassen auch die Deutung zu, dass man ehemals in unserem Heimatsbezirke Bergbau auf Gold betrieben haben

[1]) J. Czerveny findet in seinen „Aphorismen über das Vorkommen nützlicher Mineralien i. Riesengeb." — das Rgb. i. W. u. B., H. 1, J. I — mit Bezug auf unsern Heimatsbezirk namentlich die Kupfer-, Blei-, Silber- und Antimongänge bei Rochlitz, die Gänge mit Kupferkies, Buntkupfererz und Molybdänglanz am Kessel und das mächtige Lager von Eisenerzen bei Ponikla erwähnenswert. „In früheren Zeiten gaben die Bergbaue (auf Silber und Kupfer) zeitweilig ganz bedeutende Ausbeuten."

könnte.[1]) Mit Gewissheit lässt sich annehmen, dass in früherer Zeit bei Rochlitz Silber gewonnen wurde.

Im Jahre 1855 wurde neuerdings bei Nieder- und Oberrochlitz mit dem Bergbau auf Silber und Kupfer begonnen; doch wurde derselbe nach zehnjährigem Betriebe gänzlich aufgelassen.

Bedeutender als der Bergbau auf Kupfer und Silber war jener auf Eisen. Doch die steigenden Holzpreise setzten demselben ein Ziel, und als im Jahre 1850 die Eisenwerke in Ernstthal abbrannten, wurden sie nicht wieder aufgebaut. Bei Ponikla, Ještrabi und Wichau-Lhota befinden sich Eisenerzlagerstätten. Auch bei Krišlitz, Raudnitz, Schüsselbauden und a. o. wurden Eisenerze — hauptsächlich Brauneisenstein, ferner Roth- und Magneteisenstein — gewonnen. Bei Ponikla wurde eine Zeit lang Graphit, bei N.-Stěpanitz Steinkohle gewonnen; an beiden Orten wurde der Bergbau bald aufgegeben. Die Brandschiefer werden zu Asche verbrannt und als Dungmaterial verwendet. Der Kalkstein wird theils gebrannt, theils zur Beschotterung benützt; so z. B. bei Ponikla, Krišlitz, Stěpanitz u. s. w. Der Quarzitschiefer dient nicht nur als Baustein, sondern auch wie der Melaphir und der Hornblendeschiefer als Straßenschotter. Der Löß wird vielfach zur Erzeugung von Ziegeln verwendet. Die Torflager stammen aus der Alluvial- und Diluvialzeit[2]) und kommen hauptsächlich im nördlichen Theile des Bezirkes in großer Ausdehnung vor. Sie gehören ausschließlich zur Gattung der sogenannten Hochmoore und liegen zum großen Theile oberhalb der Baumregion auf der Hochebene und den flachen Abhängen des Hauptkammes, so z. B. die Pantsch- Elb- und Kranichwiese, die ein Hochmoor von 600 *ha* Flächeninhalt bilden, an das sich im Nord-Westen ein zweites Hochmoor anschließt, welches bis zum „Todten Werk" reicht und 400 *ha* umfasst. Die Pflanzen, welche sich an der Torfbildung betheiligen, sind namentlich Sumpfmoose, (Sphagnum acutifolium, cymbifolium, fimbriatum, squarrosum, Lindbergii u. v. a.) ferner wenn auch in untergeordnetem Maße: Eriophorum alpinum, vaginatum, (Wollgras) Vaccinium myrtillus (schwarze Heidelbeere) und außerhalb der Baumregion das Knieholz. Die Hochmoore enthalten stellenweise Ueberreste von langen starken Stämmen; daraus kann man schließen, dass dort einst Hochwald stand, wo gegenwärtig nur Knieholz wächst. In den Thälern befinden sich an Bächen hie und da Torflager von geringer Mächtigkeit, welche meist — wie die häufig vorkommenden nassen und sauren Wiesen — zu den sogenannten Wiesen- und Wassermooren gehören. Solche

[1]) Vor alters führten unsere Gebirgsflüsse auch Goldkörner; diese wurden aus ihrem Sande ausgewaschen. Dergleichen Goldwäschereien hießen Seifen und den gleichen Namen erhielt das goldführende Wasser. Aus der immensen Anzahl dieser Namen müsste man auf außerordentlichen Goldreichthum unseres Gebirges schließen, was keineswegs berechtigt wäre, denn es kann nicht bezweifelt werden, dass die meisten unserer Seifen und Seifenbäche ihren Namen dem Umstande verdanken, dass es zur Gewohnheit wurde, jedes kleinere fließende Gewässer, für das man sonst keinen passenden Namen hatte, Seifen zu benennen. (Petrak, Ill. Führer d. d. Rsgeb. S. 18.)

[2]) Im allgemeinen gehören wohl die meisten Torfmoore der Alluvial- (oder historischen) Zeit an; wenn man aber — wie z. B. bei N.-Stěpanitz — Knochen von Thieren der Diluvialzeit (z. B. des Riesenhirsches) findet, so muss die Torfablagerung unbedingt aus dem Diluvium stammen.

kleine Torflager sind in Rochlitz, Harrachsdorf, Neuwald, Witkowitz, Stěpanitz, Mrklov und Martinitz. In den Torflagern sind hin und wieder Zähne vom fossilen Pferde (Equus fossilis) und vom Riesenhirsche (Cervus giganteus) gefunden worden.

Das Isergebirge bildet in geologischer Hinsicht mit dem Riesengebirge ein Ganzes; wie dieses, besteht es der Hauptmasse nach aus Granitit und krystallinischen Schiefern.

Entsprechend dem Zwecke des vorliegenden Buches unterziehen wir nur den Rücken von Přichowitz und Hochstadt einer näheren Betrachtung.

Leider standen dem Verfasser bei Bearbeitung dieses Abschnittes keine anderen Hilfsmittel zu gebote, als seine eigenen Beobachtungen.

Das Hauptgestein des Hochstädter und Přichowitzer Rückens ist Urthonschiefer; an manchen Stellen ist derselbe von dem klastischen Thonschiefer schwer zu unterscheiden.

Der Phyllit kommt sowohl in schwarz- als auch in blaugrünen Abänderungen vor; erstere fanden wir namentlich bei Hochstadt, letztere bei Trič. Die malerischen Felsenmauern, Zinken und Blöcke am Donnersberge, am Ruinensteine (Obora), am Farmberge, am Haidsteine, auf der Stefanshöhe u. s. w. bestehen aus Quarzitschiefer. Letzterer ist oft sehr arm an Glimmer; anderseits tritt aber auch der Quarz zurück, so dass das Gestein nahezu in Glimmerschiefer übergeht. Auch Einlagerungen von Amphibol- und Amphibolitschiefer kommen vor und treten hin und wieder zu tage. Oberhalb Jablonetz — an der Straße nach Trič — fanden wir Graphitschiefer. Erwähnenswert ist ferner das Granititlager am Abhange der Stefanshöhe gegen Schenkenhahn zu; der Granitit ist verwittert und durchweicht und wird zu Sand verarbeitet. Die Gehänge und Thalsohlen sind mit Löß bedeckt; an den Ufern der Gewässer haben sich alluviale Lehme und Gerölle abgelagert.

Die klimatischen Verhältnisse.

In unserem Heimatsbezirke lassen sich deutlich zwei klimatische Zonen unterscheiden; sie fallen mit der orographischen Eintheilung des Gebietes in das eigentliche Riesengebirge und die „Vorlagen" zusammen, da sie durch die Bodenerhebung bedingt sind. Freilich muss dem gegenüber hervorgehoben werden, dass das Klima in den Thälern des Hochgebirges bei weitem nicht so rauh ist, wie man nach ihrer hohen Lage schließen sollte. Diese günstigen klimatischen Verhältnisse verdanken wir der südlichen Richtung und der geschützten Lage der Thäler. Um so rauher aber ist das Klima der freiliegenden Abhänge und der Höhen. In keinem Gebiete Böhmens fällt mehr Schnee und herrscht eine größere Kälte als hier, und leider allzuwahr ist die Redensart, welche sagt, dass es im Riesengebirge neun Monate „Winter" und drei Monate „kalt" ist.

Der Winter beginnt in den höchsten Lagen gewöhnlich schon im October. Nicht selten bleibt der Schnee, welcher in diesem Monate fällt, auch liegen. Die Gebirgsbewohner schließen aus einem zeitigen Schneefall auf andauernd heitere Witterung, welche gewöhnlich auch eintritt und durch den Umsprung des Windes von West nach Ost bedingt wird.

Der Schnee bleibt auf dem Hochgebirge bis Ende Mai liegen. Auf den Lehnen mit nördlicher Lage, in den Schluchten des Mummelgrundes, in den Kesselgruben und in der engen Schlucht des Elbgrundes unterhalb des Elbfalles liegt er noch im Juli, nach schneereichen Wintern und kühlen Sommern hin und wieder sogar bis in den August hinein. In den „Schneegruben" findet der neue Schnee meist noch Reste des vorjährigen.

Die Hochgebirgsthäler überziehen sich schon im November mit einer Schneedecke, welche die Frühlingssonne erst im April oder anfangs Mai hinwegzuschmelzen vermag. Auch in den Vorlagen fällt oft schon im November Schnee. Der lange Winter bringt es mit sich, dass der Schnee im Gebirge eine bedeutende Höhe erreicht.

Wenn Stürme über das Hochgebirge dahinbrausen, so bilden sich Verwehungen, die eine Höhe von mehreren Metern erreichen; dann ist der Verkehr über die Gebirgskämme oft durch längere Zeit unterbrochen. Allerdings dürfen wir dabei nur an die höchsten Theile des Gebirges denken, da die Ortschaften in den Thälern durch Landes- und Bezirksstraßen verbunden sind und etwaige Verkehrshindernisse bald beseitigt werden. Um die Verbindungswege über das Hochgebirge leichter zu finden, werden längs der Wege Stangen eingesteckt.

Auf den ausgedehnten, kahlen Flächen des Hochgebirges findet der Sturm keinen Widerstand. Er fegt über dieselben hinweg, treibt den Schnee unaufhaltsam vor sich her und lagert ihn in den Schluchten oder auf den Gehölzen der Berglehnen ab, wodurch viele Gipfelbrüche und eigenthümliche säbelförmige Biegungen an dem unteren Theile schwächerer Stämme verursacht werden. An den steilen Lehnen bewegen sich die Schneemassen langsam nach abwärts. Dieser sogenannte Schneeschub bringt den Waldbeständen oft Verderben. Wo der Bestand des Knieholzes ein dichter ist, kann der Schneeschub nicht eintreten; die Forstverwaltungen verwenden deshalb auf den Anbau des Knieholzes jetzt große Sorgfalt.

Größere Schneemassen stürzen in den Schluchten z. B. am Kessel und im Elbgrunde auch lawinenartig herab. Eine solche Lawine, hier „Schneelehne" genannt, vernichtete 1819 im Kessel zwei Joch schönen Stangenholzes von Fichten und Buchen. Im Bereiche der menschlichen Wohnungen beobachtete man seit langer Zeit keine Schneelehnen. Die starke Schneedecke hat insofern ihr Gutes, als sie äußerst günstig auf die Erwerbsverhältnisse der Holzhauer einwirkt; nur bei genügender Schneemenge ist es möglich, das gefällte Holz aus den Schlägen in die Thäler und zu den Holzlagerstätten herabzuschaffen. Bei einer dünnen Schneedecke ist die Abfuhr des Holzes über den steinigen und unebenen Boden sehr misslich.

In den Vorlagen des Gebirges ist die Schneeschichte von geringerer Mächtigkeit.

Die mittlere Temperatur beträgt im Jänner gewöhnlich $-4{\cdot}5^{\circ}$ R., im August dagegen $+17{\cdot}2^{\circ}$ R.

Die Gebirgsthäler haben einen viel gleichmäßigeren Temperaturwechsel als das Flachland. Die mittlere Jahrestemperatur der Gebirgsthäler ist nicht viel tiefer als die des anstoßenden Flachlandes; jene des Gebirgskammes wechselt je nach der Höhe und Lage zwischen +1° bis +2° R. In den letzten 10 Jahren zeigte das Thermometer zur Zeit der strengsten Kälte —19° R., zur Zeit der größten Hitze +28° R.

Im Gebirge selbst wird die mittlere Temperatur durch die Meereshöhe und die Richtung, beziehungsweise den Einfall der Luftströmungen bedingt. Der Schnee bleibt auf den Nordabhängen oft über zwei Wochen länger liegen als auf den Südabhängen. Deshalb bezeichnen die hiesigen Bewohner die ersterwähnten Lagen als „Winterseite", die letztgenannten als „Sommerseite".

Der Uebergang des Winters in den Sommer und umgekehrt erfolgt im Riesengebirge äußerst schnell. Die Entwickelung der Vegetation geht überaus rasch vor sich. Unter der mächtigen Schneedecke gefriert der Boden nicht tief. Noch bevor der Schnee schmilzt, ist die Bodenkrume aufgethaut. Die Pflanzenkeime erwachen zu neuem Leben und sprießen üppig empor, sobald der Schnee hinweggeschmolzen ist. Nicht selten kommt es vor, dass am Kaltenberge und an der Kesselehne die Buchen schon Knospen und Blätter treiben, wenn der Boden noch mit Schnee bedeckt ist. In den „Vorlagen" dagegen ist der Boden oft schon zwei bis vier Wochen vom Schnee befreit, bevor er sich mit jungem Grün bedeckt.

Unangenehm sind im Gebirge die zahlreichen dichten Nebel, welche namentlich die Touristen und Baudenbewohner belästigen. Doch bietet die ungemein rasche Bildung des Nebels und sein Kampf mit Wind und Sonne dem Naturfreunde ein anziehendes Schauspiel. Gewitter mit starkem Platzregen, Hagelschlag, ja sogar mit kleinen Wolkenbrüchen kommen ziemlich häufig vor. Das Riesengebirge hat alljährlich sehr große Niederschlagsmengen; es gehört zu den regenreichsten und feuchtesten Gegenden Böhmens. Die relative Feuchtigkeit der Luft ist im Gebirge, besonders in den Gebirgsthälern, viel größer als in den Vorlagen.

(Die Beobachtung der Niederschlagsmengen während des letzten Jahrzehnts hat Folgendes ergeben:

Für Neuwald . . .	1311	*mm*	Niederschlag,	191	Niederschlagstage;
„ Kaltenberg . . .	1315	„	„	177	„
„ Resek	836	„	„	121	„ .)

Reich ist das Gebirge an Thau und Reif; der Rauhreif hüllt zur kalten Winterszeit die Bäume häufig in ein schneeiges Gewand. — Spätfröste sind oft für die Saaten, sowie für die Triebe und Blüten der Wald- und Obstbäume verhängnisvoll.

Eigenthümlich ist im Gebirge, sowohl zur Sommers-, als auch zur Winterszeit, der sogenannte Höhen- oder Heegerauch; er soll seinen Ursprung in den Moorbränden Norddeutschlands haben.

Jedem Gebirgsbewohner ist es bekannt, dass selbst dann, wenn im Thale Windstille und drückende Hitze herrschen, auf den Höhen ein frischer, nicht selten empfindlich kühler Wind weht.

Die Winde sind im hiesigen Gebirgsantheile vorherrschend West- und Nordwestwinde, welche zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen oft in

furchtbare Stürme ausarten. Im August und September herrschen die Ostwinde vor und bewirken heiteres Wetter. Springt der Ostwind gegen Nordost um, so bringt er kalte Witterung und verwandelt sich nicht selten in einen bedenklichen Sturm. Zum Glück macht er sich nur in den höchsten Regionen des Gebirges stark fühlbar, da der nach Süden hin sich senkende Theil unseres Heimatsbezirkes gegen diese Stürme geschützt ist. Trotzdem verursacht er auch in den Vorlagen öfter empfindlichen Windbruchschaden, wie es z. B. im Jahre 1879 am 10. Mai der Fall war.

Von den landwirtschaftlichen Nutzpflanzen gedeiht Weizen nur an einzelnen geschützten Orten der Vorlagen, z. B. bei Hennersdorf, hie und da bei Starkenbach, Hrabatčov und Zdar. Er steigt nur bis zu einer Seehöhe von etwa 500 *m* empor. Das Korn liefert noch in einer Seehöhe von 650 *m* einen ziemlichen Ertrag. Es gedeiht bei Rochlitz, Resek, Witkowitz, Hinterwinkel noch auf Höhen, welche 660 bis 850 *m* über dem Meeresspiegel liegen. Am besten kommt der Hafer fort. Derselbe wird sogar in Lagen von 850 bis 900 *m* Seehöhe angebaut, freilich nur, um als Grünfutter zu dienen. Erdäpfel werden bei Ob.-Rochlitz, Sahlenbach, Kaltenberg, Seifenbach, Neuwald und Schüsselbauden noch in einer Höhe von 680 — 920 *m* gesteckt; doch ist ihre Ertragfähigkeit unter solchen Verhältnissen nach Menge und Güte nur gering. In den Thälern dagegen zieht man einige Sorten mit recht gutem Erfolge.

Die Grenze für den Feldbau dürfte im Riesengebirge wohl mit der Seehöhe von 900 *m* zusammenfallen. Weiter hinauf ist nur noch der Anbau von Futterkräutern, beziehungsweise der Wiesenbau möglich.

Von den Obstbäumen trifft man die Pflaume an geschützten Stellen bei Jablonetz, Ponikla und Wichau noch in einer Meereshöhe von 600 *m* Aepfel- und Birnbäume, Kirschen, u. z. Vogelkirschen, Weichseln und die sogenannten Glaskirschen oder Amarellen werden in Rochlitz, Sahlenbach, Franzenthal, Kontschin, Buřan und Jeřtrabi noch in mäßig hohen Lagen mit günstigem Erfolge gezogen; freilich reifen ihre Früchte erst im Juli, mitunter sogar erst anfangs August. — Unter allen Umständen aber wäre es zu wünschen, dass in unserem Heimatsbezirke — namentlich auch in Rochlitz — der Anpflanzung von Obstbäumen ein größeres Augenmerk zugewendet würde. Obstbaumanlagen, seien sie welcher Art immer, würden unsere Heimat in hohem Grade zieren und verschönern!

Land- und Forstwirtschaft.[1])

Ein allgemeines Bild von dem Stande der Landwirtschaft in unserem Bezirke zu geben, ist bei der verschiedenen Höhenlage der Grundstücke kaum möglich. In den niederen Lagen herrscht der Ackerbau, in den höheren die Viehzucht vor. Hier ist der Feldbau von geringer Bedeutung, um so intensiver aber wird die Wiesencultur betrieben.

[1]) Ueber den Bergbau s. S. 26.

Die Grundstücke der einzelnen Wirtschaften ziehen sich meist in langen, schmalen Streifen an den Thalgehängen hinauf; nur bei den Bauden im Gebirge liegen die Wiesen und Weidegründe in der Runde. Die Aecker werden nach dem Vierfeldersystem bewirtschaftet. Die Bestellung erfolgt im südlichen Theile des Bezirkes meist mit Pferden, im nördlichen mit Ochsen und Kühen, an sehr steilen Lehnen auch durch Menschenkraft. Der vielgeplagte, ärmere Gebirgsbauer spannt seine eigene Familie in den „Haken".

Zur Wintersaat wird gewöhnlich dreimal, zur Sommerfrucht zweimal geackert; Felder mit bündigem Boden werden schließlich noch einmal geeggt.

Die Düngung geschieht meist mit Stalldünger. Von Kunstdünger kommt namentlich Kalk, Holzasche, ferner die Asche des bituminösen Mergel- und Brandschiefers in betracht. Letzteres Dungmittel kann den Landwirten nicht genug empfohlen werden. Der Brandschiefer schließt nämlich zahlreiche Koprolithen — Kothballen — von vorweltlichen Thieren ein, welche etwa 16 % Phosphorsäure enthalten. Hin und wieder benutzt man auch Superphosphat zur Düngung. Die Düngung der steilen Lehnen ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der Dünger wird häufig in hölzernen Butten auf die Wiesen und Felder hinaufgeschafft; anderwärts bedient man sich eines Seiles, das über eine feste Rolle geht, um das Dungmaterial in Schubkarren auf die Höhe zu ziehen.

Jene Lehnen, deren oberer Raum nicht durch Wald geschützt ist, sind den Verheerungen des Platzregens und der Wolkenbrüche in hohem Grade ausgesetzt.

Die Wiesen werden in den höheren Lagen alljährlich gedüngt; in den mittleren Lagen werden sie überdies von Zeit zu Zeit aufgerissen, d. h. in Ackerland verwandelt (Trischfelder); man sucht dadurch eine erhöhte Grasproduction zu erzielen, und in der That gewähren unsere Gebirgswiesen mit ihrem üppigen, saftigen Grase nicht nur einen erfreulichen Anblick, sondern auch einen recht guten Ertrag. Die cultivierten Wiesenflächen werden auch als „Grasgärten" bezeichnet und sind oft von den Hutweiden durch Steinwälle geschieden. Die Bergung der Heuernte bietet mancherorts wiederum große Schwierigkeiten. Von den entlegenen Heustellen des Hochgebirges muss das Heu auf den Hocken nach Hause getragen werden. Der Gebirgsbewohner entwickelt dabei große Kraft und Ausdauer. Weiber tragen Lasten von 50 *kg*, Männer solche von 70 *kg* und darüber.

Von einzelnen Stellen kann das Heu erst im Winter auf Handschlitten in die Bauden geschafft werden.

In den höchsten Lagen des Hochgebirges wird eine Art Sennwirtschaft betrieben. In früherer Zeit wurde das Vieh der herrschaftlichen Maierhöfe auf die Gebirgsweiden getrieben und verblieb daselbst bis in den Herbst hinein; zur Nachtszeit wurde es in eigenen Bauden, den „Sommerbauden", untergebracht. Einige Sommerbauden waren auch zur Winterszeit von herrschaftlichen Schaffern bewohnt; so z. B. die „Hofbaude". — Die „Sommerbauden" wurden später (1774 — 1775) theils verkauft, theils verpachtet.[1]) Käufer und Pächter ließen sich in den Bauden dauernd nieder

[1]) Solche „gewesene Sommerbauden" sind z. B. die Sahlenbacher Hofbauden.

und erhielten contractlich unter gewissen Bedingungen die Weide, Graserei und Holzbenützung auf den umliegenden Gebirgshutweiden zugesichert (Servitute); auf diese Weise sind z. B. die Sahlenbacher Hofbauden besiedelt worden. Immerhin aber haben sich noch einige Sommerbauden erhalten, nebst anderen die Wosseker Baude, unterhalb der Kranichswiese.

Diese Bauden werden jedoch nicht von der Herrschaft selbst benützt, sondern verpachtet. Das Vieh bleibt etwa von Anfang Juni bis Ende September im Gebirge.

Zur besseren Orientierung über die Ertragsverhältnisse des Acker- und Wiesenlandes in unserem Bezirke mag folgende Uebersicht dienen.

Es werden von einem Hektar Acker gewonnen:

In den Vorlagen:		In Gebirge: (soweit eben anbaufähig.)	
Korn	10 — 20 *hl*	Korn	8½ — 17 *hl*
Hafer	13 — 20 „	Hafer	8 — 21 „
Erdäpfel	64 — 106 „	Erdäpfel	30 — 85 „
Klee	14 — 25 *q*	Klee	5 — 9 *q*

Die besten Wiesen liefern (pro Hektar):

In den Vorlagen:		In Gebirge:	
Heu	12 — 20 *q*	Heu	8 — 12 *q*
Grummet	6 — 10 „	Grummet	4 — 7 „

Die schwächsten Wiesen liefern:

In den Vorlagen:		In Gebirge:	
Heu	5⅘ *q*	Heu	4 — 8 *q*
Grummet	0 „	Grummet	0 „

Die Hutweiden und Heustellen im Hochgebirge liefern 2 bis 8 *q* pro Hektar.

Gärten von größerer Ausdehnung findet man in unserem Heimatsbezirke nicht. Die „Grascultur" ist eben unter den bestehenden Verhältnissen lohnender als die Cultur von Obstbäumen.

Bemerkenswert ist der Kunst- und Handelsgarten des Fabriksbesitzers Herrn Eberhardt in Nieder-Rochlitz.

In diesem Garten werden Tausende von Obstbäumchen, Gemüsesorten, Rosen und Zierpflanzen aller Art mit gutem Erfolge gezogen.

Die kleineren Obstbaumanlagen in Rochlitz, Neuwald und Witkowitz liefern im allgemeinen schmackhaftere Sorten, als man den klimatischen Verhältnissen nach vermuthen sollte.

Obzwar die Viehzucht mit die Hauptnahrungsquelle der Bewohner bildet, und von der Bevölkerung in ihrer Bedeutung erkannt und gewürdigt wird, so steht ihr Ertrag doch bei weitem nicht auf jener Höhe, auf welcher er stehen könnte. Bei der Viehzucht wird das Augenmerk viel weniger auf Mastvieh, als auf die Erzeugung von Milch, Butter und Käse gerichtet. Butter und Käse aus der hiesigen Gegend gehören aber durchaus nicht zu den gesuchtesten Artikeln des Weltmarktes — wie vielfach irrthümlich ver-

muthet wird —, sondern kommen erst in dritter Reihe![1]) Die Schuld liegt durchaus nicht im Materiale, sondern in der mangelhaften Zubereitung.

Der Schlag des Hornviehes ist weder groß, noch besonders schön und steht dem der Alpenländer weit nach.

Den Bemühungen der landwirtschaftlichen Vereine in Rochlitz, Hochstadt und Starkenbach ist es gelungen, die Viehzucht in bessere Bahnen zu lenken. Es sind Pinzgauer Zuchtstiere eingeführt worden, durch Vorträge wird auf die Mängel in der Viehzucht, in der Butterbereitung u. s. w. aufmerksam gemacht, es werden Viehausstellungen veranlasst, kurz, es wird alles gethan, um den wichtigsten Nahrungszweig des Gebirgsbewohners zu heben und zu fördern. Möge die Zukunft die mühevolle Thätigkeit und das lobenswerte Streben der landwirtschaftlichen Vereine — zum Segen für unsere Heimat — mit dem schönsten Erfolge krönen!

Die Forstwirtschaft wird in den herrschaftlichen Waldungen auf die rationellste Weise betrieben; die „Bauernwaldungen" (Rusticalw.) lassen in dieser Hinsicht noch viel zu wünschen übrig, obzwar sich auch hier allenthalben ein Fortschritt zum besseren bemerkbar macht. Die vorherrschende Holzart ist die Fichte; hin und wieder findet man Tannen und im Gebirge Buchen.

In den tieferen Lagen kommen auch einzelne reine Kiefernbestände vor, oder sind auch die Fichten mit Kiefern und Lärchen gemischt.

Hin und wieder bildet die Birke ausgedehntere Bestände, namentlich im südlichen Theile des Bezirkes; auch der Bergahorn ist nicht selten zu treffen.

„Zu den auffallendsten und interessantesten Erscheinungen, welche die Pflanzenwelt des Riesengebirges bietet, gehört unstreitig das Knieholz.[2]) Ein wahrhaft edles, echt alpines Gewächs, bietet es landschaftlich das ausdrucksvollste Bild des Kampfes zwischen Pflanzenleben und feindlichen Naturkräften, des Ringens der organischen Natur mit den Elementen".

Obzwar das Knieholz (Pinus Pumilio) in allen seinen Theilen der Kiefer ähnelt, so ist es doch durch folgende Merkmale leicht und sicher zu unterscheiden: Der Baum hat keine Pfahlwurzel, ist von unten auf ästig, und die Aeste steigen bogenförmig aufwärts. Die Rinde ist grau und bleibt länger glatt, als bei der Kiefer. In der Nähe der oberen Holzgrenze und selbst auf den bedeutenderen Höhen des deutschen Mittelgebirges — und so auch im Riesengebirge — ist die Pflanze strauchig, wird nur meter-, mitunter kaum fußhoch. (In unverkümmerter, hochstämmiger Form, als echter Waldbaum, kommt die Bergkiefer am Südabhange der Pyrenäen vor.) Die Nadeln sind von fünfjähriger Dauer, reichlich so lang wie bei der gewöhnlichen Kiefer, dicht gedrängt, starr abstehend, dick und lebhaft dunkelgrün. Die stützenden Blattschuppen sind oberwärts weiß berandet und an der Spitze weiß mit „spinnwebig" zusammenhängenden Fransen.

[1]) Dänemark nimmt in dieser Beziehung den ersten Rang ein; das Futter ist dort schlechter, aber der Betrieb der Milchwirtschaft viel rationeller als bei uns.

[2]) „Der Wanderer im Riesengebirge" (Nr. 14 — 1882 — Fiek) und „Hallier — Flora Deutschlands".

Die Staubblüten bilden zahlreiche, dicke, lebhaft gelb gefärbte Sträuße; die Zapfen sind fast sitzend, haben einen starken Glanz und eine eiförmige oder eiförmiglängliche Gestalt; der Nabel der Zapfenschilder ist von einer schwärzlichen Linie umzogen. Schon im 6. Jahre trägt die Bergkiefer Blüten und Früchte; doch wird der Same erst im zweiten oder im dritten Herbste nach dem Blühen reif. Die Zapfen hängen nach dem Aufspringen oft noch lange Zeit an den Zweigen. Das Knieholz wächst sehr langsam und wird selten über 300 Jahre alt; armstarke Stämme zählen 150 bis 200 Jahresringe.

Im Riesengebirge bezeichnet das Knieholz mit seinem Auftreten in der Höhe von etwa 1200 *m* über dem Meeresspiegel den Beginn der Hochgebirgsregion; mit 1420 *m* wird es ausschließlich herrschend und erreicht seine größte Entfaltung; weiter hinauf nimmt es sowohl an Größe, als auch an Ausbreitung ab.

Früher wurde die Bergkiefer mannigfach verwendet; das Holz diente zu Drechslerarbeiten, aus den jungen Trieben wurde das geschätzte „Krummholzöl" gewonnen. Das Knieholz gereicht dem Hochgebirge nicht nur zur Zierde, sondern es ist auch im stande, die verheerenden Wirkungen der Wolkenbrüche und des „Schneeschubes" zu dämpfen.

Schädliche Insecten, namentlich der Kiefernspinner (Gastropacha pini) und eine Blattwespe (Lophirus similis) sind für die Bergkiefer bedenkliche Feinde.

Von schädlichen Forstinsecten kommen in der hiesigen Gegend überhaupt vor:

Der Fichtenborkenkäfer (Bostrychus typographus)[1]), der Nutzholzborkenkäfer (Bostrychus lineatus), der Tannenborkenkäfer (Bostrychus curvidens), Bostrychus stenographus, Hylesinus piniperda (Kiefern-Bastkäfer), der Tannenwickler (Tortrix histrionana), Curculio pini (der große, braune Kiefernrüsselkäfer), Maikäferlarven und zwar von Melolontha vulgaris und Melolontha horticola, die Lärchenminiermotte (Tinea laricinella), Coccus racemosus (Fichtenquirl-Schildlaus), Chermes viridis (grüne Fichtenrindenlaus.) Das gefällte Holz wird theils auf den Wegen, theils auf den Gewässern — durch Schwemmen — seinem Bestimmungsorte zugeführt; doch wird die Holzschwemme gegenwärtig nur noch auf der kleinen Iser und ihren Zuflüssen betrieben. Aus den Gebirgswaldungen wird das Holz im Winter auf Schlitten ausgerückt.

Die Jagd ist von keinem besonderen Belange; Hochwild kommt nur in den Gebirgsrevieren vor. In früheren Zeiten war der Stand des Hochwildes viel stärker, namentlich im Neuwalder Revier. Auer- und Birkhähne kommen ebenfalls nur in den Gebirgsrevieren vor. Hasen und Rebhühner sind im Gebirge seltener. Allgemein trifft man das Reh. Wir kommen auf den Wildstand im folgenden Abschnitte zurück und erwähnen hier nur noch, dass sich derselbe, wenn auch stark herabgemindert, hin und wieder in recht unangenehmer Weise bemerkbar macht, so dass eine weitere

[1]) Nach den Windbruchsjahren 1868 und 1870 trat der Fichtenborkenkäfer in besorgniserregender Menge auf; die Vertilgung desselben von 1872 — 1875 verursachte der Herrschaft 7000 fl. Auslagen.

Herabminderung desselben — im Interesse der Land- und Forstwirtschaft — äußerst erwünscht ist.

Obzwar die reinen Gebirgswässer den verschiedenen Fischarten einen vorzüglich geeigneten Aufenthaltsort bieten, so ist doch der Ertrag der Fischerei im ganzen ein unbedeutender. Einerseits sind die Bleichen und die Holzschwemmen der Fischzucht sehr nachtheilig, anderseits werden die Gewässer an vielen Stellen im wahrsten Sinne des Wortes ausgeplündert.

Am besten gedeihen oder vielmehr könnten in den hiesigen Gewässern die Forelle (Salar Ausonii) und theilweise auch die Aesche (Thymallus vexilifer) gedeihen.

Ueberdies kommt hier auch eine Abart der gemeinen Forelle vor; sie ist größer als diese, hat ein röthlich-gelbes Fleisch und wird fälschlich als „Lachsforelle" bezeichnet.

In Neuwald befindet sich eine künstliche Forellenbrutanstalt, welche der Herrschaft gehört; in derselben können 500.000 Roggen zur Entwickelung gebracht werden. Diese Brutanstalt hat auch in der That bereits hebend auf den Stand der Forellen eingewirkt, da jährlich 150.000 in die Bäche der Starkenbacher Herrschaft ausgesetzt werden. Außerdem wird in Neuwald auch die Aesche gezüchtet, von der jährlich etwa 15.000 Stück ausgesetzt werden. Mit bezug auf die andern hier vertretenen Fischarten verweisen wir auf den folgenden Abschnitt.

Die einheimische Thierwelt.[1])

Unser Heimatsbezirk bietet mit bezug auf die höhere Thierwelt ebenso wie das ganze Riesengebirge nichts besonderes dar. — Die ausgestorbenen Arten der Urzeit haben wir im geologischen Theile geschildert. In der Geschichte ist darauf hingewiesen, daß Elenthiere und Auerochsen bei den Markomannen Gegenstand der Jagd waren. Für das einstige Vorkommen von Bären und Wölfen sprechen die Bergbezeichnungen „Wolfskamm" und „Bärhübel"; im Hohenelber gräfl. Schlosse sind sogar die letzten vier Bären, welche im dortigen Revier erlegt worden sind (1655, 1693, 1701 und 1726), abgebildet. Der letzte Bär im Gebiete Rübezahl's soll 1804 im Riesengrunde getödtet worden sein. Fast ebenso lange dürften sich die Wölfe behauptet haben. Im strengen Winter wurden sie für Menschen und Vieh äußerst gefährlich; so war es z. B. im Jahre 1400 der Fall. Luchse, Wildkatzen und Wildschweine waren ebenfalls in unseren Gegenden heimisch. An den Ufern der Gewässer errichtete der Biber[2]) seine kunst-

[1]) Bei dem folgenden Abschnitte haben wir namentlich die „Fauna" in Petrák's Führer und ferner die „Zoologischen Notizen" in „d. Riesengeb. i. W. u. B." (namentlich Heft 15 und 16, 28, 32 Dr. Zacharias und Cypers) benutzt. Mit bezug auf die einheimischen Vögel und ihre hierortigen Namen zogen wir Herrn Nisser, Nieder-Rochlitz, zu rathe, der als ein trefflicher Vogelkenner gilt. Die Lehrmittelsammlung der Volks- und Bürgerschule in Nieder-Rochlitz enthält viele Vertreter der heimischen Fauna.

[2]) Bober (Fluss) = bobr — Biber.

reichen Wohnungen, wenn er auch im allgemeinen auf der Nordseite des Gebirges viel häufiger war als bei uns. Ueber den jetzigen Wildstand gibt wohl die Abschussliste der Herrschaft Starkenbach den besten Aufschluss:

Es wurden von 1869—1890 geschossen: 290 Stück Hochwild, 2123 Stück Rehwild, 23.153 Hasen, 106 Füchse, 58 Marder und 10 Fischottern.

Anfang 1891 waren etwa 60 Stück Hoch- und 400 Stück Rehwild vorhanden. Andere einheimische Säugethiere sind noch der Iltis, das große und das kleine Wiesel, der Dachs, der Igel, die Wald-, Zwerg- und Wasserspitzmaus, der Maulwurf, das Eichhörnchen, die Haselmaus, die Wald-, Feld- und Hausmaus, ferner die Wasserratte, die Schärrmaus (Schlüffel), die Wanderratte, die langohrige und frühfliegende Fledermaus.[1])

Die Vogelwelt ist durch viele Arten vertreten.[2]) Nicht selten sind in den Gebirgswäldern die Auer-, Birk- und Haselhühner. Von 1869—1890 wurden auf der Herrschaft 325 Auer-, 252 Birkhühner und 57 Haselhühner erlegt. Früher kamen zuweilen auch der Steinadler und der graue Geier im Riesengebirge vor.[3]) Auf der Kesselkoppe nistet der Alpenflüevogel (Accentor alpinus). Zwischen dem Knieholze treibt der Wasserpieper (Anthus aquaticus, „Schneelerche") sein Wesen und macht sich durch sein Piepen dem Wanderer bemerkbar; unterhalb der Knieholzregion brütet hin und wieder die Ringdrossel („Schneeamsel"). Die muntere Gebirgsbachstelze (Motacilla sulfurea, „Bachziemer")[4]) und der Wasserschwätzer oder Wasserstar (Cinclus aquaticus, „schwarze Wasseramsel") sind an den Gewässern der Gebirgsregion keine Seltenheit. Am Kessel nistet die Alpenbrunelle (Motacilla alpina). Der Rauhfuß- und der Mäusebussard, der Lerchen- und der Thurmfalke, der Hühnerhabicht („Taubenstößer") und der Finkenhabicht („Vogelstößer"), ferner der Schwarzspecht, der große Buntspecht, der Grünspecht[5]) der Wendehals und der Kuckuck kommen ziemlich häufig vor. Die Nachtschwalbe („der Ziegenmelker") ist ebenfalls beobachtet worden.[6]) Der Eisvogel („grüne Wasseramsel"), der Zaunkönig („Schneekönig"), die verschiedenen Meisenarten: die Kohlmeise („Müllerchen"), die Tannenmeise, die Blaumeise, die Schopfmeise („Kopfmeise"), die Schwanzmeise („Pfannstiel", „Rührlöffel", Vorbote eines schneereichen Winters[7]), der Blauspecht oder Kleiber „Baumklatter(kletterer)" —Sitta caesia—, die Feldlerche („Kornlerche"), die Heidelerche und die Haubenlerche sind ziemlich zahlreich vertreten. Ferner sind zu nennen: der Baum- und Wiesenpieper (Anthus arboreus, A. pratensis, „Spitzlerche" und „Kornspitze"), die weiße und die gelbe Bachstelze („Bachziemer"), die Misteldrossel, die Weindrossel[8]) die

[1]) Ueber Vesperugo Nilsonii, die nordische Fledermaus, ferner Sorex alpinus (Alpenspitzmaus) und Pteromys volans (das fliegende Eichhörnchen) s. S. 61 und 62, Heft 28, „das Rsgb. i. W. u. B."

[2]) Herr Nisser gibt 94 Arten an.

[3]) Ueber einige bemerkenswerte Vogel- und Eidechsenarten, s. S. 62, Heft 28, „das Riesengeb. i. W. u. B."

[4]) Wegen ihrer Farbe auch „gelbe Bachstelze" genannt (Brehm's Thierleben).

[5]) Die Spechte werden hierorts als „Baumreiter" bezeichnet.

[6]) Ein hier gefundenes Exemplar ist der Lehrmittelsammlung einverleibt worden.

[7]) Sobald sie sich den Häusern nähert, tritt binnen kurzem starker Schneefall ein.

[8]) Angabe des H. Nisser; es ist Turdus iliacus, schlanker und kleiner gefleckt als die Singdrossel — (Brehm's Thierleben, V., 151).

Wachholderdrossel („Ziemer"), die Singdrossel, die Schwarzdrossel, der Sprachmeister („Spötter" — selten), der Fitislaubvogel („Tausendsänger"), der Waldlaubvogel, das Goldhähnchen, die Gartengrasmücke, die schwarzköpfige Grasmücke, das Blaukehlchen, das Rothkehlchen, der Gartenrothschwanz („Schwarzwüst"), der Hausrothschwanz („Rothwüst"), der graue Fliegenschnäpper, der Seidenschwanz, die Dorfschwalbe, die Hausschwalbe, der Tannenhäher[1]), der Eichelheher (Nußhacker), der große Würger, der rothrückige Würger, der Steinschmätzer[2]), die Elster („Alaster") die Dohle, die Nebelkrähe, die Saatkrähe (fälschlich „Rabe" hier genannt), die Rabenkrähe („schwarze Krähe" — selten), der Goldammer, der Gartenammer („Steinammer" — Emberiza hortulana), der Schneeammer (Plectrophanes nivalis), der Kirschkernbeißer („Kirschlaske"), der Buchfink, der Haussperling, der Feldsperling, der Zeisig („Zeifke"), der Stieglitz, der Gimpel, der Fichtenkreuzschnabel („Krims"), der Bergfink („Quäker"), der Hänfling, der Flachsfink („Tschetscherle", vor 6—7 Jahren massenhaft), die Hohltaube („Feldtaube"), die Ringeltaube, das Rebhuhn, die Wachtel, der Wachtelkönig („alte Magd") — vereinzelt) und die Schnepfe.[3])

Der häufigste Fisch ist die Forelle; ferner sind noch die Aesche, die Ellritze, die Flussgroppe („Kaulmüller"), das Neunauge[4]) und die Bartgrundel zu nennen.

Von den Reptilien erwähnen wir außer der gewöhnlichen Eidechse („Notterjompfer"—Natterjungfrau) die lebendig gebärende Eidechse und die Bergeidechse[5]), ferner die Blindschleiche, die Ringelnatter und die Kreuzotter.

Einheimische Amphibien sind der Laubfrosch, der Wasserfrosch, der Grasfrosch, die Feuerkröte, die gemeine Kröte, ferner der Feuersalamander (Erdmolch), der große und der gefleckte Wassermolch (Triton cristatus und Tr. taeniatus).[6])

Wir hatten bereits wiederholt Gelegenheit, auf die schädlichen Käfer unserer Heimat hinzuweisen (Seite 35) und bemerken hier nur noch, daß im Riesengebirge überhaupt 1500 Arten leben, von denen 45 ausschließlich auf die höchste, baumlose Zone entfallen. Von selteneren Arten, die auch für unseren Bezirk mit in betracht kommen, wären zu erwähnen Agabus tarsatus (Tauchschwimmkäferart[7]), in den Quellen des Kammes) Hydroporus platynotus, nivalis, Sanmarki, melanocephalus und melanarius (Schwimmkäfer von $4^1/_2$*mm* Länge, in den Sumpflachen des Kammes), Amoecius gibus (im

[1]) Nucifraga caryocatactes; ein hier gefangenes Exemplar befindet sich — ausgestopft — in der Lehrmittelsammlung.

[2]) Würger und Steinschmätzer bezeichnet man hier als „Steinklätsche".

[3]) H. Nisser fand hier (Ober-Rochlitz) einmal ein Schnepfennest mit 12 Jungen.

[4]) Das Neunauge beobachteten wir z. B. im „Kaltenberger Flössel".

[5]) Soll nur eine Abart der gelben Eidechse (Lacerta crocea) sein. („Das Rsgb. i. W. u. B." H. 28. Zool. Ntz.)

[6]) In den reinen Quellen des Gebirges soll auch der Alpenmolch, feuerbauchige Wassermolch — Triton alpestris — vorkommen. („D. Rsgb. i. W. u. B." H. 28 Zool. N.)

[7]) Nach „Karsch, die Insectenwelt".

halbeingetrockneten Dünger in der Nähe der Bauden), ferner Anthophagus sudeticus, alpinus, Austriacus, Forticornis (Kurzflüglerart), Homalota tibialis (Kurzflüglerart), Oedius unicolor, Plintus Tischeri, Otiorhynchus monticola und schließlich noch Otiorhynchus monticola und Erirhinus acridulus in den Hochmooren. Pissodes pini (Fichtenrüsselkäferart) lebt auf dem Knieholze.

Die Schädlinge aus der Ordnung der Schmetterlinge haben wir ebenfalls schon gelegentlich erwähnt, es seien hier noch Ligea, Euryale und Optilete genannt, welche auf Waldwiesen und sumpfigen Plätzen von 800*m* Seehöhe und darüber nicht selten sind. Psyche Standfusii gilt als zoologische Merkwürdigkeit unseres Gebirges.

Pastor Standfuß fand in dem Gebiete von der Iserwiese bis zum Elbfall 937 Falterarten. Von anderen Insecten haben wir namentlich hier die so interessante und nützliche Familie der Schlupfwespen (Raupentödter) zahlreich vertreten gefunden.

Ueber die niedere Thierwelt im Riesengebirge scheinen — bis auf die Mollusken — derzeit eingehendere Beobachtungen noch nicht vorzuliegen.[1]) Wir selbst haben den Würmern einige Aufmerksamkeit gewidmet und im Wasser nicht selten das fadenartige Wasserkalb (Gordius aquaticus, „Saitenwurm") beobachtet, höchst merkwürdig wegen seiner Wanderungen durch Mücken und Fische. Bei Katzen fanden wir namentlich Taenia crassicollis (Bandwurmart), Ascaris mystax (Spulwurm, auch bei Hunden), bei Kühen wiederholt die lange und starkgliedrige Taenia expansa und in einem Falle auch Distomum hepaticum (Leberegel). Im Pferdemiste sahen wir einmal (am Wege nach Jablonetz) ein besonders schön und stark entwickeltes Exemplar des großköpfigen Spulwurms (Ascaris megalocephala); beim Hunde scheint hier Taenia marginata (der „geränderte Bandwurm") am häufigsten zu sein.[2]) Wer das Treiben der Hunde und Schweine am hiesigen Marktplatze vor einigen Jahren (bevor die Hundesteuer eingeführt wurde) aufmerksamer verfolgt hat, wird diesen Umstand leicht erklärlich finden. Den geränderten Spulwurm, den wir in Marschendorf in den Fäcalien mancher Hunde massenhaft bemerken konnten, haben wir hier bisher viel seltener gesehen. Was die Eingeweidewürmer des Menschen anbelangt, so tritt neben dem Spul- und Kinderwurm der langgliederige Bandwurm auf.

[1]) Die Molluskenfauna unterzieht Freiherr Vict. von Cypers einem eingehenden Studium, dessen Ergebnisse theilweise im „Riesengb. i. W. u. B." veröffentlicht worden sind. (Heft 17, 18). Zwischen Jablonetz und Rochlitz und bei Grenzdorf kommt demnach Helix lapicida und in den Kesselgruben Limax arborum vor. S. ferner über die Fauna der beiden Koppenteiche von Dr. Zacharias Heft 15. u. 16,, „D. Rsgb. i. W. u. B."

[2]) Doch ist auch der bandwurmartige Zungenwurm — Spinnenthier — (Pentastomum taenioides) kein seltener Gast in der Nase der „einheimschen" Hunde; die befallenen Thiere pflegen häufig und stark zu niesen, mitunter geberden sie sich auch wie toll. (Starkenbach ein Fall.) Höchst beachtenswert ist der Zungenwurm dadurch, dass er eine rückschreitende Verwandlung durchmacht und den Uebergang von den Spinnen zu den Würmern darstellt.

Ganz besonders merkwürdig für das Riesengebirge ist das Vorkommen des Monotus relictus (Plattwurm), welcher nur in den Koppenteichen, ferner im Peipussee (Russland) und in einigen Schweizerseen vorkommt. Er ist wahrscheinlich ebenso, wie die nordische Tonnenschnecke (Pupa arctica) in der kleinen Schneegrube, während der Eiszeit zu uns verschlagen worden.[1])

Die einheimische Pflanzenwelt.[2])

Artenreicher und mannigfaltiger als die Thierwelt ist die Pflanzenwelt unsrer Heimat. Die Flora des mehr ebenen Vorlandes hat freilich nichts Besonderes aufzuweisen, dafür aber ist das Hochgebirge um so reicher an seltenen, alpinen Formen. Doch nicht nur neue Pflanzen machen sich dort geltend, es treten auch noch andere, höchst merkwürdige Erscheinungen auf: manche Pflanzen („Blumen") haben stärkere Blütenköpfe und größere Kronen, so z. B. die Goldruthe (Solidago Virga-aurea), der „spießige" Löwenzahn (Leontodon hastilis), die rundblätterige Glockenblume (das Buschglöckchen, Campanula rotundifolia); andere wieder zeigen entweder dunklere Töne oder größere Lebhaftigkeit in der Färbung; die Aehrchen vieler Gräser sind dunkler als im Thale, die für gewöhnlich weißen Blüten des großen Bibernells („Bivenal", Pimpinella magnus) und der Schafgarbe (Achillea millefolium) prangen nicht selten in intensivem Rosa. Bei der Schafgarbe kann man übrigens zwei Veränderungen zugleich beobachten: größere Blütenköpfe und lebhaftere Färbung. Dieselbe Erscheinung haben wir auch bei der „Ruhrwurzel" (Potentilla Tormentilla)[3]) gefunden.

Andere Pflanzen wiederum haben auf der Höhe einen gedrungeneren, kräftigeren, widerstandsfähigeren Bau als unten im Thale, während manche

---

[1]) S. Heft 15 und 16, ferner H. 28 (Aufs. v. Dr. Zacharias über die Fauna der b. Kppt. u. „Zool. Seltenh. i. Rsgb.") der Zeitschrift „Das Riesengeb. i. W. u. B." und Heft 17 u. 18 „die Molluskenfauna des Riesengebirges" von Freiherrn Vict. v. Cypers.

[2]) Bei diesem Abschnitte haben uns namentlich folgende Abhandlungen und Werke als Hilfsmittel gedient: Fiek, „Flora von Schlesien" (der Wanderer i. Rsgb.; Nr. 3 u. 4, Jg. 1881); Petrák: Illustrierter Führer d. d. Rsgb.; Winkler: Flora des Riesen- und Isergebirges; Hallier: Flora von Deutschland; Das Riesengebirge in Wort und Bild; Lorinser: Excursionsbuch.

Fiek unterscheidet für die Flora Schlesiens (Prß. u. Oesterr. Schls.) drei Regionen; die erste umfaßt die Ebene (55 — 300 *m*), die zweite das Vorgebirge (300 — 1200 *m*), die dritte das Hochgebirge (1200 — 1605 *m*). Die erste Region kommt bei uns hier nicht in betracht, wohl aber die zweite und dritte. Charakteristische Bäume sind für die zweite Region die Fichte, die Edeltanne (bei uns jetzt freilich selten), die Rothbuche und der Bergahorn, für die dritte die Zwergform der Fichte und das Knieholz, sowie die Alpenform der Eberesche. Die dritte Region — das Hochgebirge — umfaßt die höchsten Gebirgskämme und Gipfel nebst deren Abhängen und Schluchten.

[3]) Wenn man über „Kratzels Ebene" in's Gebirge hinaufsteigt, so kann man dieses Fingerkraut am Wege vom Thale bis hinauf in's Hochgebirge beobachten. Mit der Höhe gewinnt auch die gelbe Rosenblüte an Breite und Farbenpracht.

verkümmern, wie z. B. der gewöhnliche Löwenzahn (Leontodon Taraxacum), ja sogar zwerghaft werden, wie der scharfe Hahnenfuß.[1])

Auf unseren Gebirgswiesen gedeihen namentlich[2]) Aquilegia vulgaris (der gemeine Akelei), Spirea Ulmaria[3]), Sanguisorba officinalis, Trifolium spadiceum[4]), Arabis Halleri, Thlaspi alpestre, Geranium silvaticum (Waldstorchschnabel), Pimpinella magna, Jmperatoria Ostruthium (Gemeine Meisterwurz), Meum athamauticum, Chaerophyllum aromaticum (wohlriechender Kälberkropf)[5]), Myrrhis odorata, Crepis succisifolia, Hieracium sudeticum, pratense, floribundum (Habichtskraut), Arnica montana, Gnaphalium norvegicum (Norwegisches Ruhrkraut), Centaurea phrygia, Cirsium heterophyllum, rivulare, oleraceum,[6]) Primula elatior (Hohe Schlüsselblume), Pedicularis silvatica (Wald-Läusekraut), Euphrasia coerulea (Augentrost), Orchis (Knabenkraut) laxiflora, maculata, mascula, sambucina, Platanthera viridis, Gymnandenia conopsea (Christus-Hand), Crocus vernus, Leucoium vernum (Frühlingsknotenblume), Lilium Martagon (Türkenbund), Botrychium Lunaria, Sedum villosum, Viola palustris, Stellaria glauca, uliginosa[7]), Montia rivularis, Drosera rotundifolia (Sonnenthau), Epilobium virgatum (Dunkelgrünes Weidenröschen)[8]) Chrysosplenium oppositifolium (Milzkraut), Senecio crispatus, Homogyne alpina, Petasites albus (Weiße Pestwurz), Valeriana dioica (Kleiner Baldrian), Mimulus luteus[9]) (Gaukler-, Pantoffelblume), Rumex arifolius, aquaticus (Sauerampfer), Juncus supinus, filiformis.

Noch mannigfaltiger und oft auch üppiger als auf der Wiese ist das Pflanzenleben im Gebirgswalde mit seinen feuchten, schattigen, theilweise versumpften Schluchten und den sonnigen, felsbesäeten Blößen und Lichtungen. Es sind hier folgende, charakteristische Pflanzen heimisch:

Actaea spicata, Thalictrum aquilegifolium, Ranunculus lanuginosus, Helleborus viridis[10]), Spiraea Aruncus, Rosa alpina, Rubus Koehleri (Brombeere, Unterart von R. Bellardii) Viola mirabilis, Impatiens

---

[1]) Ranunculus acer β) alpestris kommt allerdings nur in der kl. Schneegrube vor. (Nicht zu verwechseln mit R. alpestris — Hallier, XI, 124.)

[2]) Es werden nur eben Pflanzen genannt, welche eine besondere Hervorhebung verdienen; solche von allgemeiner Verbreitung, sagen wir z. B. Galeopsis — Hohlzahn ꝛc. finden sich in dem folgenden Verzeichnisse nicht. Vollständiges bietet auch mit bezug auf unsere Heimat: Celakovský, Prodromus der Flora von Böhmen. (4 Bde.) Von kleineren Werken ist namentlich „Winkler" sehr empfehlenswert.

[3]) Diese Spierstaude ist z. B. sehr häufig auf den Pfarrwiesen.

[4]) „Brauner" Klee, namentlich bei Rochlitz und Neuwald.

[5]) Im „Hinterwinkel" recht häufig, ebenso in Trič.

[6]) Diese bis 2 *m* (gewöhnlich etwa 1 *m*) hohe „Kratzdistel" kommt namentlich auf feuchten Wiesen vor (Rochlitz, Dolánky, Sytowa, u. s. w.); sie fällt nebst ihrer Größe durch die blassgrüne Farbe — die Blütenköpfe sind endständig und gehäuft — auf und wird auch „Wiesenkohl" genannt.

[7]) Diese Miere fanden wir namentlich am Wege längs der „Pfarrwiesen" (R.-R.).

[8]) „Rochlitz, Mummelfälle" — (Winkler).

[9]) Wir fanden diese Pflanze merkwürdigerweise in R.-Rochlitz in der Nähe der Webschule; sie wurde in der Umgebung nirgends als Zierpflanze gezogen; der Standort war moorig und feucht. Sonst kommt sie auch z. B. in der „Mummelgrube„ vor (Winkler). Diese prächtige Pflanze mit der gelben Rachenblüte stammt aus Nord-Amerika und man sieht ihr sofort den „Fremdling" an.

[10]) Die grüne Nieswurz fanden wir z. B. verwildert unterhalb des Wachsteines.

noli tangere (Springkraut)[1]), Dentharia enneaphyllos, bulbifera (Zahnwurz), Cardamine hirsuta (Behaartes Schaumkraut), Lunaria rediviva (Mondviole; die Garten-Mondviole als Zierpflanze), Stellaria nemorum (Hain-Sternmiere), Geranium phaeum (Rothbrauner Storchschnabel), Melandryum rubrum (Rothe Lichtnelke), Monotropa Hypopitys (Fichtenspargel), Pirola uniflora (Birnkraut, Wintergrün), Ribes alpinum (Gebirgs-Johannisbeere), Sanicula europea, Astrantia major (Große Silberdolde), Anthriscus nitida, Chaerophyllum hirsutum, Circaea alpina (Hexenkraut), C. intermedia, Prenanthes purpurea (Purpurrother Hasenlattich), Solidago Virga aurea, Senecio crispatus, Carduus Personata (Klettenartige Distel), Campanula latifolia, Galium Cruciata, rotundifolium, saxatile (Labkraut), Asperula odorata, Lonicera nigra (Schwarzes Geißblatt, Hundsbeere)[2]), Sambucus racemosa (Trauben-Hollunder), Lamium Galeobdolum v. montana (Goldnessel), Trientalis europaea[3]), Atropa Belladona (Tollkirsche), Vinca minor (Kleines Immergrün), Lysimachia nemorum, Euphorbia dulcis (Süße Wolfsmilch), Mercurialis perennis (Bingelkraut), Daphne Mezereum (Seidelbast), Milium effusum, Festuca heterophylla, Epipactis rubiginosa, Epipogon aphyllus, Corallorrhiza innata, Allium ursinum (Bärlauch), Paris quadrifolia (Vierblätterige Einbeere), Polygonatum verticillatum (Knöterich), Luzula silvatica (Wald-Hainsimse), L. angustifolia, Lycopodium complanatum (Flacher Bärlapp), L. annotinum (Sprossender Bärlapp), Blechnum Spicant (Rippenfarn), Phegopteris polypodioides, Dryopteris, Aspidium lobatum, Polystichum montanum, Botrychium Matricariae, Corydalis cava und fabacea (Lerchensporn), Lathrea Squamaria (Schuppenwurz)[4]), Viola silvatica (Waldveilchen).

Während an den tiefer gelegenen grasigen, von Wald umsäumten und mit Gestrüpp bewachsenen Lehnen Digitalis lutea — Pollich[5]) — (der gelbe Fingerhut) und Verbascum Thapsus (Königskerze) keine Seltenheit sind, kommen an den grasigen Lehnen und in den sonnigen Waldschluchten gegen die Hochgebirgsgrenze zu Aconitum variegatum (Bunter Sturmhut), Ranunculus aconitifolius[6]) (der eisenhutblätterige Hahnenfuß), R. nemorosus, Potentilla aurea (Goldblumiges Fingerkraut), Epilobium alsinefolium (Dostenblätteriges Weidenröschen), Senecio nemorensis[7])

[1]) Wächst z. B. in der Nähe des Hüttenbachfalles.

[2]) Verwandt mit ihr ist die „Schneebeere" (Lynephoricarpus racemosa) mit schneeweißen Beeren und als Zierpflanze gezogen, so z. B. im Niederrochlitzer Schulgarten.

[3]) Dieses äußerst niedliche Pflänzchen — auch Dreifaltigkeitsblümchen und Siebenstern genannt — sucht besonders gern den Schutz des Knieholzes auf, gedeiht aber auch schon oberhalb der „großen Baude" und kommt in großer Menge am Nordostabhange der Kesselkoppe vor. Es ist an seiner weißen, sternförmigen, siebenblätterigen Blumenkrone leicht zu erkennen.

[4]) Z. B. in N.-Rochitz.

[5]) Am linken Iserufer vor Ponikla, in Nieder-Rochitz (an der Iserstraße) u. s. w.

[6]) Im Walde hinter Sahlenbach recht häufig; an der weißen Blüte leicht von den andern dort wachsenden Hahnenfüßen zu unterscheiden.

[7]) Wir fanden es am Wege vom Hüttenbachfalle zur „großen Baude" in ganzen „Büschen" am Waldesrande.

(Hainkreuzkraut, hier: „Kühzohl" — Kuhzal d. h. Kuhschwanz), Mulgedium alpinum[1]) Adenostyles albifrons[2]) (Weißer Alpendost), Gentiana asclepiadea (Schwalbenwurzartiger Enzian)[3]) Thesium alpinum, Rumex alpinus, Calamogrostis Halleriana, Phleum alpinum, Eriophorum vaginatum, Listera cordata, Streptopus amplexifolius, Juncus filiformis, squarrosus, Veratrum Lobelianum (Germer, „Wolltocke")[4]) nicht selten vor.

An sonnigen Gehängen, noch zwischen den bebauten Gründen findet man an steinigen Stellen Origanum vulgare (Gemeiner Dost; z. B. am Wege von Kratzels Ebene auf den Kessel), Asplenium septentrionale (Nordischer Streifenfarn), Sanguisorba minor (Kleiner Wiesenknopf) und Spergula vernalis (wir fanden den Frühlings-Spark auf dem „neuen" Friedhofe).

Oben im Gebiete der Hochmoore mit ihren zerstreuten Knieholzbüschen und Sumpfflächen bilden Seggen, Simsen, Wollgräser und Binsengewächse einen dichten Rasenfilz; es sind namentlich: Carex pauciflora, Goodenoughii, canescens, echinata, rigida, limosa, irrigua, rostrata, Scirpus caespitosus, Eriophorum alpinum, Carex filiformis[5]) E. vaginatum, Juncus filiformis, squarrosus etc. Daneben wuchern Vaccinium uliginosum (Moorheidelbeere) und V. Oxycoccos (Wuotans- oder Moosbeere), aber auch Empetrum nigrum, Andromeda polifolia und Rubus Chamaemorus fehlen nicht.

Am Boden der Wasseransammlungen wachsen gesellig Sphagna (Torfmoos) und Hyphna (Astmoos)[6]) und streben der Oberfläche zu. Hier bilden sie ein schwammiges Gewebe und sterben allmählich gegen den Grund hin ab; auf der lockeren Oberfläche siedeln sich Seggen und Heidelbeergewächse an, der lockere Pflanzenfilz geht in die Tiefe und in die Breite und drängt das Wasser nach dem Rande hin, wo eine neue Zone von Sumpfmoosen entsteht.

Die höchsten Erhebungen des Riesengebirges sind theilweise von Felstrümmern und Felsblöcken förmlich übersäete Felsgipfel und gönnen einem höheren Pflanzenleben nur wenig Raum[7]), theilweise bilden sie flache Kuppen, welche, mit einer dünnen Schichte von Erde überzogen, dem

[1]) Dieser Korbblütler fällt nebst seiner Höhe, durch die blauen, in reichblütigen Trauben stehenden Blüten auf; ist bereits auf den Waldblößen oberhalb des Hüttenbaches zu finden und tritt um die Hofbauden in großer Zahl auf.

[2]) Diesen Korbblütler mit seinen großen, nieren-herzförmigen Blättern und den fleischrothen, in Doldenrispen stehenden Blüten haben wir namentlich in den feuchten Waldschluchten längs der Mummel in auffallender Menge beobachtet.

[3]) Die azurblauen Blüten stehen in der Regel in traubenförmigen Rispen; häufig z. B. am Waldesrande unterhalb der „großen Baude".

[4]) Bis 1.$_2$ *m* hoch; große, breitelliptische Blätter; Stengelbeblättert die grünen oder gelblichen Blüten bilden risp. Aehren. Auf den Wiesen um die „große Baude" zahlreich.

[5]) Auf der Elbwiese.

[6]) Ueber die „Moose i. Riesgb." s. Heft 4 u. 28 „d. Rsgb. i. W. u. B."

[7]) Die Felsblöcke sind in der Regel von einer gelbgrünen Flechte (Lecidea utrovirens) überzogen; das sogenannte Veilchenmoos ist eine Faden-Alge (Chroolepus jolithus). Sie entwickelt den Veilchenduft namentlich beim Zerreiben.

Pflanzenwuchse — namentlich aber dem Knieholze — günstigere Bedingungen bieten. Zu dieser letzteren Categorie gehören auch die höchsten Berge unserer Heimat, wie z. B. die Kesselkoppe und der Krkonosch. Wo dort das Knieholz Lücken läßt, werden dieselben von einer mehr grau als grün erscheinenden Grasnarbe überzogen, die sich aus Festuca ovina, Aira flexuosa, Agrostis rupestris, Nardus stricta und an mehr torfigen Stellen noch aus Molinia coerulea und Aira caespitosa zusammengesetzt und nebst Flechten Cladonia rangiferina — Renthierflechte, — Cetraria islandica (Isländisches Moos, Tartschenflechte), oft nur von Hieracium alpinum (Alpenhabichtskraut), H. nigrescens, atratum, ect. bewohnt wird; hin und wieder kommt auch das im Knieholz noch vielfach auftretende Haidekraut in Gesellschaft der Heidelbeere zum Vorschein, oder es zeigen sich Anemona alpina (Alpenwindröschen, „Teufelsbart"), Potentilla aurea (Goldblumiges Fingerkraut), Solidago alpestris (Alpen-Goldruthe), Gnaphalium supinum und dioicum (Katzenpfötchen), Homogyne alpina (Brandlattich), Luzula sudetica, Carex rigida und Lycopodium alpinum, Selago (Bärlappe). An mehr felsigen Stellen wächst Campanula Scheuchzeri, Primula minima (Kleinste Schlüsselblume, „Habmichlieb") und Sedum alpestre; oben auf dem Gipfel der Kesselkoppe duftet zur Sommerszeit die Prachtnelke (Dianthus grandiflorus). Auch die Trollblume (Trollius europaeus) mit ihrer kugelförmigen, dottergelben Blütenhülle — „Kugelranunkel" — ist dort zu finden.

Besonders üppig und artenreich entfaltet sich das Pflanzenleben im Hochgebirge dort, wo reichliche Bewässerung mit ungehindertem Abflusse verhanden ist. Nebst alten Bekannten von weiter unten her, wie z. B. Mulgedium, Senecio nm., Ranunculus acntf. und Aconitum (Eisen-, Sturmhut) variegatum finden wir namentlich Aconitum Napellus, Störkianum, Adenostyles albifrons und Veratrum Lobelianum (Germer, „Wolltocke"), Pedicularis sudetica (Läusekraut), Sweertia perennis (Sumpfenzian),[1]) — am Elbfalle mit gelber Blüte —, Bartschia alpina (Frauentreue, Alpenhelm)[2]), Epilobium trigonum, alpinum (Weidenröschen), E. alsinefolium, palustre, scaturiginum, Viola biflora, palustre und Alium sibiricum.

Als Hochgebirgspflanzen wären ferner noch zu nennen Thesium alpinum, Alectrolophus alpinus, Gymnandenia alpina, Alium Victorialis, Crepis grandiflora, Achyrophorus uniflorus, und die nach Menge und Arten so reich vertretene Familie der Hieracien wie z. B.

[1]) Wir fanden sie sehr häufig am Nordostabhange der Kesselkoppe gegen die Elbwiese zu. Sie fällt durch die sternförmig ausgebreiteten lanzettförmigen Kronenzipfel der grauvioletten Blüte auf. Ebenso sind auch die Kelchzipfel pfriemenförmig und an den Spitzen trüb violett. Der Stengel ist nur 1 — 5 *cm* hoch. (Nach Hallier).

[2]) Standort wie bei [1]); 15 — 20 *cm* hoch, roth angelaufener Stengel, zahlreiche, gegenständige, herzförmige, eirunde Blätter, die Blüten, in endständigen Trauben stehend, haben eine purpurviolette Krone mit einem ganzrandigen Helm und einer Unterlippe mit drei fast gleichgroßen Lappen (Hallier).

H. iseranum, bohemicum, riphaeum, alpestre, aurantiacum[1]) u. s. w. u. s. w.[2])

Den Hauptschmuck unseres Gebirges aber bilden nach dem Hinwegschmelzen des Schnees die Anemonen (Anemone alpina und narcissiflora, „Berghähnlein") und das Habmichlieb. Leider scheint das letztere Pflänzchen dem Aussterben nahe zu sein. „Unvernünftige" Menschen gehen in ihrer Einfalt soweit, dass sie ganze Rasen davon ausheben, um diese Zierde des Hochgebirges im Flachlande zu ziehen.

Zu den merkwürdigsten und ergiebigsten Fundorten nicht nur unseres Heimatbezirkes, sondern des ganzen Riesengebirges gehören die Kesselgruben. Sie sind der einzige Standort für Arabis sudetica und für die fast orangefarben blühende Hochgebirgsform von Crepis succifolia (v. mollis).

Ferner kommen dort Arten vor, welche sonst nur vereinzelt und selten auftreten, wie Delphinium elatum (Hoher Ritterspron), Dianthus Wimmeri, Prunus Padus var. petraea, Alchemilla fissa, Saxifraga oppositifolia, Rhodiola rosea, Bupleurum longifolium, Galium sudeticum, Hieracium alpinum, rupicolum, juranum, inuolides, Salix herbacea, Carex capillaris, sparsiflora, Festuca varia, Selaginella spinulosa, Aspidium Lonchitis, Asplenium viride und Allosorus crispus (nach Fiek).

Merkwürdigerweise finden sich dort einige Arten, welche wohl recht häufig sind, aber sonst nur in tieferen Lagen vorkommen, wie z. B. die Spierstaude (Spirea Ulmaria), die Bachnelkenwurz, das Bingelkraut, die Einbeere u. a.

Industrie, Handel und Verkehr.

„Ist's anerkannte Thatsache, dass unser Riesengebirge durch die reiche Fülle seiner Naturschönheiten den prachtvollsten Landschaften unseres Böhmerlandes nicht nur würdig zur Seite steht, sondern viele in gewisser Beziehung sogar überbietet, so ist es ebenso unbestrittene Thatsache, dass es in anderer Hinsicht noch bei weitem großartiger, ja gewissermaßen unerreicht dasteht, nämlich durch seine Industrie."[3])

[1]) Das „pomeranzenfarbene" Habichtskraut ist durch die dunkelorangerothe Farbe der Blütenköpfe in auffallender Weise gekennzeichnet; es wird von den Baudenbewohnern „Heublume" genannt. Wir haben H. a. sehr häufig zu beiden Seiten des Weges, der unterhalb der „großen Baude" durch die Wiesen führt, beobachtet.

Der bis 50 *cm* hohe — für gewöhnlich aber viel niedrigere — Stengel ist rauh haarig und blattlos. Die Anzahl der Blütenköpfe beträgt zwei bis zehn, die grundständigen Blätter sind länglich oder verkehrt eiförmig und zur Blütezeit (Juni, Juli) meist vertrocknet (Winkler, Lorinser).

[2]) Die Hieracien der West-Sudeten von G. Schneider in „Das Riesengebirge in Wort und Bild" (Heft 29 u. F.).

[3]) „Die Industrie i. Rsgb. sonst und jetzt". — Burkert — „Das Riesengeb. in Wort u. Bild", 7. Jahrg.)

Wenn auch in erster Linie das Aupa- und Elbethal in betracht kommen, so participiert doch auch unser Heimatsbezirk in hervorragender Weise an der Industrie des Riesengebirges. Die Industrie des Riesengebirges und folglich auch die unserer Gegend hat sich mit außerordentlicher Raschheit, doch naturgemäß auf soliden Fundamenten entwickelt und zeigt klar und deutlich, was deutsche Intelligenz, deutscher Fleiß und deutsche Kraft vermag.

Unter den Erzeugnissen stehen obenan die Baumwoll-,[1]) Leinen- und Drechslerwaren, Rohglas und raffiniertes Glas; ferner gibt es Bleichereien und Appreturanstalten, Holzstoff- und Pappenfabriken, Bierbrauereien und Destillationen, Gerbereien, Mahl- und Schneidemühlen, Ziegeleien und Kalköfen.

Ausgeführt werden Manufacturwaren, Drechsler- und Glaswaren, Holzstoff und Pappe.

Eingeführt werden namentlich Colonial-Waren, Baumwollgarne, Farbhölzer, Chemikalien, Horn, Kohlen, Getreide, Mahlproducte, Kartoffeln, Obst, Gemüse, Salz, Metalle, Bier, Zucht- und Schlachtvieh, Maschinen.

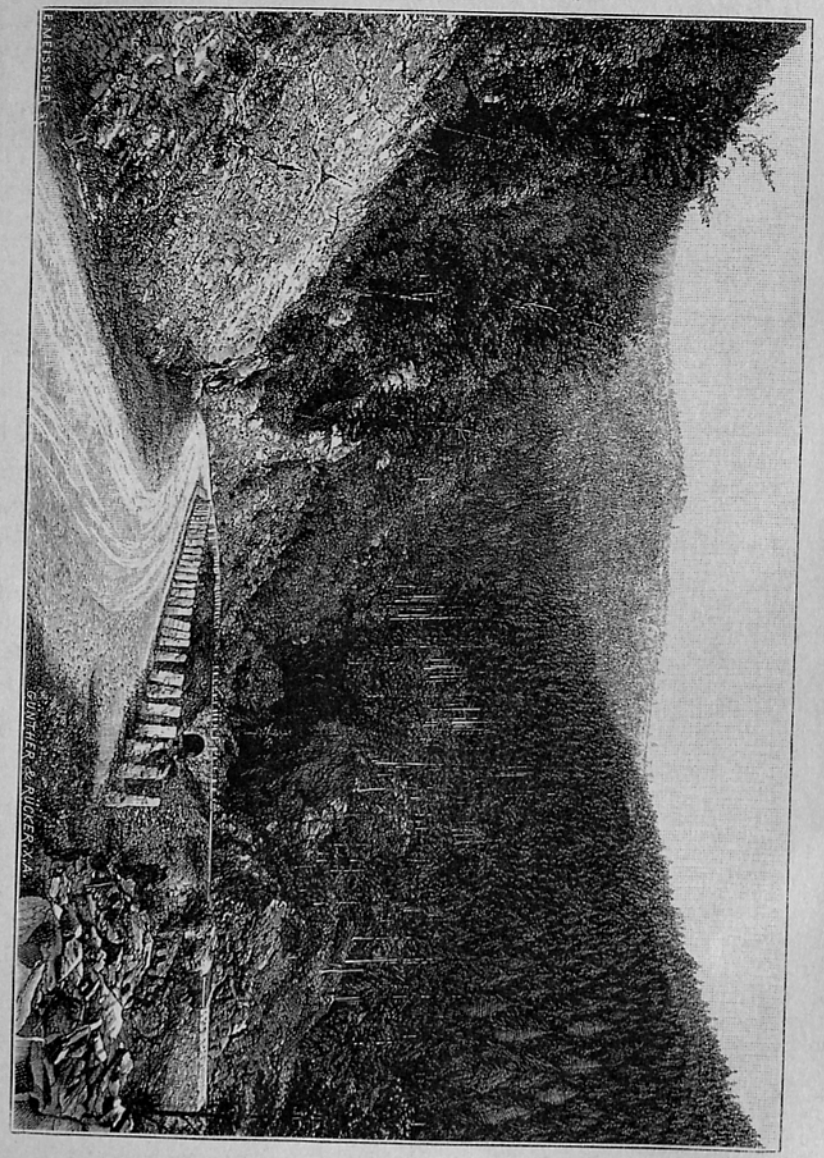
Im Rochlitzer Bezirke bestehen:		Im Starkenbacher Bezirke bestehen:	
Baumwollwebereien	11		2
Bleichen und Appreturen	2		3
Färberei und Druckerei	1		1
Pappefabriken	2		0
Holzstofffabriken	1		2
Brettsägen	4		3
Drechslereien	3		0
Schindelmaschinen	8		1
Kalkbrennereien	2		2
Glasfabriken	1		0
Glas-Raffinerien	2		0
Glasschleifen	3		0
Mühlen (mit 19 Mahlgängen)	14	(mit 36 Mahlgängen)	30
Brauereien	1		2

(Die Seidenweberei in Hradsko gehört zum Hochst. Bezirke.)

Der Starkenbacher politische Bezirk hat 21 „Betriebe", 11 Motoren von 153 Pferdekräften mit Dampf- und 27 Motoren von 585 Pferdekräften mit Wasserbetrieb. In diesen „Betrieben" arbeiten 1459 Männer, 1580 Weiber und 200 Kinder (im ganzen 3239 Arbeiter); der Wert der

[1])

Steuerbezirk	1866			1886			
	Handstühle	Regulatorstühle	Kraftstühle	Handstühle	Regulatorstühle	Kraftstühle	Erzeugungsmenge
Rochlitz	2660	474	?	2500	?	2050	360.000 Stück
Starkenbach	1111	161	?	200	?	300	40.000 Stück



Partie an der Iser, Unter-Rochlitz.

Nach einer Photographie von J. Huyer, Rochlitz.

Erzeugnisse beträgt 4,022.314 Gulden ö. W.[1]) Einem neuen Aufschwunge würde die heimische Industrie[2]) entgegen gehen, wenn endlich einmal der so vielfach berathene und besprochene Bahnbau von Martinitz nach Rochlitz zu stande käme, denn die nächste Station der österr. Nordwestbahn — welche den südlichsten Theil des Bezirkes durchschneidet — Starkenbach-Martinitz — ist von Rochlitz, dem wichtigsten Industrieorte des Starkenbacher p. Bezirkes, 4 Stunden entfernt.[3])

Die Bahnstation Tannwald, 2 Stunden von Rochlitz entfernt und für den Verkehr von großer Wichtigkeit, liegt schon außerhalb der Bezirksgrenze.

Bis zum Jahre 1858 befanden sich im Starkenbacher Bezirke nur die Aerarialstraße von Neupaka nach Starkenbach und als ihre Fortsetzung die Bezirksstraße von Starkenbach über Ernstthal bis Ponikla, ferner die Bezirksstraßen von Studenetz über Hennersdorf nach Hohenelbe, sowie von Starkenbach über Branna nach Hennersdorf.

Ueberdies bestand noch die sogenannte Gebirgsstraße von Rochlitz über Resek und Witkowitz nach Hrabačov.

Letztere Straße war die einzige bessere Wegverbindung zwischen dem nördlichen und südlichen Theile des Bezirkes; dem Verkehre stellte sie jedoch mannigfache Hindernisse entgegen: die starke Steigung und zahlreiche Schneeverwehungen im Winter.

Seit dem Jahre 1859 wurden mehrere öffentliche Straßen erbaut, welche namentlich den Rochlitzer Bezirk dem Verkehre erschlossen haben; es ist vor allen andern die Landesstraße zu nennen, welche durch das romantische Iserthal dahinzieht und Rochlitz einerseits mit Ernstthal-Starkenbach, anderseits mit Neuwald, Schreiberhau und Warmbrunn verbindet. In sie mündet bei Jablonetz die Bezirksstraße von Semil-Hochstadt und von Plaw, bei Wurzelsdorf[4]) die Aerarialstraße Tannwald-Neuwald und bei

---

[1]) An directen Steuern werden im Rochlitzer Bezirke derzeit (1889/90) gezahlt:

Grundsteuer	9501 fl.	48	Kr.
Erwerbsteuer	9234 „	65½	„
Einkommensteuer	6802 „	39½	„
Hauszinssteuer	1659 „	49½	„
5% Steuern von Häusern, die hauszinssteuerfrei sind	70 „	82	„
Hausclassensteuer	3156 „	20	„
	30.425 fl.	04½	Kr.

[2]) Zur Ergänzung der voranstehenden Angaben führen wir noch das folgende an: Die am 1. December 1888 von der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer durchgeführten Erhebungen ergaben für den politischen Bezirk Starkenbach folgendes Resultat: — (Die Angaben S. 46 sind nach Burkert, „die Industrie i. Rsgbg. u. s. w.") —

Zahl der Industrie-Etablissements: 30; darunter beschäftigten acht 100 — 400 Arbeiter.

Männliche Arbeiter: 1120; durchschnittlicher Wochenlohn: 5 fl. 41½ kr.
Weibliche „ 1150; „ „ 3 fl. 39 kr.

Das Durchschnittsalter der Arbeiter in den Baumwollwebereien betrug 27.8 Jahre, in den Bleichen 31.9 Jahre.

[3]) In jüngster Zeit ist ein neues Project aufgetaucht: Rochlitz-Wurzelsdorf. (S. „Rochlitz").

[4]) Die Bahn, welche Rochlitz mit Wurzelsdorf verbinden soll, würde dann auch Anschluss nach Tannwald (einerseits) und zur Landesgrenze (anderseits) gewähren.

Neudorf eine Straße von Hochstadt-Ruppersdorf, welche eine Abzweigung der Bezirksstraße Hochstadt-Semil ist.

In Rochlitz selbst führt das Thal entlang eine Bezirksstraße. Erwähnung verdient die Straße längs der kleinen Iser; sie ist für die Gemeinden Krischlitz, Witkowitz, Rychlov und Schüsselbauden von außerordentlicher Wichtigkeit und ist theils von den zwei erstgenannten Gemeinden, theils von dem Herrschaftsbesitzer erbaut worden. Im Süden des Bezirkes führt eine Bezirksstraße von Martinitz nach Rostock und eine zweite von Starkenbach nach Mříčna und Kundratitz.

Schließlich müssen wir noch erwähnen, dass der Graf Harrach und der Riesengebirgsverein eine Reihe vorzüglicher Wege angelegt und dadurch namentlich die herrliche Gebirgswelt dem Wanderer erschlossen haben.

Von den herrschaftlichen Wegen sind insbesonders der Weg von Neuwald entlang der Mummel zum Elbfalle und zu den Schneegruben[1]) und ferner der Weg,[2]) welcher vom Isergrunde aus über den Teufelsberg und Kaltenberg zu den Hofbauden und von hier aus über den Wolfskamm nach Resek führt, hervorzuheben.

Die derzeit in unserem Bezirke bestehenden Touristenwege — vom Riesengebirgsvereine angelegt — sind: a) Der Weg von Sahlenbach zum Hüttenbachfall und zu den Hofbauden; von hier aus zweigt sich der Franz-Josefs-Weg durch den Kesselgrund nach Schüsselbauden und Spindelmühl ab. b) Der Weg über die Kesselkoppe zum Pantsche- und Elbfalle mit der Abzweigung zu Rübezahls Rosengarten und von hier zu der Elbquelle[3]), den Schneegruben und dem Kammwege. — Besonders glücklich war auch der Gedanke, den halsbrecherischen Weg von Hütten nach Resek durch einen Touristenweg zu ersetzen.

Wohl noch mancher „schöne Punkt" unserer Heimat dürfte in Zukunft durch „Touristenwege" bequem zugänglich gemacht werden. Wir können unsere Darstellung nur mit dem Wunsche schließen, dass der Riesengebirgsverein von allen Seiten auf's kräftigste unterstützt werden und die wärmste Theilnahme für seine Bestrebungen finden möge!

---

[1]) „Harrach-Weg".

[2]) „Johannes-Weg" (Isergrund-Kaltenberg).

[3]) Dieser Weg wurde i. J. 1891 bis zur Landesgrenze ausgebaut; er heißt von seiner Abzweigung vom Hauptwege — in der Nähe von Rübezahls Rosengarten — bis zur Landesgrenze „Pietteweg". „Der Weg wurde nach dem größten und edelsten Wohlthäter des Riesengebirges benannt, worüber auch die Inschrift an dem Gedenkstein bei der Elbquelle Aufschluss gibt." — („Rochlitz a. d. Iser, 1892, Section Rochlitz". S. 8.) In demselben Jahre wurde auch der Weg „Landesgrenze-Elbfall" durch den Riesengebirgsverein in Deutschland hergestellt.

Geschichtliches.

Schon im grauesten Alterthume, Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, war unser Heimatland wahrscheinlich von Völkern skythischer Abkunft bewohnt; sie wurden später von Völkern indo-europäischer Abstammung verdrängt und vernichtet.[1])

Das erste Volk, von dem uns die Geschichte mit Bestimmtheit Kunde gibt, sind die Bojen, ein hervorragender Zweig des mächtigen gallischen oder keltischen Volksstammes; nach ihnen wurde auch das Land benannt: Boiohemum, Boihemum, Böheim — Böhmen.

Wann und wie die Bojen das Land in Besitz genommen haben, lässt sich mit Gewissheit nicht ermitteln; die Sage erzählt, dass Sigoves, ein Neffe des gallischen Oberkönigs Ambigat, die Bojen über den Rhein in die hercynischen Wälder — das heißt nach Böhmen — geführt habe. Auf alle Fälle hin sind die Bojen erst zu Anfang des vierten Jahrhundertes nach Böhmen gekommen und haben auch die angrenzenden Theile von Baiern, Oesterreich und Mähren besetzt. Die Kelten — und folglich auch die Bojen — zeigten für die Civilisation eine rege Empfänglichkeit, obzwar sich nicht leugnen lässt, dass einzelne ihrer Religionsgebräuche sehr grausam waren.[2])

Der ganze Stamm war in eine Menge kleiner, unabhängiger Volksgebiete oder Gaue getheilt, die leider nur zu häufig in Zank und Hader lebten; den größten Einfluss besaßen die Priester (Druiden), da sie auch die Gerichtsbarkeit in den Händen hatten.

Der Adel war mächtig durch den Grundbesitz und das sogenannte „Schutzrecht", welches er über das rechtlose Volk ausübte. Die Bojen genossen den Ruf großer Tapferkeit und Sittenreinheit, Redlichkeit und Treue; sie lebten als Krieger, Hirten und Ackersleute in zerstreuten Hütten und Dörfern — später auch in befestigten Städten, — bekleideten ihren Körper unzulänglich mit Thierfellen und waren mäßig in Speise und Trank; Schweinefleisch war sehr beliebt, als Getränk dienten Milch, Bier und Met. Die Reicheren verschmähten jedoch keineswegs vollständigere und bessere Kleidungsstücke; auch Schmucksachen, wie Halsbänder von Bernstein, Ohrgehänge, Armspangen und Fingerringe aus Gold oder Kupfer wurden gerne getragen.

In manchen Gewerbszweigen hatten die Bojen eine gewisse Fertigkeit erlangt; so verstanden sie sich z. B. auf die Bearbeitung der Metalle. Sie glaubten an eine „Seelenwanderung"; die Todten wurden verbrannt.

Manchen schweren Kampf mögen die Bojen ehrenvoll bestanden haben; am deutlichsten für ihre kriegerische Tüchtigkeit spricht wohl der Sieg, den sie über die übermächtigen Cimbern errangen (115 v. Ch.). Aber unauf-

---

[1]) Nach Schlesingers und Palackýs Geschichte Böhmens.

[2]) Ich behandle die Bojen und Markomannen ausführlicher, weil über die älteste Geschichte unseres Heimatlandes vielfach Unklarheit herrscht. Ueberdies haben beide Völkerschaften auch die Riesengebirgsgegenden bewohnt.

haltsam drangen die Deutschen und die Römer gegen die Kelten vor; letztere erlagen schließlich ihren Feinden. Sie wurden von den Markomannen (80 — 70 v. Ch.)[1]) besiegt.

Die Markomannen (Grenzmänner), welche sich um das Jahr 10 v. Ch. in Böhmen dauernd niederließen, waren ein deutsches Volk suevischen Stammes, welches am Oberrhein — in den Main- und Neckarlandschaften — gesessen war. An den beständigen Wechsel ihrer Wohnsitze gewöhnt, bauten sie ihre Hütten meist nur für den augenblicklichen Bedarf; manche wohnten auch in Gruben unter der Erde.

Der Männer einzige Beschäftigung waren Krieg und Jagd. Muth, Tapferkeit, Stärke und Abhärtung galten als große Vorzüge, und muthig, tapfer und stark waren die Markomannen; das bewiesen sie in der offenen Feldschlacht und bei der Jagd auf Bären, Auerochsen und Elenthiere. Einen Unterschied der Stände kannten die Markomannen (wenigstens in der früheren Zeit) nicht, wohl aber wurden Kriegsgefangene zu Sclaven gemacht. Die tapfersten Männer galten für die vornehmsten; eine erbliche Fürstengewalt gab es nicht. Mehrere Familien bildeten einen Gau, an dessen Spitze ein gewählter Richter stand, der im Verein mit den Schöffen die Urtheile fällte.

Eigenthümlich waren die sogenannten Gottesurtheile (Ordalien), welche dann zur Anwendung kamen, wenn die Beweise zur Klarlegung einer gerichtlichen Sache nicht ausreichten. Beide Parteien — oder auch der Angeklagte allein — mussten sich unter priestlicher Mitwirkung Gefahren aussetzen. Wer unverletzt daraus hervorgieng, gewann; es war eben für die Gerechtigkeit seiner Sache ein Wunder geschehen. Das vornehmste Gottesurtheil war der Zweikampf; die Sache des Siegers galt für gerecht. Auch den Weibern war der Zweikampf gegen die Männer gestattet; der Mann musste aber beim Kampfe bis zum Gürtel in einer Grube stehen. Die Feuerprobe bestand darin, dass der Beklagte barfuß über glühende Kohlen oder neun glühende Pflugschare gehen oder auch glühendes Eisen mit bloßer Hand einige Schritte weit tragen musste; mitunter legte man ihm auch glühende Kohlen auf den bloßen Fuß oder ließ ihn in einem mit Wachs überzogenen Hemde durch ein Feuer gehen. Wer durch das Feuer unverletzt blieb, wurde für unschuldig erklärt. Bei der Wasserprobe hatte der Angeklagte einen Ring oder einen Stein aus einem Kessel siedenden Wassers herauszunehmen, oder er wurde, gefesselt an Händen und Füßen, ins Wasser geworfen. Sank der Angeklagte unter, so war er unschuldig, denn das Wasser nimmt nur „Reines" auf; trieb er auf der Oberfläche, so wurde er als schuldig verurtheilt. Schließlich sei noch des Bahrrechtes oder der Blutprobe erwähnt. War jemand ermordet worden, so wurde der des Mordes Verdächtige zu der Leiche geführt und musste die Wunden berühren; floss Blut aus denselben, trat Schaum aus den Munde des Todten, oder zeigte sich sonst irgend eine Veränderung, so wurde der Angeklagte für schuldig erklärt und gerichtet.

[1]) Marko — mannen = Grenz — männer.

Im Kriege wurde der Tapferste der Tapferen zum „Herzoge" gewählt. Priester gab es nur wenige; ihre Thätigkeit war auf die religiösen Angelegenheiten beschränkt.

Die Erwachsenen trugen Kleidungsstücke aus Fell oder Bast, welche jedoch nur einen Theil des Körpers schützten; die Männer pflegten das Haupthaar in Büscheln auf dem Scheitel zu binden. Die Weiber besaßen in dem üppigen, langen und wallenden Haare einen außerordentlichen Schmuck. Die Jugend gieng unbekleidet einher. Die Nahrung bestand in Fleisch, welches roh genossen wurde, ferner in Milch und Käse. Getreide wurde nur angebaut, um eine Art Bier aus demselben zu erzeugen. Die Markomannen waren überhaupt mehr Nomaden als Ackerbauer.

Neben eisernen und ehernen Waffen waren auch solche aus Stein in Gebrauch.

Reinheit der Sitten und eheliche Treue wurden hoch in Ehren gehalten; die Gastfreundschaft war den Markomannen heilig, die Freiheit gieng ihnen über alles.

Die Markomannen waren nicht nur körperlich schön, sondern besaßen auch hervorragende geistige Anlagen. Die religiösen Ansichten der Markomannen zeugen von Innigkeit des Gemüthes. Ihre Götterlehre ist mit den verschiedenen Naturereignissen aufs innigste verwoben. Das höchste Wesen, die Bundesgottheit sämmtlicher Sueven-Stämme, hatte seinen Sitz in einem heiligen Haine in der Lausitz;[1]) ihm wurden Menschen und Pferde geopfert. Die Markomannen verbrannten ursprünglich ihre Todten; später begruben sie dieselben. Man glaubte an die Unsterblichkeit der Seele, an ein Himmelreich für den Gerechten und an eine Hölle für den Sünder. So waren die Markomannen, als sie Marbod, „der König der Sueven", nach Böhmen führte. — Marbod, der als Geißel in Rom gelebt, dort die Vortheile der Civilisation kennen gelernt und sich zum Feldherrn und zum Herrscher herangebildet hatte, fühlte den Ehrgeiz und die Kraft in sich, in unserm bergumkränzten Heimatlande ein mächtiges Germanenreich zu gründen und sein Volk auf eine höhere Stufe der Gesittung emporzuheben! Seine Residenz schlug er, um 12 vor Ch., in Buiämum,[2]) der alten Bojenstadt auf, welche fortan Marabudum hieß. An seinem Hofe lebten viele Römer und das Land wurde nach römischen Grundsätzen regiert. Der Krieg jedoch blieb für Marbod die Hauptsache; er war vor allem anderen Eroberer; sein Heer zählte 70.000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter. Die deutschen Völkerschaften jenseits der böhmischen Grenze im Osten, Norden und Westen mussten sich der Herrschaft des mächtigen Markomannenkönigs unterwerfen. Selbst dem römischen Kaiser Augustus gegenüber führte der König des altdeutschen Reiches in Böhmen eine stolze Sprache, denn er

[1]) Die Lausitz ist eine Landschaft in Deutschland zwischen Oder und Elbe und gehört gegenwärtig theils zum Königreiche Sachsen, theils zu den Provinzen Schlesien und Brandenburg.

[2]) Nach Mannert in der Nähe des heutigen Budweis, nach Reichard bei Schlan.

fürchtete ihn nicht. Ein feindlicher Anschlag der Römer gegen das Markomannenreich zerschlug sich. — Als aber der Cheruskerfürst Hermann als Rächer und Befreier seines Volkes auftrat, schloss sich ihm Marbod nicht an; im Gegentheil, er schlug sich auf die Seite der Römer, und als ihm Hermann nach dem ruhmvollen Siege im Teutoburger Walde das Haupt des römischen Feldherrn Varus überschickte, sandte er dasselbe nach Rom — zur ehrenvollen Bestattung. Doch auch Marbod hatte ein „letztes Glück", und die Tage seiner Herrlichkeit waren gezählt. Es kam mit Hermann zum Kriege; Marbod wurde zwar nicht besiegt, allein in seinem Heere nahm die Fahnenflucht so überhand, dass er sich zum Rückzuge gezwungen sah; seine Macht war dahin. Von den Römern heimlich unterstützt, fiel der Gothenfürst Kattwald in Böhmen ein und eroberte Marobudum. Marbod floh nach Ravenna; hier lebte er noch achtzehn Jahre von der Gnade der Römer, er — der die Markomannen zum höchsten Ruhme geführt und ihnen ein bleibendes Andenken in der Geschichte gesichert hat!

Die Markomannen behaupteten sich zwar in Böhmen, um ihre ehemalige Machtfülle aber war es geschehen. Noch manchen harten Strauß haben sie mit den Römern ausgefochten; hatte doch der Kaiser Marc Aurel den Entschluss gefasst, das Riesengebirge mit zur Nordgrenze des römischen Weltreiches zu machen. Der bedeutendste König der Markomannen in späterer Zeit war Ballomar, der sein Volk in dem blutigen „Markomannenkriege" (166 — 180) zu manchem Siege über die Römer geführt hat.

Seit dem vierten Jahrhunderte verliert sich der Name der Markomannen mehr und mehr in der Geschichte; doch saßen sie noch in Böhmen, und im J. 396 n. Ch. nahm die Königin Fritigil das Christenthum an. In den Stürmen der Völkerwanderung giengen auch die Markomannen — freilich nur dem Namen nach — unter. Der mächtige Hunnenkönig Roas überzog sie mit Krieg; später werden sie mit bei den unterjochten Völkern des furchtbaren Attila (444 — 451) aufgezählt und bei dieser Gelegenheit zum letztenmale in der Geschichte genannt.

Die Markomannen überstiegen den westlichen Grenzwall Böhmens, um sich eine neue Heimat zu suchen; in dem heutigen Süddeutschland ließen sie sich nieder und hießen fortan Bojuwaren. Ihre Nachkommen bilden unter dem Namen der Baiern einen der tüchtigsten Stämme des deutschen Kaiserreiches.[1]) —

Haben nun die keltischen Bojen und die deutschen Markomannen, von denen jedes nahezu durch vierhundert Jahre Böhmen beherrschte, auch das Riesengebirge und unsern Heimatsbezirk bewohnt? Auf Grundlage der neuesten Forschungen müssen wir mit „ja" antworten.

Dr. Hallwich stellt es als eine unbestreitbare Thatsache hin, dass wie Böhmen selbst, so auch das Riesengebirge und dessen Vorland von den Bojen und später von den Markomannen bewohnt war.[2])

---

[1]) Nach Schlesingers Geschichte Böhmens, S. 9.

[2]) Dr. Hallwich: „Gründung der Bergstadt Hohenelbe" — (das Riesengebirge in Wort und Bild, Heft 3).

Böhmen, welches zunächst von Kelten besiedelt, dann von Deutschen erobert worden war, wurde nun von Slaven besetzt. (Nach Losert zwischen 568 und 592).[1])

Die Slaven Böhmens theilten sich in mehrere Stämme, die erst nach und nach zu einer einheitlichen Nation unter dem Namen „Čechen" verschmolzen. — Sie machten sich in den fruchtbaren Niederungen ansässig und besetzten etwa jenes Gebiet, welches sie noch heutzutage inne haben.[2])

Im Vorlande des Riesengebirges ließen sich die Charwaten nieder und drangen hier etwa bis zur jetzigen Sprachgrenze vor. So sind z. B. die Einwohner von Rochlitz — einschließlich Franzenthals — trotz des slavischen Ortsnamens[3]) deutscher Abstammung. wie aus den späteren Darlegungen klar hervorgeht.

Nur der Heidelberg (ehemals vielleicht Heidenberg) und Schreibendorf haben so eigenthümliche böhmische Benennungen, (Žály[4]) — Kněžnice)[5]) dass die Annahme berechtigt erscheint, der „Heidelberg" habe heidnischen Slaven zur letzten Ruhestätte, Schreibendorf aber Götzenpriestern zum Aufenthalte gedient, welche das Verbrennen und Bestatten der Todten besorgten. Heidnische Slaven aus dem Flachlande sollen auf der waldbedeckten Höhe einen Zufluchtsort gesucht haben, um dem Glauben ihrer Väter treu bleiben zu können.[6])

Wie sind aber die Deutschen in's Riesengebirge und in unseren Heimatsbezirk gekommen? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir etwas umständlicher ausholen.

Vom ersten Viertel des 8. Jahrhunderts bis zum Jahre 1306, also durch 600 Jahre regierte in Böhmen das Haus der Přemysliden. Einzelne Herrscher aus diesem Geschlechte haben für Böhmen unendlich viel gethan; sie führten das allheilbringende Christenthum ein und trachteten, ihr Volk auf eine höhere Stufe der Gesittung emporzuheben — sie suchten es zu einem Culturvolke zu machen. Für die Elbslaven waren die Deutschen damals die alleinigen Träger und Repräsentanten des Christenthums

---

[1]) Wenn der älteste böhmische Chronist Cosmas. erzählt, dass kurz nach der Sündflut die „Urböhmen" mit dem „Urvater" Čech an der Spitze in das Land gekommen sind, welches zuvor noch keines Menschen Fuß betreten hatte, so erzählt er selbstverständlich nur eine Sage, der schon im 16. Jahrhunderte kein historischer Wert mehr beigelegt wurde. (Nach Palacky's Geschichte B.)

[2]) „Das halbe Jahrtausend deutschen Besitzes war wohlbegreiflich nicht bedeutungslos an Böhmen vorbeigegangen; als sich die Slaven in den fruchtbaren Ebenen niederließen, fanden sie ein beträchtliches Stück Culturarbeit bereits gethan." (Dr. Hallwich, Gründung der Bergstadt Hohenelbe). Ferner: W. Weber, die Ausbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen. (Mitth. des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 1864).

[3]) Rochlitz: rokle, roklí, roklina - Schlucht; rokyti, - Riedgras, rokytiště - Ort voll Riedgras.

[4]) žály: želeti - beklagen, betrauern.

[5]) kněz - Priester; kněž (altč.) - Priesterschaft.

[6]) Nach handschriftlichen Aufzeichnungen von Herrn Pošepný in Starkenbach. Freiherr von Cypers fand bei Waltersdorf einen Melaphyrblock, welcher an seiner Oberfläche deutlich Spuren einer secundären Schmelzung erkennen ließ. (Ehemaliger Opferstein) das Riesengebirge in Wort und Bild, H. 11 u. 12, S. 31.

und die Frage des Christenthums war in dieser Zeit die Lebensfrage für alle slavischen Völker.[1]) Ueberdies waren die Deutschen und mit ihnen das ganze christliche Europa die Erben der geistigen Schätze des Alterthums. Die Verpflanzung des Christenthums nach Böhmen ist hauptsächlich von Deutschland aus geschehen. Im Jahre 844 begaben sich vierzehn Häuptlinge (Lechen) nach Regensburg und ließen sich sammt ihrem Gefolge taufen. In Mähren hatten bereits christliche Missionäre das Evangelium verkündet und viele Heiden bekehrt. Wenzel der Heilige (928 — 936), der eifrigste Förderer des Christenthums in Böhmen, berief viele Priester aus Deutschland, deren Wirken er vor allem andern durch seinen wahrhaft christlichen Lebenswandel unterstützte. Die Klöster, welche in der folgenden Zeit in Böhmen gegründet wurden, wurden mit deutschen Mönchen und deutschen Aebten besetzt.[2]) Durch jahrelange mühevolle Arbeit wurden die Wildnisse rings der Klöster in lachende Fluren, ja oft in wahre Paradiese umgewandelt. Die Klöster waren nicht nur die starken Festungen des siegreich vorrückenden Christenthums, sondern auch Musterwirtschaften für den Landmann, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für die Jugend, Pflegestätten der Künste und Wissenschaften, mit einem Worte Bollwerke der mittelalterlichen Cultur in allen ihren Zweigen. Mit den Mönchen aber kam vor allem andern der deutsche Bauer in's Land, machte die Klosterwälder urbar und rief blühende Dörfer in's Leben; mit den Mönchen kamen deutsche Handwerker nach Böhmen und schufen ein mächtiges Bürgerthum und die freien Städte. Es kamen deutsche Bergleute, durchwühlten den Schoß der Erde und förderten „lichtes" Gold und Silber an den Tag. Zur größten Machtfülle erblühte das Deutschthum im 13. Jahrhunderte in Böhmen, denn von Přemysl Ottokar I. (1197 — 1230), Wenzel I. (1230 — 1253) und Ottokar II. (1253 — 1278) wurden die deutschen Niederlassungen ganz besonders gefördert und begünstigt, und wenn das 13. Jahrhundert mit zu den glänzendsten der böhmischen Geschichte gehört, so haben auch unsere deutschen Vorfahren nicht wenig zu dem Wohlstande und Ruhme des Přemyslidenreiches beigetragen. Vernehmen wir in dieser Richtung das Urtheil Palackýs.[3]) „Die Deutschen waren von den Königen Böhmens vorzüglich wegen ihrer Betriebsamkeit in's Land aufgenommen worden. Auch entsprachen sie dem in sie gesetzten Vertrauen und erwiesen sich dem Lande höchst nützlich, insbesondere im Bergbau und im Roden und Urbarmachen der vielen Wälder an den Grenzen des Landes. Ihnen zunächst verdankt man die hohe Blüte der Silberbergwerke von Kuttenberg und Deutschbrod, welche auf Vermehrung des Wohlstandes im Lande, und somit auch der Macht des Staates so großen Einfluss hatte. Für sie, und größtentheis auch durch sie wurde der böhmische Bürgerstand geschaffen,

[1]) Näheres in Palackýs Geschich. I. B., S. 280.
[2]) Schlesinger: Geschich. Böhmens.
[3]) Bd. II, 2. Abthlg., S. 35, deutsche Ausgabe.

folglich auch die Gewerbthätigkeit im Lande neu belebt und gehoben; ihre Ansiedelungen gaben auch mittelbar Anlass zu der seit Ottokar II. so eifrig betriebenen Emancipation[1]) der Bauern. Das ist die Lichtseite der Erscheinung, und sie spricht laut genug für sich."

Aus dem oben Angeführten erhellt, dass die deutschen Einwanderer hauptsächlich Gewerbe- und Handeltreibende, Bauern und Bergleute waren. Bei den zwei letzteren Categorien wollen wir uns etwas länger aufhalten[2].)

Beabsichtigte ein Grundherr ein deutsches Dorf anzulegen, so holte er zunächst die Genehmigung des Landesfürsten ein und schloss dann mit einem oder mehreren Colonisten einen Vertrag, in welchem er sich verpflichtete, den Colonisten ein Stück Land zur Anlegung von Wirtschaftsgründen gegen eine bestimmte Abgabe (Zins) erb- und eigenthümlich zu überlassen; anfangs erhielten die Ansiedler die Gründe umsonst, später aber mussten sie eine Kaufsumme erlegen. Gewöhnlich standen die Colonisten unter der Leitung eines Anführers, der für sie den Vertrag abschloss; er verpflichtete sich dem Grundherrn gegenüber, die ihm überlassenen Ländereien mit Bauern zu besiedeln, den Zins und den Zehent einzusammeln und abzuliefern, an Gerichtstagen den Grundherrn und sein Gefolge zu bewirten und dem Landesherrn Frohndienste zu leisten. Für seine Bemühungen erhielt er ein freies, erbliches, theilbares „Freischulzengut", welches überdies auch mit der Schank- und Schmiedegerechtigkeit, einer Fleischbank, einer Bäckerei u. s. w. ausgestattet war. Zugleich war der Besitzer des Freischulzengutes Schultheiß — Vorsitzender des Dorfgerichtes — und führte die polizeiliche Aufsicht im Orte; er erhielt den dritten Theil der Strafgelder.

Die deutschen Bauern waren als Besitzer der Erbzinsgüter persönlich frei. Sie zahlten zwar den Zehent an die Geistlichkeit, waren aber frei von den Staatsfrohnen; auch der Grundherr gewährte den „nach deutschem Rechte" angesiedelten Bauern „Freijahre"; ihre Wirtschaften waren 2 bis 16 Jahre „zinsfrei".

Die niedere Gerichtsbarkeit übte der Dorfschulze, die höhere der Magistrat der nächsten Stadt aus.

Wollte der „Erbzinsbauer" sein Eigenthum verkaufen oder verpfänden, so bedurfte er hiezu der Bewilligung des Grundherrn.

Die Klöster waren es in erster Linie, welche durch Anlegung deutscher Colonien den Ertrag ihrer Feldgründe zu erhöhen suchten; ihnen folgten die Landesfürsten. Am großartigsten betrieb Ottokar II. die Besiedelung der Krongüter mit deutschen Bauern. Weniger geneigt zeigte sich der Adel zur Colonisation seiner Liegenschaften. Wie auf dem Gebiete der Landwirtschaft überhaupt, so führten die deutschen Niederlassungen auch in den Rechtsverhältnissen des slavischen Bauers eine Aenderung zum besseren herbei.

[1]) Emancipation = Freilassung.
[2]) Schlesinger, Geschichte Böhmens.

Die slavischen Bauern hatten nämlich als „Erbpächter" keinen Grundbesitz,[1]) sie entrichteten an den Grundherrn festgesetzte Abgaben in Geld und Naturalien und hatten „Frohndienste" zu leisten. Am meisten litten sie durch die Staatsfrohnen und unter den eigenthümlichen Rechtsbestimmungen der Župenämter (Cúden); die Gottesurtheile spielten eine allzuhäufige Rolle; das Losen galt als Rechtsmittel bis tief in das 14. Jahrhundert hinein. Den äußeren Formen wurde eine solche Wichtigkeit beigemessen, dass der Chicane Thür und Thor geöffnet war; so machten drei Formfehler einen Process endgiltig verloren. Der „Irrthum" — zmatek[2]) — gab oft den Ausschlag, sogar noch im 15. Jahrhunderte! Stockte, zitterte oder versprach sich der Eidende, trat die Partei bei dem Eintritt in die Schranken mit einem anderen Fuße vor, als vorgeschrieben war, — der Kläger sollte mit dem rechten, der Angeklagte mit dem linken Fuße ausschreiten — so hieß es sofort: „Gott hat gerichtet", und selbst die gerechteste Sache war unwiderruflich verloren. Jeder freie Grundbesitzer (Adelige) war zugleich Beisitzer des Gerichtes, ohne aber verpflichtet zu sein, jeder Sitzung beizuwohnen; war nun ein freier Grundbesitzer angeklagt, so erschien seine ganze Verwandtschaft — soweit sie eben aus freien Grundbesitzern bestand, wohnte der Sitzung bei, erwirkte ein günstiges Urtheil, und der arme „Erbpächter" konnte im Stillen über die Gleichheit der Menschen vor der Cuda nachdenken. — Zum vielen Nachdenken ließen ihm wohl eigentlich die großen und die kleinen Staatsfrohnen (munera publica) keine Zeit.

Die „Erbpächter" hatten die Wälder auszuroden, die Burgen zu bauen und mit Lebensmitteln zu versehen, den Hauptort der Župa zu einem festen Waffenplatze zu gestalten und die königlichen Städte mit Mauern zu umziehen; sie mussten auf den Burgen Tag und Nacht Wache halten, gewisse Feldarbeiten auf den königlichen Gütern — außer den Frohndiensten bei der eigenen Herrschaft — verrichten, einzelne Teiche anlegen, die Straßen und Brücken bauen und instand halten. Reiste der königliche Hof, so musste der slavische Bauer Vorspann leisten; die öffentlichen Couriere hatte er mit frischen Pferden zu versehen, wenn Krieg oder Landtag war, die Lebensmittel herbeizuschaffen. Auf gewissen Gemeindetriften (kobyle pole) verpflegte und züchtete der Erbpächter die königlichen Pferde; das königliche Jagdgefolge hatte er zu bewirten, bei der Jagd half er mit und zwar als Treiber. —

Alle diese Frohnen hafteten eigentlich auf dem Grundbesitze und hätten daher von dem Eigenthümer geleistet, beziehungsweise den Erbpächtern, den slavischen Bauern, entschädigt werden sollen, was aber nicht geschah. Wohl konnte sich der Bauer von dem Frohndienste loskaufen, allein seine Lasten wurden dann einfach den andern Bauern aufgebürdet.[3])

Durch die Findigkeit der Župenbeamten waren die Staatsfrohnen fortwährend im Steigen begriffen. Außer den Geld- und Naturalabgaben an den Grundherrn waren eine schwere Menge Steuern an das Land zu entrichten. Bei freudigen Ereignissen im Königshause, bei Taufen, Vermählungen und Krönungen wurde eine „außerordentliche" Steuer ausgeschrieben und ebenso jedesmal, wenn es der Landesfürst verlangte (collecta generalis, pomoc — Hilfssteuer).

[1]) Palacký, II. Bd., 1. Abth., S. 31.
[2]) Palacký, Gesch. Böhmens, II. Bd., 2. Abth., S. 332.
[3]) Palacký, Gesch. Böhmens, II. Bd., 1. Abth., S. 41, 42.

Führte der Erbpächter Getreide, Brod, Gemüse u. s. w. auf den Markt, so hatte er eine Steuer zu zahlen.

Auch durch die „Gesammtbürgschaft" wurden die Erbpächter schwer betroffen. Sämmtliche Einwohner eines sogenannten »territoriums«[1]) — mit Ausnahme der deutschen Ansiedler — hafteten dem Könige und der Cuda solidarisch[2]) für alle Verbrechen, welche innerhalb des »territoriums« verübt wurden. Trieben sie den Verbrecher vor Gericht, so waren sie jeder Verantwortung ledig; gelang es ihnen nicht, so mussten sämmtliche Bewohner des Territoriums eine bedeutende Geldsumme als Strafe erlegen; jeder einzelne wurde durch die „Gesammtbürgschaft" schwer betroffen.

Eine sonderbare Einrichtung war auch die „Münznutzung".[3]) „Die Münznutzung — schreibt Palacký — machte sich durch einen in unserer Zeit fast unglaublichen Missbrauch ergiebig. Es wurden nämlich sämmtliche, sich im Umlauf befindenden Scheidemünzen durch königliche Decrete häufig, fast jährlich, mitunter dreimal in einem Jahre plötzlich außer Curs gesetzt und verboten; wer sie hatte, musste sie in bestimmter Frist bei den königlichen Münzern (mit Verlust) auswechseln. Ließ jemand nach der Frist noch alte Münzen bei sich blicken, so verfiel er in Strafe!" Größere Käufe geschahen allerdings in ungemünztem Golde und Silber nach dem Gewichte (Mark); es traf demnach denjenigen, der seine Erzeugnisse für Scheidemünzen kaufte, wie z. B. den Landwirt, die Münznutzung am härtesten. Waren auch die deutschen Niederlassungen gegen die Münznutzung nicht geschützt, so ist doch ganz sichergestellt, dass die „nach deutschem Rechte" angesiedelten Bauern weder Staatsfrohnen, noch Landesabgaben, noch die „Gesammtbürgschaft" kannten. Auch den Chicanen der Župenämter waren sie nicht preisgegeben. Es darf uns also durchaus nicht wundernehmen, wenn unter solchen Umständen die slavischen Bauern nach königlichen Privilegien hafteten, um nach deutschem Rechte „ausgesetzt" zu werden. Ihr Streben war von dem schönsten Erfolge begleitet, denn die zahlreichen slavischen Ortschaften, welche als »Lhota« bezeichnet werden, sind seinerzeit nach deutschem Rechte ausgesetzt (emphyteutisiert) worden. Zur Anlegung von deutschen Bauerndörfern eignete sich wohl das Gebiet des eigentlichen Riesengebirges weniger; „Erbschölzereien" kamen hier selten vor, viel häufiger dagegen sind sie im „Braunauer Ländchen."

[1]) Palacký, G. V., II. B., 2. A., S. 40; man verstand damals darunter einen kleinen Bezirk (okolina).
[2]) „alle für einen".
[3]) Palacký, dtto. S. 48.

Für unsere Gegend ist namentlich die Einwanderung von deutschen Bergleuten für die Besiedelung bedeutungsvoll gewesen.[1]) Die Bergbeamten und Bergknappen kamen hauptsächlich aus Obersachsen, den Harzgegenden und aus Franken, wo der Bergbau schon in hoher Blüte stand; aber auch mit niederländischen Elementen (Flämen) waren die Einwanderer stark versetzt, wenn sie auch bei weitem nicht die Hauptmasse bildeten. Die Einwanderung der Bergleute aus Mitteldeutschland nach Böhmen fällt im allgemeinen in das dreizehnte Jahrhundert, denn die Přemysliden Wenzel I., Ottokar II. und Wenzel II. widmeten dem Bergwesen eine außerordentliche Sorgfalt; aber auch die Luxemburger Johann und Karl IV. wussten die metallenen Schätze im Schoße der Erde wohl zu würdigen.[2]) Die deutschen Bergleute wurden mit vielen Vorrechten ausgestattet. König Wenzel II. erließ im Jahre 1292 einen Majestätsbrief, in welchem die persönliche Freiheit der Bergleute und deren Güter in weitgehender Weise geschützt wurden. Der Obermünzmeister von Kuttenberg erscheint in dieser Urkunde als Haupt aller Bergwerke des Königreiches. Um diese Zeit waren die Gegenden unserer Heimat im Besitze des mächtigen und weit verzweigten Geschlechtes der Herren von Waldstein.

Die Waldsteine waren eine Linie des berühmten altböhmischen Geschlechtes der Markwartice;[3]) sie führten einen aufrechtstehenden goldenen Löwen auf blauem Felde in ihrem Wappen. Der Stammvater der Linie derer von Waldstein war Zdenko, welcher das Schloß Waldstein bei Turnau erbaute, meist aber auf der Burg Veliš bei Jitschin wohnte und mit Sidonie von Schaumburg vermählt war.[4])

Seine Nachkommen wohnten auf der Burg Štěpanitz; nach letzterer wurde auch die Herrschaft benannt, und die Besitzer bezeichneten sich als „Herren von Waldstein auf Štěpanitz"; da sie dem Herrenstande (hohen Adel) angehörten, mussten sie als sogenannte Bannerherren mit ihrem Geleite unter einem eigenen Banner in den Krieg ziehen.

Im Jahre 1254 soll auch Heinrich Johann von Waldstein mit vierundzwanzig Söhnen an dem Kriegszuge Ottokars gegen die heidnischen Preußen theilgenommen haben; er wird als Herr auf Welisch und Štěpanitz bezeichnet.

Im Jahre 1304 bestätigte König Wenzel II. Johann von Waldstein sämmtliche Gerechtsame des Schlosses Štěpanitz.

---

[1]) „Die schlesische Mundart in Nordböhmen" Pr. Knothe (Heft 15 u. 16 — das Rsgb. in Wort u. Bild). Dort heißt es unter anderm: „Rochlitz hat vorwiegend sächsische (obersächsische) Einwanderung gehabt". Sehr interessant ist die Begründung dieser Behauptung.

[2]) Die vornehmsten Bergverständigen unter Karl IV. hießen „Enderlin" und „Rothlöw"; sie waren zugleich Münzmeister des Königreiches. Auch der Münzmeister Wenzel I. „Eberhard" war ein Deutsch-Böhme. Die Bergordnung von Kuttenberg (1300) enthält im lateinischen Texte eine Menge deutscher Bergmannsausdrücke.

[3]) Der älteste urkundlich bekannte Ahnherr der Markwartice ist Marquard; er lebte zur Zeit Wladislaus II. (1140 — 1174). (Palacký, G. B., II. Bd., II. Abthlg., S. 11.)

[4]) Leeder, Beitr. zur Gesch. v. Arnau (Mitth. d. Verns. für Gesch. der Deutschen in Böhmen, 1873).

Gegen Ende des 14. Jahrhundertes wird Zdenko von Waldstein oft genannt und zum Unterschiede von einem späteren Nachkommen als der ältere oder I. bezeichnet. Er übte im Jahre 1370 und 1375 das Präsentationsrecht bei der Kirche in Starkenbach und 1380 in Unter-Branna (Hennersdorf) aus; im ersten Falle in Gemeinschaft mit seinem Bruder Hynek von Waldstein, in den beiden letzteren Fällen aber allein. Um die Haltung eines zweiten Caplans in Starkenbach zu ermöglichen, wies er am 28. Dezember 1393 drei Schock, lastend auf dem Dorfe Rostock, dem Einkommen der Pfarre in Starkenbach zu. Vor dem Hauptaltare in der Kirche zu Štěpanitz liegt er begraben.[1])

Von einem Hynek von Waldstein auf Štěpanitz wird erzählt, dass er sich gegen den König Wenzel IV. erhob, aber am 4. October 1417 wieder in Gnaden aufgenommen wurde.[2]) Er starb 1418.

Ueber das Verhalten der Waldsteine auf Štěpanitz zur Zeit des Hussitenkrieges (1418 — 1436) ist uns nur wenig bekannt; so viel aber ist sichergestellt, dass Johann von Waldstein auf Štěpanitz ein eifriger Parteigänger der Katholiken war, und dass auch die Riesengebirgsgaue von der Kriegsfurie schrecklich heimgesucht wurden.

Zur Fastnachtszeit 1424 kam Žižka, der Führer der gemäßigten Taboriten, herangezogen. Arnau widerstand seinen Angriffen, dafür wurden die umliegenden Ortschaften[3]) dem Erdboden gleich gemacht. In Starkenbach fiel das Cistercienser-Frauenkloster den Hussiten zum Opfer, Ještěbí und Vojtěšitz wurden verwüstet, und wahrscheinlich entgiengen auch Jablonetz und Hochstadt und die Bergwerke in dem heutigen Rochlitzer Thale der Zerstörungswuth der Taboriten nicht.

„Das Jahr 1424", in welchem Žiška leider auch die hiesige Gegend heimsuchte, schreibt Palacký[4]), „ist in der Geschichte Böhmens als Žižkas letztes, aber zugleich blutigstes Jahr verzeichnet; alle alten Chroniken wissen bei ihm nur von den Wunden zu erzählen, welche der furchtbare Heerführer nicht aufhörte, seinem Volke zu schlagen, in Wuth und Grausamkeit sich selbst übertreffend. In diesem Jahre verbrannte er viele Dörfer und Städtchen in Böhmen!"

Im Jahre 1431 war Štěpanitz in dem Besitz des Johann von Waldstein;[5]) er wird bis zum Jahre 1445 wiederholt in Urkunden genannt. Einer seiner Nachkommen, Heinrich von Waldstein Skalsky und auf Štěpanitz war Hofmeister der Gemahlin des böhm. Königs Georg von Poděbrad. Er

---

[1]) Im Jahre 1387 gehörte ein Theil von Branna dem Zdenko (Zdeněk) von Waldstein, ein anderer Theil war bei Hohenelbe; den Rest besaßen die Brüder Johann und Dobesch. 1392 gehörte ein Theil von Branna dem Wok von Waldstein. (Petrak, Illstr. Führer d. Rsgeb. S. 112).

[2]) Palacký, Gsch. B., III. Bd., 1. Th., S. 280. — Hynek von Waldstein erhielt eine eigene Urkunde darüber.

[3]) So z. B. Mönchsdorf, Langenau, die ersten Anlagen der Stadt Hohenelbe und Branna. (Dr. Hallwich: „Die Gründ. der Bgfldt. Hohenelbe" — das Rsgb. i. W. u. B., Heft 3, S. 8).

[4]) Bd. III.. 2. Th., S. 198.

[5]) Nach Petraks Führer (S. 112) besaß er es bereits 1425.

vermählte sich mit Agnes von Kunstadt, der Tochter des Königs; von seinen vier Söhnen erhielten Hynek und Henyk (Henik) die Herrschaft Stépanitz zum gemeinschaftlichen Nutzgenusse.

Im Jahre 1492 theilten sie das väterliche Erbe; Henyk von Waldstein bekam das Schloss Stěpanitz, Hynek von Waldstein die Feste Starkenbach. Jeder erhielt überdies den entsprechenden Theil von Grundstücken und Ortschaften. Das Städtchen Starkenbach wurde ebenfalls getheilt; die obere Hälfte bekam Hynek, die untere Hälfte Henyk von Waldstein.

Hynek von Waldstein verkaufte seinen Herrschaftsantheil[1]) kurz nachher an Ernst von Ujezdec und Kunic. Die von Ujezdec waren eine Linie des weitverzweigten Hauses der Kaunice (Kunici)[2]), welche zwei Seeblumen im Wappen führten; ehemals, namentlich im 12. Jahrhunderte, zeichnete sich dieses Adelsgeschlecht durch Macht und Einfluss aus, im Laufe der Zeit aber war es herabgekommen.

Auch die Linie „Ujezdec" war aus dem Herren- in den Ritterstand gesunken, doch wurde Ernst Ujezdec wieder zum Herrn Jilemnický von Ujezdec und Kunic erhoben. (1512). Er hatte im Jahre 1491 sein Stammschloss Ujezdec verkauft und sich in Starkenbach niedergelassen. Im Jahre 1547 gab er die allodiale Herrschaft Starkenbach unter Lehenspflicht.[3]) Ernst von Ujezdec gründete das Dorf Rochlitz und erbaute hier eine Glashütte. (1500 † ? J.)

Sein Sohn und Nachfolger Zawisch († 1577) wurde von dem Kaiser Maximilian II. (1564 — 1576) aus der Lehenspflicht entlassen; er musste jedoch 1000 Schock böhmische Groschen[4]) erlegen, damit seine Herrschaft wieder allodial wurde.

Zawisch hinterließ keinen männlichen Erben und seine Herrschaft fiel der Frau Anna Křinecky[5]) von Ronov, geborene von Ujezdec, zu, welche sie ihren beiden Söhnen Dobromysl und Albrecht von Hronov vermachte.

---

[1]) Dazu gehörten außer der Hälfte Starkenbachs noch Hrabačov, Martinitz, Jablonetz, das Gebiet des heutigen Rochlitz und Neuwald, Pelsdorf, Theile von Zilem und Kruh, Burggrün, (s. S: 62) die wüsten Dörfer Rostok, Jeřtrabi, Vojtěschitz, Kunratitz u. s. w. (Nach Petrak, S. 115).

[2]) Palacký, II. Bd., 2. Abthg., S. 14.

[3]) Allodial = lehensfrei, erblich. Ernst von Ujezdec war einer der eifrigsten Anhänger der „böhmischen Brüder", von denen Luther sagt, er könne sie für nichts anders als seine Brüder ansehen, und trat nebst einigen andern hochangesehenen adeligen Familien 1530 am Feiertage vor dem Wenzelsfeste zu Jungbunzlau mit großer Feierlichkeit der Brüder-Unität öffentlich bei. Später betheiligte er sich an einem Aufstande gegen Ferdinand I. und in dem Gerichte, welches am 20. August 1547 im Prager Schlosse abgehalten wurde, verlor er seine freien (allodialen) Güter: die Feste Starkenbach, die Hälfte des Städtchens Starkenbach, das Städtchen Burggrün und 14 Dörfer: er besaß sie fortan nur als Lehen. (Näheres darüber in Gindelys Geschichte der böhm. Brüder und in dem Werke „Böhmische Auswanderer" von Ferd. Scholz).

[4]) 11.400 fl. (Čermak, „Vom alten Gelde".)

[5]) Die habsüchtige Schwester hatte das Testament zum Nachtheile des Johann Novohradský v. Kolovrat und des Adam v. Ujezdec gefälscht; letzterem enthielt sie auch ein Pfand — bestehend in Juwelen — vor. Es entspann sich ein Process, welcher erst i. J. 1628 ohne jeden Erfolg für die Benachtheiligten beendet wurde. (Petrak, J. F., S. 115).

Die „Hronowice" — auch von Ronov (Hronov) genannt[1]) — waren neben den Witkovicen das mächtigste Adelsgeschlecht in Böhmen nnd wetteiferten mit diesem in Rang, Einfluss und Vermögen; sie führten zwei kreuzweiss gelegte Baumäste — „ostrev" — im Wappen. Ein gewisser Hron, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte, soll der Ahnherr dieses mächtigen Hauses gewesen sein. Urkundlich nachgewiesen ist, dass Smil »Světlík« (Lichtenburg?), ein Freund König Ottokars I. (1197 — 1230), dem Geschlechte derer von Hronov angehörte. Ein Zweig der Hronovice (das Geschlecht „Lichtenburg") stand eine Zeit lang einzig an Reichthum und an Macht in Böhmen da; ihre Besitzungen bildeteten förmlich einen Staat im Staate. Und so war auch Albrecht Gottfried von Hronov einer der ersten Standesherrn in Böhmen, der viele hohe Aemter inne hatte; sein Bruder Dobromysl starb schon im J. 1585 und lag, wie auch Katharina Křinecký von Hronov, in der Elisabeth-Kapelle begraben, welche sich ehemals bei dem Starkenbacher Schlosse befand.

Albrecht Gottfried ließ für sich in Rochlitz ein Haus erbauen; er hatte keinen Sohn und vermachte seine Herrschaft im Jahre 1612 zu gleichen Theilen seiner Gemahlin Katharina, geborene Mirkovsky von Tropčic, und seinen drei Töchtern Anna, Alena und Barbara. Alena, welche durch ihre ungewöhnliche Schönheit berühmt war, heiratete Rudolf von Sternberg auf Postelberg und Barbara[2]) den Freiherrn Johann Wilhelm[3]) Harrant von Polžic und Bezdružic.

Im Jahre 1624 jedoch verkauften die Besitzerinnen — Anna wird in dem Contract nicht genannt — die Herrschaft an Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, den Herzog von Friedland, um den Betrag von 100 Schock Groschen, welche sie ihm schuldig waren; es scheint jedoch nur ein Scheinverkauf gewesen zu sein, denn die Herrschaft fiel wieder an die beiden Schwestern zurück; — die Mutter war schon 1624 gestorben.

Im Jahre 1637 gieng die Herrschaft Starkenbach an Johann Wilhelm Harrant, den Gemahl der Barbara Křinecký von Ronov, gegen Erlag von 64.000 Schock Meiß. Groschen über.[4]) Bei diesem Kaufe traten namentlich Georg Friedrich Harrant von Polžic und Wilhelm von Talenberg vermittelnd auf; Talenberg stammte aus dem Hause der Kaunice ab und war also — wenn auch sehr weitläufig — durch die von Ujezdec mit dem Hause Hronov verwandt.

Johann Wilhelm Harrant war der älteste Sohn des Christoph Harrant von Polžic und Bezdružic, Weseritz und auf Pecka und der Anna Hradistsky von Hořitzowitz. Christoph Harrant stammte aus einem altböhmischen Rittergeschlechte, welches einen weißen Hahn mit schwarzem Schwanze in rothem Felde im Schilde führte[5]) und Leopold

---

[1]) Palacký, II. Bd., 2. Abth., S. 9.

[2]) Ihre Tante Barbara hatte 1603 den Vater Wilhelm Harrants, Christoph Harrant von Polžic und Bezdružic, geheiratet; Wilhelm stammte aus dessen erster Ehe (K. J. Erben, Chr. H. v. P. „Reise in das hl. Land und nach Aegypten" S. VII).

[3]) K. J. Erben 2c. S. XVI.

[4]) 364.800 fl. öst. Währ. (Karl Čermák, „Vom alten Gelde".)

[5]) K. J. Erben, die Reise 2c. S. VI.

Harrant von Polžic (um 1415 lebend) als seinen Ahnherrn bezeichnete; er stand in hohem Ansehen bei Kaiser Rudolf II., wurde Kämmerer und kaiserlicher Rath und in den Herrenstand erhoben, starb aber mit 27 böhmischen Standesherren auf dem Blutgerüste, da er an der Rebellion theilgenommen hatte, welche den dreißigjährigen Krieg einleitete.[1])

Wir ständen nun in der Zeit des dreißigjährigen Krieges (1618—1648); unser Heimatland wurde damals gräßlich verwüstet; unbeschreiblich sind die Greuelthaten, welche sich die Schweden zu schulden kommen ließen, als sie unter Banér[2]) und Torstensohn (1639—1645) Böhmen durchzogen und verheerten. Als endlich der langersehnte Friede kam, war Böhmens Blüte und Wohlstand zugrunde gerichtet. Dörfer und Städte lagen in Schutt und Trümmern; mehr als zwei Drittel der Bevölkerung waren dem Schwerte, der Pest und dem Hunger erlegen. „Im Lande lebten", schreibt Schlesinger in seiner Geschichte Böhmens, „vor dem unglücklichen Kampfe drei Millionen wohlhabende Einwohner, am Ende desselben etwa 800.000 Bettelleute". Im Jahre 1605 hatte Böhmen 151.000 „besetzte" Bauernhöfe, jetzt lagen mehr als 100.000 „wüst", die Aecker waren von Unkraut und Wald überwuchert, der Bauer hatte keinen Pflug, keine Bespannung und kein Saatkorn. Von Handel, Gewerbe und Industrie war keine Rede mehr.

Auch unsere heimatlichen Gaue waren arg mitgenommen worden; 1646 wurde durch den Schweden-General Banér die Mehrzahl der hiesigen Ortschaften geplündert und verwüstet, Starkenbach bis auf ein einziges Haus niedergebrannt, das Städtchen Burggrün[3]) (Purklin) bei Rozstock gänzlich vernichtet.

Zděnek Zásmucky von Zásmuk und Johann Šačelovský, zur Erhebung der Kriegsschäden anher gesandt, stellten fest, dass vielen Landwirten nicht nur die Getreidevorräthe, welche sie zur Aussaat aufgehoben hatten, sondern auch sonstige landwirtschaftliche Bedürfnisse und überhaupt alle Gegenstände, welche sich im Hause befanden, mochten sie auch noch so geringen Wert haben, genommen worden waren und zwar durch Streifcorps der Reichs-Armee[4]) unter Montecuculi. Auch die Pferde, Kühe und Kälber hatten sie mitgenommen, so dass viele nicht die Wintersaat bestellen konnten; die „unteren" und „drei Gebirgsdörfer" — so heißt es in dem Berichte[5]) — sind schon dadurch, noch viel mehr aber durch die großen Contributionen und durch die Plackereien

[1]) Er hatte als Befehlshaber der Artillerie in die Fenster der kaiserlichen Burg zu Wien schießen lassen, so dass sich der Kaiser Ferdinand II. thatsächlich in Lebensgefahr befand. (Nach K. J. Erben.)

[2]) Charakteristisch für das Treiben Banérs ist wohl, dass nach seinem Tode ein Requiem zusammengestellt wurde in welchem man um seine ewige Ruhe entsprechend seinen Verdiensten betete; dabei sang das Volk (d. h. Kirchenbesucher) ein Lied, in welchem der Freude Ausdruck gegeben wurde, dass Banér niemanden mehr quälen, schlagen, brennen, berauben und bedrücken konnte. (Kocmánek — „Vypsání 30. l. války".)

[3]) Der Name „Burggrün" ist Palackýs Beschreibung des Königreiches Böhmen, S. 126, entnommen.

[4]) Das waren die „Freunde", wie mögen erst die Feinde gewirtschaftet haben!

[5]) Der Bericht befindet sich im Archive zu Branna.

der Feinde (Schweden) in Noth und Elend gestürzt und zugrunde gerichtet worden.

Die Herrschaft Starkenbach stand während dieser Zeit unter dem Regimente des Freiherrn Johann Wilhelm Harrant; er starb um das Jahr 1664;[1]) seine Gemahlin folgte ihm bald in die Ewigkeit.

Die Söhne Christoph Gottfried und Adolf Wilhelm kamen unter die Vormundschaft des Fräuleins Elisabeth Harrant von Polžic und studierten bei den Jesuiten. Jeder erhielt die Hälfte der Herrschaft; doch starb Christoph Gottfried — er war mit der Gräfin Eleonora von Waldstein vermählt — schon 1670 und vermachte seinen Herrschaftsantheil dem Bruder. Er hatte mit dem Baue eines Schlosses oberhalb des Hrabačover Maierhofes begonnen; der Tod hinderte ihn an der Ausführung seines Werkes.

Bemerkenswert ist sein Testament vom 14. Juli 1670. Es enthält folgende Bestimmungen:

a) Seiner Frau vermachte er ein Haus in Prag und 15.000 Gulden; (außerdem erhielt sie ihr Heiratsgut zurück, das ziemlich bedeutend gewesen sein musste).
b) Seinen Unterthanen 300 fl. mit der Bestimmung, dass sie längstens binnen fünf Jahren beglichen sein müssen.
c) Seine Bibliothek nebst einem Legat einem Herrn von Fahnenschwung.
d) Das Spital in Starkenbach empfiehlt er aufs wärmste dem Haupterben (seinem Bruder); — es soll ja nicht in Abgang gerathen, sondern immer fort vermehrt werden bei Vermeidung der göttlichen Strafe —. Ebenso „will ich auch", heißt es weiter in dem Testamente, „dass mein Erbe schuldig sei, auf dem heil. Berge bei Přibram die von mir dahingeschenkte Lampe mit nothwendigem Lichte auf ewig zu versehen".
e) Ferner vermachte er für heilige Messen 1000 Gulden; als Almosen für Geistliche und Brüderschaften 550 fl. und der Wallfahrtskirche zu Loretto in Italien 3000 fl., — zu zahlen binnen drei Jahren.
f) Schließlich lässt er seinen Reitknecht Hansen aus der Unterthänigkeit (Leibeigenschaft) los und weist ihm 30 fl. an.

Christoph Gottfried Harrant war — nach dem Voranstehenden zu urtheilen — ein milder und frommer Herr, der leider allzufrüh für seine Unterthanen aus dem Leben schied!

Adolf Wilhelm von Harrant stand in kaiserlichen Diensten; er war Rittmeister im Harrant'schen Kürrassier-Regimente und fiel am 1. August 1675 bei Straßburg im Kampfe gegen die Franzosen. Seine Gemahlin Francisca war eine geborene Gräfin von Schönfeld. Aus der Ehe waren ein Sohn, Franz Paul, und zwei Töchter hervorgegangen. Franz Paul Harrant verkaufte im Jahre 1701 die Herrschaft Starkenbach an Ferdinand Bonaventura, Reichsgrafen von Harrach.

[1]) Nach K. J. Erben schon 1643; sein Wahlspruch hieß: „Wer mich lobt in praesentia und schändet in absentia, den hol' die pestilentia!" (K. J. Erben, S. XVI).

Aus der Zeit des Paul Harrant haben sich Strafbestimmungen[1]) für die Erbunterthanen (Leibeigenen) der Herrschaft erhalten, welche so bezeichnend für die damaligen Verhältnisse sind, dass wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten können.

Artikel, welche den Erbunterthanen vorgelegt werden sollen:[2])

„Da klar zu Tage liegt, dass Gott alle weltlichen und geistlichen Obrigkeiten auf der Welt einzurichten und einzusetzen geruht hat, damit sie das „gewöhnliche", ihnen von Gott anvertraute Volk vom Bösen abwendig machen, heilige Tugenden und den Willen Gottes kennen lehren und zu einem edlen Betragen verhalten, darum befiehlt der „gnädige Herr" also, dass jeder Wirt zunächst sich selbst, dann seine Gattin, seine Kinder und alles Gesinde regieren möge, so dass zunächst er, dann alle zum Hause Gehörigen nicht fluchen, schwören, donnerwettern, nicht unkeusch reden und lärmen, ferner keine unanständigen Lieder singen und andere „Ungehörigkeiten" vermeiden. Lässt sich ein Richter, ein Schöffe oder eine andere Gerichtsperson etwas Aehnliches zu schulden kommen, so erlegt sie zur Strafe 6 Pfund „Allerseelen"-Wachs; „gewöhnliche" Leute geben die Hälfte. Es ist in Erfahrung gebracht worden, dass manche Burschen zur Nachtszeit vieles „Ungebürliche" gegen Gott und redliche Leute unternehmen und sich nicht schämen, unanständige Lieder zu singen. Wer in Zukunft bei einer solchen Handlung ertappt oder derselben überwiesen wird, hat fünf Klafter Holz zu machen oder sieben Tage zu sitzen.

Von jedem Wirte wird verlangt, dass er jeden Feiertag, insbesondere aber sonntags, dorthin zur hl. Messe geht, wo sie der Pfarrer aus Branna celebriert, und dass er ferner die Gattin oder das Gesinde hinschickt. Wer dieser Anordnung nicht folgeleistet, zahlt 6 böhm. Groschen Strafe; unterlässt der Richter die Anzeige davon, so hat er 1 Pfund Wachs zu erlegen.

Das Vermögen der Waisen soll schriftlich aufgezeichnet werden. Der Lohn muss dem Gesinde bis zum Neujahre ausgezahlt sein. Wer dieser Anordnung nicht nachkommt, hat 5 Klafter Holz aufzustellen. Wer ein Waisenkind oder überhaupt ein „Gesinde" in Dienst nimmt, hat es bei Vermeidung von Strafe der Obrigkeit vorzustellen. Wer ein „dienstflüchtiges" Gesinde unterstützt, in sein Haus aufnimmt oder dessen Aufenthaltsort — falls er ihm bekannt wäre — nicht anzeigt, hat 20 Klafter Holz zu machen.

Die herrschaftlichen Berge und Wälder hat jedermann zu meiden! Wer dort angetroffen wird, hat 5 Klafter Holz zu machen! Auch Schwämme darf niemand sammeln. Wer dabei betroffen wird, hat solange in Haft zu bleiben, bis er ein Fässchen Salz als Buße erlegt. In den herrschaftlichen Wäldern darf niemand — ohne Erlaubnis des Hegers — Holz, welcher Art immer, sei es gehackt oder „gebrochen", sammeln. Wer dabei betreten wird, bezahlt das gesammelte Holz doppelt und macht überdies 10 Klafter Holz. Wer aber im Walde Holz „hackt", ohne es käuflich erworben zu haben, wird mit dem Tode bestraft.

[1]) 1688. Diese Strafbestimmungen sind in Abschrift im Starkenbacher Stadtarchive aufbewahrt.

[2]) Die Uebersetzung ist möglichst wortgetreu; minder wesentliche „Artikel" sind weggelassen worden.

Wer gekauftes Holz aus dem Walde forträumt und diese Gelegenheit zur Entwendung von Werk- Scheit- oder Kleinholz benutzt, wird mit vier Wochen Arrest bestraft, und hat 60 Klafter Bräuhausholz aufzustellen. Wer aber Holz gekauft hat, muss es bis zu St. Georg wegschaffen, sonst bekommt er es nicht mehr, weil überhaupt nach diesem Tage niemand mehr um Holz in den Wald fahren darf. Sollte aber doch irgend einer fahren, so muss er für jede Fuhre 5 Klafter Holz machen. Das erworbene Holz oder auch Schindeln darf Niemand an Unterthanen einer fremden Herrschaft verkaufen bei 5 Schock böhm. Groschen Strafe—(57 fl.).

Die Jagd und das Legen von Schlingen, Fallen, entweder auf Hasen oder Rebhühner und auch das Schießen mit Armbrüsten und Flinten ist bei Todesstrafe verboten. Wer ein Fell von einem Fuchse, Wolfe, Marder, von einem Fischotter u. dgl. hat, hat es nirgend andershin, als auf das Schloss zu verkaufen, sonst hat er eine strenge Strafe zu gewärtigen und 30 Klafter Bräuhausholz aufzuschichten.

Die „Rockengänge" sind verboten, weil sie jeder guten Ordnung zuwiderlaufen und zu Ungehörigkeiten gegen Gott den Allmächtigen Veranlassung geben. Wer entweder dem Verbote zuwiderhandelt oder Rockengänge in seinem Hause duldet, der macht 10 Klafter Bräuhausholz.

Alle Spiele sind untersagt; wer spielt, macht 10 Klafter Holz, wer Spieler in seinem Hause duldet, 20 Klafter.

Wer an einem Rainstein rückt, wird mit dem Tode bestraft. Jene, welche etwa von der Schaffnerin Milch kaufen sollten, werden mit dem Tode bestraft.[1]) Wer sich rauft und prügelt, stellt 10 Klafter Holz auf.

Die Richter und Schöffen haben namentlich darauf zu achten, dass sich die Frauenzimmer gegenseitig nicht mit ihren spitzigen Zungen beschimpfen; welche immer sich etwas derartiges zu schulden kommen lässt, ist ins Arresthaus einzusperren.

Die Anlage von Hopfengärten wird befohlen; jeder Wirt hat wenigstens zwei Strich auszusetzen. Säumige zahlen 1 Schock böhm. Groschen Strafe.

Die Zinsen, Zahlungen und Steuern sind an die Obrigkeit pünktlich zu entrichten; wer nicht zahlt, wird solange eingesperrt, bis er seiner Verpflichtung nachkommt.

Wer dem Auftrage des Richters, die durch das Urbarium vorgezeichnete oder irgend eine andere Robot (!) zu verrichten, nicht nachkommt oder sich wiederholt dazu heißen lässt, hat zur Strafe das Doppelte zu leisten.

Bei der Robot soll das, was in ein bis zwei Stunden geleistet werden kann, nicht auf einen halben Tag ausgedehnt werden.

[1]) Solche harte Strafen auf verhältnismäßig geringe Vergehen dürfen uns nicht wunder nehmen; sie entsprechen durchaus dem rohen Geiste der guten alten Zeit. So war es z. B. damals bei Todesstrafe verboten, einen Weinberg zu betreten. Wer an der Einfriedung eines Weinberges auf- und abgieng, war in Gefahr „gehenkt" zu werden. (§ 18, Weinbergsrecht der Stadt Napajedl, 1679.) Kaiser Josef II. machte diesem rohen Treiben ein Ende (1784).

Die Bäcker haben stets Brot vorräthig zu haben und dürfen ihre Kunden nicht benachtheiligen. Ein Bäcker, der zu kleines Brot bäckt, zahlt zwei Schock Groschen Strafe.

Wer Rindvieh und Schweine an Fleischer auf einer andern Herrschaft verkauft, zahlt den Verkaufspreis als Strafe. Kauft ein Fleischer Vieh auf „fremden Grunde", so wird es ihm confisciert; überdies macht der Fleischer noch 30 Klafter Holz.

Das Getreide darf nur in die Mühlen der eigenen Herrschaft zum Mahlen geführt werden. Zuwiderhandelnde erlegen von jedem Viertel 1 Fäßchen Salz und haben noch weitere Strafen zu gewärtigen.

Das Fangen von Fischen und Krebsen in Bächen und Teichen ist bei Todesstrafe verboten. Wer einen Zuwiderhandelnden auf das Schloss einliefert, bekommt ein schönes Trinkgeld!

Kein Erbunterthan darf seine Kinder ohne bestimmte Erlaubnis der Obrigkeit ein Handwerk lernen lassen, sie in Dienst geben oder verheiraten.[1]) Den Aufenthalt oder Dienst auf einem „fremden Grunde" hat Sr. Gnaden (der Herr Graf) auf's strengste verboten.

Wer Söhne hat, die geeignet sind, etwas in der Schule zu lernen, hat sie fleißig dorthin zu schicken, und namentlich nicht zur Sommerszeit — wie es die Erbunterthanen zu thun pflegen — aus dem Lernen herauszureißen, weil dadurch der gute Anfang verdorben wird. Zuwiderhandelnde Eltern werden strengstens bestraft.

Ein Gesinde Sr. Gnaden darf im Gasthause nur um 4 Kr. Bier eingeschenkt erhalten. Den Richtern und Schöffen ist jedermann Ehrfurcht schuldig. Ein Vergehen in dieser Richtung hin wird mit 4 Wochen Arrest und 5 Schock Groschen bestraft. Wer sich am Richter oder an den von Sr. Gnaden eingesetzten Rechtspersonen vergreift oder sich ihnen widersetzt, wird mit dem Tode bestraft. Klagen sind zunächst beim Richter einzubringen. Sollten sich diese im Vereine mit den Schöffen keinen Rath wissen, so kann der Kläger in Begleitung eines oder zweier Schöffen auf das Schloss kommen und die Streitsache mit den Beamten berathen. Der Kläger hat sich an die Belehrung, welche ihm im Schlosse zu theil wird, genau zu halten, sonst wird er bestraft und muss 10 Klafter Holz machen.

Wie reimt sich aber das, was wir über die günstigen rechts- und volkswirtschaftlichen Verhältnisse der nach deutschem Rechte ausgesetzten Bauern sagten, mit solchen Strafbestimmungen? wird sich wohl mancher meiner Leser fragen. Um eine genauere Aufklärung darüber geben zu können, müssen wir um etwa vierhundert Jahre zurückgreifen. Ottokar II. ist todt,[2]) allgemeine Anarchie herrscht in Böhmen, ein Krieg aller gegen alle; der Adel reißt die nach deutschem Rechte („Burgrechte") angesiedelten Bauern nach und nach aus ihrer Verbindung mit den königlichen Städten und unterwirft sie seinem „Hofrechte".

[1]) Letztere Bestimmung wird später noch einmal wiederholt und namentlich mit Bezug auf die „Töchter" eingeschärft. Zwei Wochen Arrest und 5 Schock Groschen Bußgeld sind als Strafe für Zuwiderhandelnde bestimmt.

[2]) „Die Majestas Carolina" — Dr. F. Pelzel (Mitthlg. d. Vrs. für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 6. Jhg.)

Im 14. Jahrhunderte war Čistá im Bunzlauer Kreise nur noch das einzige freie, nach deutschem Rechte ausgesetzte Dorf. Die Majestas Carolina, ein Gesetzbuch Karls IV. (1355) erkennt die Gerichtsbarkeit des Adels über alle seine Mannen, zu denen auch die ehemaligen „Erbzinsbauern" gehörten, unbedingt als eine alte Gewohnheit an; nur die Todesstrafe kann der Grundherr nicht über die Unterthanen verhängen, ebenso ist es ihm bei Strafe der Vermögens-Confiscation verboten, „seinen oder eines andern Mannen muthwilligerweise die Augen auszustechen, die Nase abzuschneiden und die Hände oder Füße abzuhauen".[1])

Zuwiderhandelnde bestrafte Kaiser Karl IV. sehr streng; als ein Herrschaftsbesitzer in der Gegend von Neuhaus seinem Pfarrer grausam und muthwillig die Augen ausstechen ließ, wurde er seiner Herrschaft und seines gesammten Vermögens für verlustig erklärt, obzwar es ihm an mächtigen Fürsprechern nicht fehlte.[2])

Der Willkür seines Grundherrn war also der gemeine Mann noch nicht im vollen Umfange ausgesetzt, und immer hatte er noch das Recht der Freizügigkeit; gefiel es ihm auf einer Herrschaft nicht, so konnte er sich ja anderwärts eine neue Heimat suchen und der „Erbunterthane" eines milden und gerechten Herrn werden.

Schlimmer musste es freilich werden, wenn der Bauer das Recht der Freizügigkeit verlor, und er verlor dieses Recht thatsächlich!

Durch einen Landtagsbeschluss des Jahres 1497 — der Hussitenkrieg[3]) hatte das Seinige dazu beigetragen, dass es so weit kommen musste — wurde es den Bauern ein- für allemal untersagt, von einer Herrschaft auf die andere zu ziehen und den Witwen wurde es sogar verboten, einen Mann zu ehelichen, der auf einer anderen Herrschaft ansäßig war.

Das vierzehnte Jahrhundert gieng zur Neige und mit beginn des fünfzehnten seufzte der Bauer in allen Gauen unseres Vaterlandes unter dem Joche der Leibeigenschaft.

Und worin bestand denn die Leibeigenschaft? Der Leibeigene war an die Scholle gebunden; er durfte weder den ihm anvertrauten Hof, den seine Vorfahren in den meisten Fällen käuflich erworben hatten — noch seinen Wohnort verlassen — selbst dann nicht, wenn er auf sein Eigenthum verzichtleistete! Seine Kinder durften ohne Einwilligung des Gutsherrn (Leibherrn) keine andere Lebensart wählen, als die, worin sie geboren waren. Kein Leibeigener und keine Leibeigene durfte sich ohne

[1]) Die M. C. wurde übrigens von den böhmischen Ständen nur theilweise anerkannt, und nur die von ihnen angenommenen Statute erhielten Gesetzeskraft. (Palacky, II, 2, 35).

[2]) Die Majestas Carolina. (S. 78.)

[3]) Die Hussiten selbst waren durchaus demokratisch gesinnt und wollten jeden Standesunterschied vernichten; sie erkannten zwar die Titel jener Adeligen an, welche ihnen beitraten, ohne jedoch mit diesem Titel auch nur das geringste Vorzugsrecht bei Besetzung von Militär- und Civilstellen zu verbinden. Der böhmische Adel, sich in seinen, im Laufe der letzten Jahrhunderte erworbenen Rechten bedroht fühlend, war von der Zeit an umsomehr bemüht, das Feudalwesen im Lande zu erhalten und zu befestigen. (Palacky III., 2, S. 39, 40.)

Vorwissen des Erbherrn verehelichen und für die Einwilligung des letzteren musste „der Bodemund“ (Frauenzins, Klauenthaler u. s. w.) entweder in Geld oder in natura entrichtet werden; selbstverständlich konnte der Grundherr auch zweien verbieten, einander zu heiraten.

Der Leibeigene war körperlichen Strafen und Züchtigungen unterworfen, und konnte von dem Herrn von seinem Gute vertrieben werden, was man „Abmeiern“ nannte; er musste die auf seiner Person haftenden „ungemessenen“ Zinsen und Dienste und den Eid der Unterthänigkeit leisten.[1]) Der Leibeigene konnte sich zwar, wenn er es traf, einen Sparpfennig auf die Seite legen; in manchen Ländern gieng sein erspartes Gut auf die Nachkommen über, anderwärts theilten sich Grundherr und Nachkommen, an manchen Orten aber bekamen die Hinterbliebenen gar nichts und die Grundherren alles.

Freilich wird wohl mancher bei sich denken, muß das „Sparen“ damals in der „guten alten Zeit“ gar nicht so schwer gewesen sein, denn es war ja alles spottbillig!

In Starkenbach kostete z. B. 1771 — noch dazu zur Zeit einer Hungersnoth — ein Pfund Kalbfleisch 2 bis 2½ Kreuzer, das Pfund Rindfleisch 3 bis 3½ Kreuzer; um 3 Kreuzer waren 12 Eier zu haben. Aber ich kann meinen Lesern noch über viel billigere Zeit berichten. Im fünfzehnten Jahrhunderte, so um 1460, als Georg von Poděbrad König von Böhmen war, kosteten 14 Eier 1, sage einen Pfennig, 20 Häringe 7 Pfennige, ein Strich Getreide 2½ Groschen (etwa 17 Pfennige; ein Silbergroschen kam im Werte 12—14 Hellern oder 6—7 Pfennigen gleich), ein Viertel-Fass Bier bezahlte man mit 7 Groschen, 1 Seidel Ungarwein mit 4 Pf., 1 Elle Tuch mit 7 bis 15 Pfennigen, den Strich Erbsen mit 4 Groschen, für 1 Pfennig bekam man eine große Wecke, für 7 Pfennige 2 Rebhühner.

Vergleichen wir aber einmal die Erzeugnisse der Landwirtschaft und die der Industrie den Preisen nach.

Wollte sich der Landmann ganz gewöhnliches Tuch auf einen Rock kaufen, so musste er dafür den Erlös von 2 Strich Korn hinausgeben, 1 Eimer Bier kostete ihn 4½ Strich Korn.

Diese Zeit war für den Bauer nur scheinbar billig, in Wirklichkeit aber eine Zeit der Armut und Entbehrung, der geistigen und sittlichen Verkommenheit.

Sebastian Frank schildert den Bauernstand in seinem „Weltbuche“ (1534) folgendermaßen: „Dies mühselige Volk der Bauern, Kobler und Hirten ist ein sehr arbeitsames Volk, das Jedermanns Fußhader und mit Frohnen, Zinsen, Gülten ... hart beschwert und überladen ist, doch nit (nicht) desto frümmer, sondern ein wildes, hinterlistiges und ungezähmtes Volk ist ..!“

---

[1]) In unserem Heimatlande bekamen i. J. 1627 die Grundherren das Recht über „Leben und Tod“ ihrer „Erbunterthanen“ (Leibeigenen) und konnten fortan Todesurtheile fällen, gegen die es keine Berufung gab. Wie wir aus dem Folgenden ersehen werden, gestalteten sich die Verhältnisse in Böhmen sehr traurig; trotzdem herrschten aber anderwärts z. B. in Mecklenburg — Deutschland — noch viel ärgere Zustände.

„Die führen gar ein schlecht und niederträchtig Leben. Ihre Häuser sind von Koth und Holz gemacht und mit Stroh bedeckt. Ihre Speise besteht in Roggenbrot, Haferbrei, Erbsen und Linsen, ihr Getränk in Molken und Wasser. Eine Zwillichgippen, zween Bundschuh und ein Filzhut ist ihr Kleid.“ (Münster.)

Wohl trachteten die Bauern darnach, ihr Los besser zu gestalten, allein sie wählten dazu ein verfehltes Mittel — die Rebellion. In Frankreich, in Scandinavien und in Deutschland erhoben sich die Bauern in Masse; hunderttausende giengen dabei zugrunde, erreicht wurde aber im großen ganzen — nichts!

In Böhmen rebellierten die Bauern im Jahre 1680[1]), obzwar auch schon in den dreißiger Jahren einzelne Erhebungen — mit blutigem Ende für die Rebellen — stattgefunden hatten. Der Aufstand nahm einen sehr bedenklichen Charakter an — die Bauern wollten sich sogar des Kaisers bemächtigen — wurde aber durch Militär bald niedergeworfen; die Rädelsführer wurden gehängt und geköpft. Da nahm sich Kaiser Leopold — er hielt sich damals in Böhmen auf — des gedrückten Bauernstandes an und suchte dessen Lasten zu verringern. In der kaiserlichen Verordnung, datiert aus Pardubitz vom 28. Juni 1680, wurde ausdrücklich angeordnet: „die Unterthanen sollen nicht über die Gebühr belastet werden; sie dürfen nicht mehr gezwungen werden, die ganze Woche hindurch für die Grundobrigkeit zu arbeiten, sondern nur drei Tage; an Feiertagen sollen die Bauern robotfrei sein; es soll ihnen der Kauf von Bier, Brantwein, Käse, Butter, Fischen u. s. w. zu ihrem Schaden nicht aufgedrungen werden; wenn die Bauern gestraft werden, so soll dabei die nothwendige Rücksicht auf ihre Gesundheit und ihr Leben genommen werden; zur Bezahlung der herrschaftlichen Beamten mit beizutragen, sind die Unterthanen nicht verpflichtet; von einer Herrschaft sollen sie nicht auf eine andere, vielleicht entlegene zur Robot gezogen werden.“

Hartherzige Grundherren wussten leider nur allzubald die kaiserliche Verordnung zu umgehen und ihre Unterthanen neuerdings mit ungemessenen Zinsen und Roboten zu belasten.

Doch was war mittlerweile aus jenem Herrschaftsgbiete geworden, welches im Jahre 1492 zu Štěpanitz kam und an Henyk von Waldstein fiel?

Um die Mitte des 16. Jahrhundertes[2]) residierte Wilhelm von Waldstein „auf Lomnic“ und „Štěpanitz“ auf der Burg zu Stěpanitz; er starb

---

[1]) Beitrag zur Geschichte des böhm. Bauernaufstandes i. J. 1680. — Scheinpflug. (Mittheilungen d. V. f. G. d. D. i. B. — 9. Jhg.)

Wenn auch der Druck von Seite der Grundobrigkeit und namentlich der herrschaftlichen Beamten die wesentlichste Ursache der Bauernaufstände des 17. u. 18. Jahrhundertes waren, so darf doch nicht übersehen werden, daß auch die drückenden Militärexekutionen, die lästigen und häufigen Militär-Einquartierungen, das überhandnehmende Bettelunwesen, die schlechte Bewirtschaftung von Grund und Boden, hohe Zölle und Taxen aller Art, endlich aber auch die „gedrückte Gewissensfreiheit“ ihren Theil daran hatten. (Beitrag z. Gesch. der Bauernaufst. in Böhmen i. 17. u. 18. Jh. Mitthlg. 6. Jg. Scheinpflug, Hallwich.)

[2]) 1510 war Johann Skalsky von Waldstein Besitzer von Štěpanitz gewesen. (Peták, F. 112).

im Jahre 1557 und liegt in der Pfarrkirche zu Štěpanitz begraben. Ihm folgte sein Sohn Zdenko von Waldstein auf Štěpanitz und Dymokur, welcher das Schloss in Branna erbaute und dorthin seinen Sitz verlegte. Seit dieser Zeit wurde die Herrschaft Štěpanitz auch Branna genannt.

Einsam und öde wurde es in den Räumen der Štěpanitzer Burg; sie verfiel mehr und mehr und seit dem Jahre 1620 blieb sie unbewohnt. Die Mauern sanken in Schutt und Trümmer, nur der runde Thurm trotzte lange Zeit der Zerstörung.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts versuchte man es, ihn zu sprengen. Der Thurm bekam einen Riss und stürzte zur Hälfte ein. Die andere Hälfte stand bis zum Jahre 1821. — Nicht aus Bosheit, sondern um Bausteine zu gewinnen, wurde dieses Denkmal aus altersgrauer Zeit zerstört! Einige verfallene Mauern künden dem Wanderer die Stelle, wo ehemals die Burg der Waldsteine „auf Lomnic und Štěpanic" stand. —

Zdenko von Waldstein war mit Maria von Martinitz vermählt; er starb im Jahre 1574 zu Prag und liegt in der Štěpanitzer Kirche begraben. Auch sein Sohn Wilhelm, welcher sich durch Uebersetzung des lateinischen Werkes „Von der Verachtung der Welt" in's Böhmische einen Namen gemacht hatte und frühzeitig starb, schläft hier den ewigen Schlaf.

Um das Jahr 1584 kam die Herrschaft Branna an Adam den Jüngern von Waldstein „auf Hradek ob der Sazawa und Lovositz,"[1] welcher sie im Jahre 1606 an Wenzel Zaruba von Hustiřan um 50.001 Schock Meißner Groschen verkaufte.

Wenzel Zaruba von Hustiřan war bemüht, seine Herrschaft zu vergrößern; er erwarb den Antheil von Ober- und Niederbranna (Hennersdorf), welcher zu Hohenelbe gehörte, und einen Theil von Huttendorf durch Kauf. Die Betheiligung an den ständischen Unruhen zu Beginn des dreißigjährigen Krieges ward auch für ihn verhängnisvoll.[2]

Wenzel Zaruba von Hustiřan starb am 20. Juli 1632; er hinterließ keinen männlichen Erben.[3]

Die Herrschaft hatte mittlerweile in Albrecht von Waldstein, dem Herzoge von Friedland, einen neuen Herrn bekommen. Im Jahre 1627 hatte Kaiser Ferdinand II. durch ein Handschreiben angeordnet, daß die Herrschaft Branna als „Sr. Majestät k. k. Friedländisches Lehen" aus der böhmischen Landtafel ausgeschieden und um den fünften Theil des Schätzungswertes, nach Abschlag der darauf haftenden Schulden, Eigenthum des Herzogs von Friedland werden

[1]) Adam von Waldstein war ein Vetter Wilhelms von Waldstein.

[2]) Um 1525 fand der große Pädagoge J. A. Comenius einen sicheren Zufluchtsort auf dem Schlosse zu Branna.

[3]) Zaruba wies nach, daß er gezwungen worden war, seine Leute zur „Musterung" zu senden, ferner, dass ihn die Directoren sogar wegen einer verweigerten Geldanleihe eingekerkert und die Soldaten der Landstände seine Güter geplündert hatten.

Außer Branna, der Hälfte von Starkenbach und der Burg und Ortschaft Štěpanitz gehörten auch Benetzko, Witkowitz, Krischlitz, Ponikla, Wichau, Neudorf, Raudnitz, Zaly, Mrklov, Hackelsdorf, Jilem, Waltersdorf, Mönchsdorf, ein Theil von Kalna, Slemeno, Gr. und Kl.-Borowitz, Zásatka, Rostok und Joworek zu der Herrschaft Branna. (Petrak S. 113.)

solle, jedoch mit der Bedingung, daß letzterer erst nach dem Tode Zaruba's die Herrschaft beziehe.

Branna und Štěpanitz wurden mit 47.994 Schock Meißn. Groschen[1]) abgeschätzt. 18000 Schock Schulden — darunter eine Forderung der Gemahlin Zaruba's im Betrage von 15000 Schock — lasteten auf der Herrschaft. Albrecht von Waldstein mußte demnach 6000 Schock bar in das Hofzahlamt als Kaufschilling einzahlen. Jedoch bereits nach vier Jahren und zwar am 6. November 1632, kurz nach dem Tode Zaruba's, belehnte der Friedländer seinen Schwager den Grafen Otto Friedrich von Harrach mit der Herrschaft Branna (sammt dem Gute Lomnitz) unter Vorbehalt der „hohen Wildbahn" und einiger anderer Rechte von unwesentlicher Bedeutung.

Albrecht von Waldstein fiel am 25. Feber 1634 zu Eger durch Mörderhand.

Engelburga, die Gemahlin Zaruba's von Hustiřan, hatte ihre 15.000 Schock nicht ausgezahlt erhalten und setzte sich auf Grundlage der Schuldurkunde in den Besitz der Herrschaft Branna.

Allein bald musste sie auf Befehl des Kaisers Ferdinand II. die genannte Herrschaft an Grafen Otto Friedrich von Harrach übergeben. Letzterer sollte die Schulden tilgen, welche auf dem Besitze hafteten, und in erster Linie die Forderung der Engelburga Zaruba von Hustiřan sammt den rückständigen Zinsen begleichen. Am 10. October 1635 — der kaiserliche Befehl war vom 13. April datiert — schloss der Graf Otto Friedrich von Harrach mit Georg Jetřich Brodecký von Brodetz, dem zweiten Gemahle der Engelburga Zaruba, einen Vergleich, laut dessen er an letztere 15.000 Rheinische Gulden auszahlte. Das Gut Lomnitz wurde von der Herrschaft Branna abgetrennt und kam an Adam von Waldstein; Branna und Štěpanitz aber blieben fortan ununterbrochen im Besitze der Grafen von Harrach.

Das Geschlecht der Harrache blühte schon im 14. Jahrhunderte in Südböhmen[2]) und gehörte damals dem Ritterstande an; später zog es nach Oesterreich und wurde in den Grafenstand erhoben. Graf Karl von Harrach, der Vater Otto Friedrichs, stand bei dem Kaiser Ferdinand II. in großer Gunst und wurde von demselben im Jahre 1627 in den Reichs- und Pfalzgrafenstand erhoben.

Der Graf Karl von Harrach hatte sechs Söhne. Der älteste, Ernst Albrecht, widmete sich dem geistlichen Stande und starb als Cardinal von Trient; der zweite Sohn, Bernhard, ist der Stammvater der jetzigen älteren, der mehrfach genannte Otto Friedrich aber der Stammvater der jüngeren Linie des Hauses derer von Harrach.

Eine Tochter Karls von Harrach, Isabella Katharina, war die zweite Gemahlin des Herzogs von Friedland.

Graf Otto Friedrich von Harrach starb schon 1639; sein Sohn und Erbe, Ferdinand Bonaventura, war erst zwei Jahre alt

[1]) 273.565 fl. 80 K. (Kl. Čermák „Vom alten Gelde").

[2]) Im Budweiser Kreise befindet sich eine Ortschaft namens Harachy (deutsch: Horra). Palacky „Beschreibung Böhmens", 315.

Schon 1160 wird ein Ritter Berchthold Harrach genannt; er fiel bei der Belagerung Crema's.

und kam unter die Vormundschaft seines Onkels, des Cardinals Ernst Albrecht, der damals Fürstbischof von Prag war. Die Herrschaft Branna wurde durch den Ankauf des freien Rittergutes derer von Helmstätten erweitert; das Schloss zu Branna, welches die Schweden stark beschädigt hatten, wurde renoviert, der Hof theilweise und das Bräuhaus ganz neu erbaut.

Der Glasindustrie, welche in Folge des dreißigjährigen Krieges herabgekommen war, suchte er dadurch aufzuhelfen, daß er im Jahre 1654 dem Hans Preußler aus Schreiberhau den Wiederaufbau des aufgelassenen Glashüttenwerkes in Witkowitz gestattete; überdies wurden dem Eigenthümer vier Huben Waldes an der Ostlehne des Wolfskammes längs des Kozelbaches zum Betriebe der Hütte ausgesetzt und viele Freiheiten und Privilegien verliehen, um sein Unternehmen zu fördern. Hans Preußler hatte dafür jährlich 17 Schock, 30 Groschen zu zahlen und 10 Stück Gläser mit vergoldetem Rande an die Herrschaft abzuliefern.

Ferdinand Bonaventura, Reichsgraf von Harrach, trat in den Staatsdienst und wurde von Kaiser Leopold I. zum Obristhofmeister, zum Director des geheimen Rathes und zum Ritter des goldenen Vließes ernannt. Noch mit vielen anderen Würden ausgezeichnet, gieng er im Jahre 1697 nach Madrid, um als österreichischer Gesandte die Erbansprüche seines Kaisers auf den spanischen Thron zu wahren. Schon zuvor, am 4. Februar des Jahres 1697, stiftete er ein Fideicommis, und zwar wurden die Güter Prugg a. d. Leitha (in N.-Oesterreich) sammt Parndorf und Neudorf in Ungarn, ferner Stauf und Aschach in O.-Oesterreich, Branna, Wlkawa und Stěžer in Böhmen nebst dem Hause auf dem Schottenhügel in Wien zum Majorate erhoben. Das zuletzt erwähnte Haus hatte er erst erworben, wie er überhaupt sein Erbe durch Ankäufe zu vergrößern suchte. So erstand er z. B. auch im Jahre 1660 von Wenzel Wejrych von Gemsenfels einen freien Hof in Jilem („Wejrychovsko"); am 20. October 1701 kaufte er von Franz Paul Harrant von Polžic und Bezdružic die Herrschaft Starkenbach und das Gut Moravčic bei Jitschin um 240.000 fl. und 2000 fl. Schlüsselgeld. (Das Gut Moravčic wurde wieder verkauft.)

Ferdinand Bonaventura starb 1706 in Karlsbad.

Nach seinem Tode gieng die Herrschaft Starkenbach und Branna an seinen Sohn Aloisius Thomas Raimundus, Reichsgrafen von Harrach, k. k. wirklichen geheimen Rath und Kämmerer, Erbland-Stallmeister in Oesterreich ob und unter der Enns, Ritter des goldenen Vließes u. s. w. über. Er bekleidete auch die Stelle eines Gesandten in Spanien und später die des Vice-Königs von Neapel; schließlich wurde er Staats- und Conferenz-Minister von Oesterreich.

Aloisius Th. R. von Harrach suchte vor allem andern den Stand der Landwirtschaft auf seiner Herrschaft zu heben. Ferner gab er im Jahre 1714 dem Glasmeister Elias Müller die Bewilligung, eine Glashütte in Neuwald zu erbauen und gegen Zahlung eines Zinses zu betreiben.

Elias Müller starb 1730 und seine Witwe und Nachkommen erhielten die Erlaubnis, den Betrieb der Hütte weiter zu führen. Im

Jahre 1737 erbaute sein Sohn Hans Josef bei der Glashütte eine Wohnung.

Gleichzeitig mit der Errichtung der Hütte wurden vom Grafen Aloisius von Harrach die Ortschaften Neuwald und Harrachsdorf gegründet.

Im Jahre 1707 wurde das Bräuhaus in Rochlitz erbaut.

Auf dem Gebirge ließ der Graf Bauden und Stallungen errichten und während der Sommerszeit wurde das herrschaftliche Vieh zur Weide hinauf getrieben.

Für den mildthätigen Sinn des Grafen spricht das von ihm im Jahre 1710 in Branna gestiftete Spital für 12 arme und gebrechliche Personen.

In demselben Jahre ließ er eine neue Pfarrei in Branna erbauen und elf Jahre später errichtete der Graf vier neue Pfarreien, und zwar in Stěpanitz, Ponikla, Jablonetz und Starkenbach, die bisher nur Filialen der Brannaer Parochie gewesen waren. Die Grenzstreitigkeiten mit den Herrschaften Hohenelbe und Kynast bereiteten ihm viel Verdruss und hatten auch namhafte Verluste für ihn im gefolge.

Zwischen Hohenelbe und Branna bestand ein Streit um die Siebengründe. Seit jeher waren in den Siebengründen Jagd und Fischerei — die Holznutzung kam kaum in betracht — von beiden Herrschaften gemeinschaftlich ausgeübt worden.

Um den Streitigkeiten, welche daraus hervorgiengen, ein Ende zu machen, wurde zwischen den Herrschaftsbesitzern vereinbart, dass Branna 2½ und Hohenelbe 4½ „Gründe" zufallen sollten.

Weit ärger war es um den Streit mit der Herrschaft Kynast bestellt. Letztere erhob nicht nur Ansprüche auf die Siebengründe, sondern auch auf viele andere Theile des Gebirges und es kam zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Förstern und Unterthanen der streitenden Parteien. Im August 1701 wurde in Rochlitz ein Vergleich zu stande gebracht. Der Graf Harrach trat dem Grafen Schafgotsch einen Grund- und Waldcomplex ab, welcher etwa 4600 Hektar (8000 Joch) umfasste und größtentheils mit Urwald bedeckt und ertragsfähig war. Auf jeder Landkarte von Böhmen ist das abgetretene Gebiet als ein tiefeinschneidendes Dreieck in das österreichische Gebiet bei Neuwald ersichtlich. Als Entschädigung erhielt der Graf Harrach vom Grafen Morzin die „Teufelswiese", etwa 500 Hektar (900 Joch) im Ausmaße und mit Steingeröll bedeckt.

Alois von Harrach starb am 7. November 1742. In seinem Testamente bestimmte er, dass allen seinen Unterthanen die schuldigen Giebigkeiten nachgesehen werden sollten. Auf der Herrschaft Starkenbach-Branna betrugen die Rückstände mehr als 15.000 Gulden!

Ihm folgte sein Sohn Friedrich August Gerwas, Reichsgraf von Harrach zu Rohrau, k. k. wirkl. geh. Rath, Conferenz- und erster Finanzminister, Ritter des goldenen Vließes und später Oberstkanzler von Böhmen, im Besitze der Herrschaft. Er zählte damals 46 Jahre. Graf Friedrich ließ zunächst seine Besitzungen genau vermessen und erweiterte sie durch den Ankauf des Gutes Zdar. Fabian Donth aus Rochlitz errichtete i. J. 1746 mit seiner Erlaubnis im Krausebaudner Revier eine Glashütte —

Friedrichsthal. Friedrich war mit einer Fürstin von Liechtenstein vermählt und starb bereits am 4. Juni 1749.

Der Majoratserbe war sein Sohn Ernst Quido, Reichsgraf von Harrach zu Rohrau, oberster Erbland-Stallmeister in Oesterreich ob und unter der Enns, k. k. wirkl. Kämmerer und geheimer Rath, Ritter des goldenen Vließes u. s. w. Er nahm namentlich auf die Hebung der Eisenindustrie, der Leinwand- und Schleierweberei bedacht und suchte gleichzeitig auch die Forstwirtschaft zu fördern. Im Jahre 1754 ließ er bei Ober-Sittowa für 70.000 fl. einen Eisenhammer mit zwei Hochöfen, zwei Frischfeuern und einem Zughammer erbauen — das spätere Ernstthal; auf der großen Iser wurde ein 90 Klafter langer, schwimmender Holzrechen erbaut. Mit bezug auf die Förderung der Forstwirtschaft hat sich namentlich ein Vetter des Grafen Ernst Quido — Ferdinand Bonaventura[1]) — große Verdienste erworben; er leitete die Verwaltung der Herrschaft, als der Majoratsherr als k. k. Gesandter in Sardinien weilte. In den Wäldern wurde der schlagweise Betrieb eingeführt und der Ausrodung der Waldungen und des Knieholzes ein Ziel gesetzt.

Da der Ertrag der Oekonomie nur ein geringer war, so wurden mehrere Höfe (so z. B. der Žďárer und Jilmer) emphiteutisiert d. h. gegen eine verhältnismäßig geringe Kaufsumme und eine jährliche ständige Abgabe (den „Erbzins") an einzelne Unterthanen überlassen. Auch in den Gebirgsdörfern wurden Grundstücke emphiteutisiert. Die Glashütte in Neuwald hatte damals Josef Müller gegen Entrichtung eines Zinses inne; im Jahre 1763 übernahm sie der Graf in eigene Regie und bestellte zum Verwalter Herrn Johann Zelenka. Nach kurzer Zeit jedoch wurde die Hütte wieder verpachtet.

Der Holzschwemme wegen ließ der Graf an der Mülmitz und an der kleinen Iser hölzerne Klausen und bei Mařikov einen Nothrechen an der großen Iser errichten.

Den Erzeugern und Händlern auf dem Gebiete der Leinwand- und Schleierindustrie wurden Geldvorschüsse bewilligt. An die Unterthanen ließ die Herrschaft guten Leinsamen zum Ankaufspreis vertheilen. Die Garnhändler und Spinner wurden strengstens beauftragt, die Unterthanen beim Kaufe nicht zu übervortheilen.

Wie väterlich der Graf um das Wohlergehen seiner Unterthanen besorgt war, geht am deutlichsten aus den Anordnungen hervor, welche er zur Zeit des siebenjährigen Krieges traf. Die kranken Armen erhielten täglich ein Pfund Rindfleisch und die ärztliche Behandlung nebst Medicamenten umsonst; die gesunden Armen, welche zur Arbeit hohen Alters wegen untauglich waren, erhielten täglich ein halbes Pfund Fleisch. Um den arbeitslosen Armen Beschäftigung zu geben, ließ der edle Graf die Holzvorräthe für zwei Jahre im vorhinein machen, kaufte ferner um 2000 fl. guten Flachs in Mähren ein und ließ ihn an die Unterthanen vertheilen; die Bezahlung sollten sie erst später leisten. Auch mit Korn

[1]) Er war k. k. Rath, Präsident des Staatsrathes, Ritter des goldenen Vließes u. s. w.

half er in dieser schweren Zeit seinen Unterthanen aus; er wollte sie „bei den dermaligen betrübten Umständen" unterstützen, soweit seine Kräfte reichten.

Graf Ernst Quido von Harrach war mit Josefa von Dietrichstein vermählt und starb im Jahre 1783.

Graf Ernst Quido von Harrach lebte zu der Zeit, als die glorreiche Kaiserin Maria Theresia und ihr großer Sohn Josef II. über die Völker Oesterreichs regierten und das Wohl aller ihrer Unterthanen zu fördern suchten; die traurige Lage des Bauernstandes wurde wesentlich gebessert. Maria Theresia setzte 1771 eine besondere Commission ein,[1]) welche das Unterthänigkeitsverhältnis genau untersuchen sollte; das Ergebnis war, dass die Kaiserin eine allgemeine Reform als nothwendig erkannte; sie bestimmte, dass die wöchentlichen Frohnden höchstens drei Tage betragen dürften, erklärte die Ablösung der Roboten durch Geld für zulässig und bestimmte selbst die Preise. —

Ein Theil der Landbevölkerung fasste das Robotpatent ganz falsch auf und erhob sich gegen seine Grundherren, in der Meinung, die vollständige Freiheit erlangt zu haben.

Zu Weckelsdorf im Königgrätzer Kreise[2]) nahmen die Unruhen ihren Anfang. In Nachod wurde eine Bauernregierung errichtet und ein gewisser Niveld, Richter aus Hrdina (Hertin), zum Gouverneur (Statthalter) ernannt. Die herrschaftlichen Verwalter sollten das

[1]) Schon i. J. 1770 ordnete ein allerhöchstes Patent eine „allgemeine Seelenbeschreibung" durch kreisämtliche Commissäre und Officiere an, welche zwar in erster Linie militärischen Zwecken dienen sollte, trotzdem aber auch viele Aufschlüsse über die wahrhaft erbärmliche Lage der Landbevölkerung vor etwa 120 Jahren gibt. Der Bericht (Vortrag) des Hofkriegsrathes, datiert vom 8. Juli 1771 und unterzeichnet vom Grafen v. Lacy geht dahin, dass in den meisten Gebieten Böhmens das Volk unrein, voll Ungeziefer, faul, verwahrlost, verarmt, entkräftet und mit Krankheiten aller Art behaftet ist. Am schlechtesten geht es den Unterthanen dort, wo die Herrschaft abwesend ist; die Herrschaftsbeamten sind sehr hart und voll Willkür und Selbstsucht. Etwaige Beschwerden der Unterthanen werden selbst von den Kreisämtern in der Regel zu Gunsten der Obrigkeit entschieden. „Abmeierungen" (s. S. 68) sind häufig; die freigewordenen Gründe werden nicht selten zur Vergrößerung der herrschaftlichen Meierhöfe benützt Mitunter werden tüchtige Landwirte auf herabgekommene Gründe „versetzt"; nicht einmal das ererbte oder erworbene Zugvieh darf in die neue Wirtschaft mitgenommen werden. „Bleibt einem Unterthan ein Stück Vieh auf der Robot liegen, so bekommt er manchmal zu besonderer Gnade ein altes, blindes Pferd dafür." (Klttr. Kr.) Verhältnismäßig günstig lautet der Bericht über den Bidschover Kreis, zu dem auch die Herrschaft Starkenbach gehörte. Allerdings herrschten auch in der Umgebung Bidschovs Schmutz und Noth. „Die Leute im Gebirge sind viel arbeitsamer und gutwilliger, als in der Ebene, wo sie faul und widerspenstig sind." Durch Missjahre und Wetterschläge ist das Volk so entkräftet, dass es weder die landesfürstlichen Steuern, noch die obrigkeitlichen Lasten entrichten kann. Im Gebirge haben die Leute Kröpfe, sind oft augenkrank und taub; in der Ebene leiden viele an Brüchen und an ausatzartigen Hautkrankheiten. — Viele Häuser stehen leer. (Die volkswirtschaftlichen Zustände Böhmens um das Jahr 1770. — Dr. Mayer. Mitthlg. d. Vrs. f. Geschichte der Deutschen i. B, 14. Jhg.)

[2]) Dr. Goehlert — zur Geschichte der Bauernunruhen 1775, ferner Beitrag zur Geschichte der Bauernaufstände — Scheinpflug, (Mitthl. d. Vrs. f. Geschichte der Deutschen in Böhmen, 6. Jhg.) 100.000 (s. hunderttausend!) Bauern sollten sich zum 15. Mai (Joh. v. Nepomuk) als Wallfahrer von ihren Richtern geführt in Prag einfinden, um die Stadt zu überrumpeln. Der Plan misslang.

„Freiheitspatent" herausgeben und da sie ja dieser Forderung unmöglich folge leisten konnten, mussten sie eine schriftliche Bestätigung geben, in welcher der Nichtbesitz des Freiheitspatentes dargethan wurde; das Schriftstück begann mit den Worten: »Já šelma pamkata ect« (Ich Schelm Bankert u. s. w.) Bei dieser Gelegenheit aßen und tranken sich die Rebellen an und verübten dann in der Trunkenheit allerhand Schandthaten, verwüsteten die Schlösser und beraubten die Kirchen.

Der Wirtschaftsbericht aus Branna (24. März und 30. März 1775) zeiht namentlich die Bewohner der böhmischen Ortschaften der Rebellion (es betheiligten sich jedoch auch das deutsche Witkowitz und Franzenthal am Aufstande) und vergleicht die Rebellen mit den »Iroquesen«. Den „deutschen Läuten" (Leuten), namentlich den braven Rochlitzern, wird großes Lob gezollt, weil sie sich nicht nur nicht am Aufstande betheiligten, sondern den Amtmann sogar bei Unterdrückung der Rebellion noch unterstützten. Etwa tausend Rebellen aus Jablonetz und Umgebung kamen gegen Rochlitz herangezogen und gelangten bis zur Kirche. Hier traf sie der Amtmann, und da die Rochlitzer alle Lust zeigten, ihn in seinem Auftreten gegen die Aufständischen thatkräftigst zu unterstützen, zogen letztere unverrichteter Dinge wieder ab. Mittlerweile hatten fünf Burschen aus Mrklov die Rentencasse erbrochen und 500 fl. gestohlen. Bald kamen Dragoner und Husaren herbei und binnen kurzer Zeit war der Aufstand gedämpft. „Namentlich haben die Reiter mit den Aufständischen viele Rencontres gehabt, viele hundert Rebellen todt gemacht, eine große Anzahl blessiert und ins Wasser geworfen." —

An der Grenze wurde ein Cordon gezogen, um die Auswanderung zu verhüten. (Bei Rochlitz, Kaltenberg und Grünwald stand der Oberlieutenant Graf v. Spork mit 40 Mann.)

Argen Schaden hatte das Schloss Branna erlitten. Ueberdies brach auch noch zur Zeit des Aufruhres ein Kaminbrand aus (26. März), bei welchem die „dastehenden Bauern wenig oder nichts" löschten, während die herbeigeeilten Bürger aus Starkenbach den Brand erstickten. —

Als nach Niederwerfung des Aufstandes der Amtmann zur Zahlung der Giebigkeiten aufforderte, zeigten sich die „gebirgsdeutschen" Ortschaften ganz willig, mit den „übrigen böhmischen" Ortschaften schaute es desto übler aus. —

Bis gegen Prag hinein rebellierten die Bauern, doch ähnlich, wie in der hiesigen Gegend, wurden auch anderwärts die Aufständischen durch Waffengewalt bald zum Gehorsam zurückgeführt.

Die edle Kaiserin wurde durch diese Bauernrebellion auf das schmerzlichste berührt; sie verzieh aber den Verblendeten und schritt auf der Bahn, die sie betreten hatte, weiter.

Die große Kaiserin sah eben ein, dass die sittliche Roheit des Bauernstandes und der unteren Volksschichten, welche bei der letzten Rebellion recht deutlich zu tage getreten war, nicht etwa auf angeborene Bösartigkeit, sondern auf die totale geistige Finsternis, welche die niederen Classen damals umfieng, zurückzuführen sei. Sittliche Verlotterung, grenzenlose Unwissenheit und sociales Elend giengen Hand in Hand; „dafür liefert die Gesetzgebung

der großen Kaiserin von Anfang bis zu Ende die sprechendsten Belege."[1]) Während der ersten Jahre der Regierung wurde Maria Theresia so allseitig von ländergierigen Feinden überfallen, dass sie vorläufig nur Palliativmaßregeln ergreifen konnte. Bei strengen Strafen wurden zunächst jene Spiele verboten, welche, „uralt und frommen Ursprungs", im Laufe der Zeit gänzlich entartet waren, das Schamgefühl auf's tiefste verletzten und die Religion herabwürdigten — trotzdem aber ziemlich allgemein aufgeführt wurden. Die Rockenreisen (Rockenfahrten) waren wahre Verseuchungsherde für Laster aller Art; sie waren schon 1581 bei „Leibes"- und „Gutsstrafe" verboten worden. Auch gegen die schamlose und allzufrechе Tracht des weiblichen Geschlechtes schritt die Kaiserin ein. Ja, sogar der Todten im Grabe musste sie sich annehmen, denn es kam vor, dass man Leichen ausgrub und verbrannte, mit der Behauptung, dieselben seien mit der Magia Posthumus behaftet.[2]) Doch nicht nur Sittenlosigkeit und Aberglaube waren die Folgen der geistigen Verdummung, sondern auch der gänzliche Mangel jeglichen Gewerbefleißes. Der arme Gebirgsbewoher[3]) wusste ja in vielen Gegenden nichts von der übrigen Welt, von ihren Bedürfnissen und Fertigkeiten. Wie hätte er also auf irgend einen Industriezweig verfallen sollen? Wohl spannen die Frauenzimmer recht fleißig, allein das erzeugte Gespinst war so schlecht, dass man den Flachs bedauern musste, der dazu verwendet worden war. Vom Nähen war keine Rede. Wo möglich stand das weibliche Geschlecht in jeder Beziehung noch tiefer als das männliche und zeichnete sich namentlich durch gräßliche Unkenntnis in häuslichen Dingen und schlechte Verrichtung aller Arbeiten aus. „Fechten" war mit eine Hauptbeschäftigung der ärmeren Bevölkerung und die Kaiserin sah sich gezwungen, auf das schärfste gegen die zahlreichen Landstreicher, groß und klein, einzuschreiten; auch an Gauklern, welche von der Dummheit des Volkes lebten, war kein Mangel.

Als sich endlich Maria Theresia nach jahrelangem heldenmüthigen Ringen ihrer Feinde erwehrt und den Bestand der Monarchie gesichert hatte, gieng sie mit aller Thatkraft daran, der geistigen Nacht in ihrem Reiche ein Ende zu machen, um die Uebel, die wie eine fressende Krankheit an dem Marke ihrer geliebten Unterthanen zehrten und sie dem zeitlichen und ewigen Verderben preisgaben, an der Wurzel zu fassen und sie im Keime zu ersticken: Sie begründete die österreichische

---

[1]) Der folgende Abschnitt ist nach dem Werke „Die Gründung der österr. Volksschule durch Maria Theresia" v. Helfert bearbeitet. (Seite 23, 24, 25, 26, 28.)

[2]) „Diese Todten", hieß es, „verlassen nachts ihr Grab, saugen schlafenden Menschen das Blut aus und kehren dann wieder in's Grab zurück." — Helfert, S. 28. — So wurde z. B. in Böhmisch-Leipa am 1. April 1617 eine Weibsperson ausgegraben und verbrannt!

[3]) Wir glauben hier ausdrücklich bemerken zu müssen, dass sich damals (um die Mitte des 18. Jahrhunderts) nicht nur die armen Gebirgsbewohner und das sogenannte Volk auf einer so tiefen Bildungsstufe befanden, sondern auch Moral und Wissen der „besseren" Classe (insbesonders auch in den größeren Städten) ließen sehr viel zu wünschen übrig, nur verstand man es dort, geistige Flachheit und defecte Sittlichkeit durch das Blendwerk gewandter und gefälliger äußerer Formen zu übertünchen. (Helfert, die Gründung der österr. Volksschule.)

Volksschule (1774). „Bisher schienen alle Regenten — sonderlich katholischer Staaten — sich lediglich mit der Erziehung des Adels und der zum Kriegsdienste bestimmten Jugend zu beschäftigen. Nur Euerer Majestät war es vorbehalten, diese Wohlthat, die größte, welche ein Landesherr seinen Unterthanen zuwenden kann, auf die untersten Classen der Einwohner . . .", — so schreibt Graf Zinzendorf in einem Gutachten an die große Kaiserin.[1]) Mit welcher Begeisterung die edle Monarchin für die Volksschule erfüllt war, ersieht man recht deutlich aus dem § 1 der allgemeinen Schulordnung; dort heißt es: „Die Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechtes ist die wichtige Grundlage der wahren Glückseligkeit der Nationen. Von einer guten Leitung in den ersten Jahren hängt die ganze künftige Lebensart aller Menschen und die Bildung des Genius und der Denkungsart ganzer Völkerschaften ab, die niemals erreicht werden kann, wenn nicht durch wohlgetroffene Erziehungs- und Lehranstalten die Finsternis der Unwissenheit aufgekläret und jedem der seinem Stande angemessene Unterricht verschafft wird."

Der Bischof Nelis von Antwerpen sagte von ihr, als sie dahingeschieden war: „Die Normalschule ist der erste Diamant in Theresiens Kaiserkrone. Und unter diesen Werken, die ihren Namen lobpreisend künden in der Geschichte, die eingegraben sind in die Herzen und in das Gedächtnis ihrer Völker, steht in vorderster Reihe die Gründung der österreichischen Volksschule!"

Ihr großer Sohn führte das Werk weiter fort, welches sie begonnen hatte. Er nahm die Bauern den Herrschaften gegenüber in Schutz, räumte ihnen das Recht der Beschwerdeführung ein, beschränkte das Strafrecht der Grundherren — nur wissenschaftlich gebildete und geprüfte Justiciäre, die dem Grundherrn nicht unterstanden, sprachen fortan Recht — und hob die „Leibeigenschaft" auf.[2]) Josef II. hatte noch so manches vor, um das leibliche und geistige Wohl des Bauernstandes zu fördern. Der unerbittliche Tod hinderte ihn leider an der Ausführung seiner edlen Pläne. Hier einiges, was „Smets" zur Charakterisierung des unvergeßlichen Volkskaisers in seiner „Geschichte der österreich-ungarischen Monarchie" schreibt: „Rein und ernst war sein Wollen, aufrichtig seine Begeisterung für die Aufklärung und Beglückung seiner Völker. Mit der größten Gewissenhaftigkeit betrachtete er sich für den ersten „Diener" des Staates und sein Leben gehörte diesem so ganz, dass er keine Zeit hatte, persönlichen Liebhabereien nachzugehen." „Sein Leben war ganz und gar der ernsten Arbeit für das Heil seines Volkes und seines Reiches gewidmet.

[1]) Graf Zinzendorf war Gouverneur von Triest. (Helfert, S. 119.)

[2]) Kaiser Josef II. erließ auch eine Reihe von Robotsabolitionspatenten (1784—1786), laut deren die Robot auf immerwährende Zeiten nach freier gegenseitiger Uebereinkunft (zwischen „Erbunterthanen" und Herrschaftsbesitzern) abgelöst werden konnte. Bis zum Jahre 1812 wurde auch die Robotabolition durch das Gesetz in aller möglichen Weise begünstigt; da erschien ein Hofdekret, (1. Oktober 1812) welches die Ablösung der Robot u. s. w. für immerwährende Zeiten untersagte. (Geschichte der Landwirtschaft v. Dr. Fraas, S. 313.)

Die Musik war seine einzige Liebhaberei und er schätzte namentlich die deutsche Tonkunst sehr hoch. Nur ungern und selten wohnte er einer Jagd bei. Er spielte nie und gab, um den Grund befragt, zur Antwort: „Ich spiele nicht, weil ein Fürst, wenn er im Spiele verliert, von seiner Unterthanen Gelde verliert".

Eine einfache und überaus thätige Lebensweise führend, verminderte er auch den Hofstaat um die Hälfte, schränkte die Jahresausgaben auf eine halbe Million Gulden ein und schenkte dem Staate 22 Millionen als Privateigenthum von seinem Vater geerbter Staatsschuldenverschreibungen, indem er sie den Flammen übergab. —

Wohl bin ich in dem Voranstehenden über die Grenzen der Heimat und des Heimatlandes hinausgegangen und habe das ganze weite Vaterland berührt; sind ja doch die Voreltern des Bauern und des „gemeinen" Mannes aller Orten von der Adria bis zum Riesengebirge durch die große Fürstin und ihren Sohn der geistigen Finsternis, dem leiblichen Elend und der sittlichen Verkommenheit entrissen worden!

Der Nachfolger Ernst Quido's von Harrach war sein Sohn Johann Nepomuk Ernst Reichsgraf von Harrach zu Rohrau; er erblickte im Jahre 1756 das Licht der Welt, war k. k. wirklicher Reichs-Hofrath, Ritter des goldenen Vließes u. s. w. trat aber bald (1792) aus dem Staatsdienste, um sich ganz der Verwaltung seiner Herrschaften zu widmen. Seine Thätigkeit ward von dem besten Erfolge gekrönt; insbesonders aber nahm die Eisenindustrie einen großartigen Aufschwung, so dass neue Schmelzöfen und Eisenhämmer errichtet werden mussten, und zwar in Friedrichsthal, Vorderbauden und Nieder-Štěpanitz. Das Eisen hatte eine vorzügliche Qualität, und die Lieferungen nach Königrätz und Josefstadt — letztere Festung wurde damals erbaut — waren sehr bedeutend. Die Eisenwerke in Friedrichsthal erfreuten sich keines langen Bestandes; sie brannten im Jahre 1807 nieder und wurden nicht wieder aufgebaut.

Am 14. Juni 1788 brannte ein großer Theil von Starkenbach nieder. (Gesch. v. Starkenbach.)

Doch nicht nur der Eisen-, sondern auch der Leinwand-Industrie wandte Graf Johann seine Aufmerksamkeit zu; er errichtete in Wien eine große Leinwandhandlung, um den auf seinen Herrschaften erzeugten Producten regen Absatz zu verschaffen. Die herrschaftliche Bleiche in Hrabačov wurde durch eine Garnbleiche, die in Branna um eine Zeugdruckerei erweitert. —

Hervorragende Verdienste hat sich Graf Johann von Harrach auch um das Aufblühen der Glasindustrie erworben.[1]) Er nahm die Glashütte

[1]) Es wurden neben Kreiden- und Krystallglas auch Gläser von allen Farben, buntes und plattiertes Glas, Flintglas, Lustersteine, Perlen und Compositionsglas zu künstlichen Edelsteinen erzeugt. Anfangs hatte man sich auf die Erzeugung von Tafel- und Kreiden-, neben etwas Farbenglas beschränkt. Zwei Schleifmühlen und ein „Zierathenschleifer" besorgten die Veredlung. Dann fieng man mit Malen und Vergolden an, doch wurde nur die sogenannte Kleckmalerei ausgeführt, indem mit venetianischen Schmelzfarben arabeskenartige rohe Verzierungen dick aufgetragen wurden. —

1803 erhielt der Oberamtmann Kaiser die goldene Kette und große Medaille wegen seiner Verdienste um die Glasindustrie, ferner wurden der Fabriks-Controlor Joh. Pohl und der Wappenschneider Fr. Pohl durch die kleine goldene Medaille ausgezeichnet. (Nach Petrák, J. Führer d. d. Riesengebirge, S. 121.)

zu Neuwald im Jahre 1759 in eigenen Betrieb zurück und brachte namentlich die Erzeugung des Krystallglases und die Glas-Raffinerie auf eine hohe Stufe. Die Neuwalder Glaswaaren erlangten einen Weltruf und selbst aus den allerhöchsten Kreisen kamen Persönlichkeiten, [—Seine k. k. Hoheit der Erzherzog Josef (1804) und seine k. k. Hoheit der Erzherzog Rainer (1805)—], um die berühmte Glasfabrik zu besichtigen. Im Jahre 1807 erwarb die Herrschaft das Erben'sche Glashüttengut in Witkowitz von Karl und Franz Erben um 60.000 fl. Bankozettel; die Felder wurden „emphiteutisiert",[1]) die Waldungen (700 Joch) dem Reseker Reviere zugetheilt. Schließlich sei auch noch erwähnt, dass die herrschaftlichen Forste mit großer Fürsorge gepflegt und bei den Brettsägen und Holzschwemmanstalten vielfache Verbesserungen angebracht wurden. —

In den Nothjahren, welche zu Anfang dieses Jahrhundertes durch die unausgesetzten Kriege (gegen den Franzosenkaiser Napoleon I) und durch die laut des Finanzpatentes vom Jahre 1811 erfolgte Herabsetzung des Papiergeldes auf ein Fünftel seines Wertes verursacht wurden,[2]) hat sich Graf Johann als ein wahrer Wohlthäter der armen Bevölkerung auf seinen Herrschaften erwiesen.[3]) Er ließ nicht nur Getreide, sondern auch Flachs in reichlichem Maße unentgeldlich unter die Armen vertheilen und sorgte in väterlicher Weise für dieselben. Graf Johann war mit Maria, Fürstin von Lichtenstein, vermählt und starb am 11. April 1829 in Wien; da er keinen männlichen Erben hinterließ, so gieng das Majorat an seinen Bruder, Ernst Quido Christoph, Reichsgrafen von Harrach und Rohrau, k. k. wirklichen Kämmerer, über.

Dieser übergab die Administration der ererbten Herrschaften sofort seinem einzigen Sohne Franz Ernst bis auf die Bestätigung und Pensionierung angestellter Beamten. Graf Ernst Quido Christoph war mit der Gräfin Theresia von Dietrichstein vermählt und starb 1838 in dem hohen Alter von 82 Jahren.

Sein Sohn und Nachfolger, Franz Ernst, Graf von Harrach zu Rohrau und Tannhausen, Freiherr zu Prugg und Pürchenstein, k. k. geh. Rath und wirklicher Kämmerer, Erblandoberststallmeister im Herzogthume Oesterreich ob und unter der Enns, erbliches Mitglied des Reichsrathes, Ritter des goldenen Vließes, wurde am 14. December 1799 in Wien geboren, absolvierte die juridischen Studien und trat in den Staatsdienst. Bald jedoch verließ er denselben, wandte seine Thätigkeit der Verwaltung seiner ausgedehnten Güter zu und wurde ein eifriger Förderer von Gewerbe und Industrie.

Er erweiterte mit allerhöchster k. k. Genehmigung das böhmische Fideicommis um denjenigen Theil der Herrschaft Starkenbach, welcher seinerzeit von Harrant von Polžic angekauft und bis dahin allod gewesen war, — und ferner um die Herrschaft Sadova — sammt den Gütern Petrowitz, Kunčic, Stračov, Groß-Barchov und Zwikov. Durch Ankauf

[1]) S. S. 74.

[2]) Der Wert der Realitäten sank auf $^2/_3$ herab. Näheres: Schlesinger — Geschichte Böhmens — unter „Finanzpatent und Finanzmaßregeln".

[3]) Mit bezug auf die Rochlitzer Verhältnisse s. S. 74.

der Rieger'schen Wirtschaft in Sahlenbach (43 Joch) und der Wirtschaft des Mohr in Franzenthal (11 Joch) wurde das Reseker Revier arrondiert.

Franz Ernst Graf von Harrach war durch viele Jahre Präsident des böhmischen Gewerbevereins, des Verwaltungsrathes der Pardubitz-Reichenberger Eisenbahn und der niederösterreichischen Gartenbaugesellschaft, ferner Mitglied des Schiedsgerichtes bei der Londoner Weltausstellung (1851) und Vertreter der österreichischen Regierung auf der Weltausstellung zu München (1854); viele Auszeichnungen und Orden wurden ihm für seine trefflichen Dienste auf dem Gebiete des Gewerbes und der Industrie und im Staatsdienste zu theil.

Da zu beginn der fünfziger Jahre die Handspinnerei und Hausweberei immer mehr zurückgieng und eine Person bei fleißiger Arbeit täglich nur 3 bis 5 Kreuzer verdienen konnte, so suchte der Graf diesem sinkenden Erwerbszweige durch Anlegung einer Spinnschule in Branna (1846) wieder aufzuhelfen. Die Errichtung der Spinnfabriken machte seine Bestrebungen nach dieser Richtung hin zu nichte. Um den Unterthanen Verdienst zu verschaffen, wurde 1840—1846 die „Gebirgsstraße" gebaut.

Die hölzerne Glashütte „Neuwelt" wurde in Stein umgebaut und erlangte einen Weltruf. Ihre vorzüglichen Erzeugnisse sind auf den Weltausstellungen zu Wien, London, Paris, München, Moskau, Prag, Philadelphia, Boston, New-Orleans, Sidney, Melbourne, Barcelona und Berlin 22mal mit den ersten Preisen bedacht worden.[1])

Im Jahre 1838 verheerte eine Feuersbrunst einen großen Theil von Starkenbach.

1840 wurde das „Landhaus" in Neuwald erbaut und mit dem Baue der Familiengruft in Branna begonnen.

Um die herrschaftlichen Waldungen zu schonen, verpachtete der Graf das Eisenwerk in Ernstthal; als es acht Jahre später (1850) abbrannte, wurde von dem Wiederaufbaue abgesehen, da die Eisenindustrie sehr zurück, der Preis des Holzes dagegen hoch hinaufgegangen war.

Graf Franz Ernst von Harrach war mit der Prinzessin Anna von Lobkowitz, Herzogin von Raudnitz, vermählt und starb im Jahre 1884, tief betrauert von allen, die ihn kannten.

Der Erbe des Majorates war der Sohn des Verblichenen Johann[2]), k. k. geheimer Rath und Kämmerer, k. u. k. Major außer Dienst, Erbland-

[1]) „In der That erzeugt die Hütte Bewundernswertes in modernen Luxusartikeln. Sie besitzt drei Glasschmelzöfen, von denen zwei immer in Thätigkeit sind. Jährlich werden an 700.000 *kg* Glas verarbeitet. Die Veredlung besorgen 7 Schleifmühlen, 22 Glasmaler- und 10 Glasgraveurwerkstätten. An 500 Personen werden unmittelbar durch die Hütte beschäftigt und die Erzeugnisse zu zwei Dritteln in eigener Regie veredelt. Der Wert der jährlich exportierten Erzeugnisse beträgt an 400.000 fl., der Holzverbrauch 18.000m^3. (Petrák, J. Führer, S. 121).

[2]) Graf Johann von Harrach wurde am 2. November 1828 zu Wien geboren 1848 trat er in die k. u. k. Armee ein und focht in Ungarn gegen die Rebellen. 1855 verließ er den Militärdienst und verheiratete sich mit der Fürstin M. Lobkowitz; seine zweite Gemahlin stammt aus dem Fürstenhause derer von Thurn-Taxis.

Oberststallmeister in Oesterreich ob und unter der Enns, erbliches Reichsrathsmitglied, ungarischer Magnat, Besitzer des Großkreuzes des spanischen Isabella-Ordens, Ritter des Malteser- und russischen Sct. Annen-Ordens, Landtagsabgeordneter, Curator der »Matice česká«, Präsident der Bank „Slavia", Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses des böhm. Museums[1]) und der böhm. Commercial-Bahnen, Obmann der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien und des Nepomuker Bezirkes, Ehrenbürger vieler Städte und Gemeinden Böhmens 2c. 2c.

Bereits seit dem Jahre 1860 hatte er die administrative Leitung der böhmischen Herrschaften inne und hat sich mit besonderem Eifer für die Hebung der Forstwirtschaft eingesetzt, aber auch bei den industriellen Unternehmungen seiner Herrschaft vielfach verbessernd eingegriffen. Das Rochlitzer Bräuhaus wurde neu gebaut, in der Hrabačover Bleiche, im Brannaer und Starkenbacher Bräuhause wurden zweckentsprechende Umänderungen getroffen.[2])

Auch die Anlegung einer künstlichen Fischzuchtanstalt in Neuwald ist erwähnenswert.

Die Verdienste des Herrschaftsbesitzers um die Wegbarmachung des Gebirges sind auf Seite 48 besprochen worden.

In Štěpanitz, Martinitz, Johannes- und Friedrichsthal wurden Brettsägen errichtet. Um den Besitzstand abzurunden, wurden Grundstücke eingetauscht und angekauft. Als ein besonders schöner Zug im Charakter Sr. Durchlaucht muss namentlich hervorgehoben werden, dass er die Lage der Waldarbeiter wesentlich verbessert hat. Es wurden Wohnungen für dieselben gebaut und die Frau Gräfin stiftete einen Fond zur Unterstützung ständiger Waldarbeiter.

Zu der Erklärung der gegenwärtigen Rechtsverhältnisse der ehemaligen Erbunterthanen mögen folgende Schlusszeilen dienen. Bald nach dem Tode Kaiser Josefs brachen trübe, sturmbewegte Zeiten über unser Vaterland herein. Wir haben bereits auf Seite 80 darauf hingewiesen, wie verhängnisvoll napoleonische Kriege auf die volkswirtschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs eingewirkt haben. Selbst ein Jahrzehnte langer Frieden konnte nicht hinreichen, die schweren Wunden zu heilen, die der böse Krieg geschlagen.

Da trat im Jahre 1848 unser erhabener Kaiser Franz Josef I. die Regierung an. Unablässig auf das Glück und die Wohlfahrt der Völker seines Kaiserstaates bedacht, war die vollständige Aufhebung der „Robot" und die Ablösung der Bauerngüter eine der ersten Handlungen seiner glorreichen Regierung. So setzte er dem Werke, welches die Ahnherrn des erlauchten Kaiserhauses Habsburg-Lothringen begonnen, die Krone auf und sprengte die letzte Fessel des Bauernstandes! — Unser vielgeliebter Monarch gieng aber noch viel weiter; durch eine Reihe mustergiltiger, unübertrefflicher Gesetze suchte er

[1]) Seit 1890 ist er Präsident des böhmischen Museums.

[2]) Bei den Ausstellungen in London, Paris, Melbourne, Barcelona u. s. w. war der Graf Johann von Harrach Präsident der österr. Ausstellungs-Commission.

sämmtlichen Unterthanen die geistige Freiheit und dadurch die Segnungen eines gesunden Fortschrittes zu sichern. Mögen die Völker Oesterreichs stets der unendlichen Liebe ihres Kaisers und der großen Verdienste seiner Ahnen eingedenk sein; wir im Riesengebirge werden uns der väterlichen Fürsorge Kaiser Franz Josefs immerdar würdig zu zeigen suchen, indem wir seine Gesetze hochhalten und in ihrem Geiste wirken. Unverbrüchlich und wie ein Mann werden wir jederzeit für die Segnungen des Lichtes, für den gesunden Fortschritt eintreten, und unerschütterlich und unvergänglich, wie unsere stolzen Höhen, ist unsere Liebe und Treue zum Kaiser, zur Heimat, zur Muttersprache und zum Vaterlande!

Der Rochlitzer Dialect.[1])

„Was den Rochlitzer Dialect anbelangt, so unterscheidet er sich wesentlich von dem des übrigen Riesengebirges und zwar in folgenden Punkten:

1. Während sonst im schlesischen Dialecte die hochdeutsche Infinitivendung en durchgängig, aber doch meistens als a auftritt, ern, eln als an, fehlt diese Eigenthümlichkeit in der Rochlitzer Mundart vollständig. Dort heißt es zum Beispiel: wërken = weben; zerschenten = verderben, zerbrechen; schmolchrn = schmieren; tschullern = in schwachem Strahle fließen; rumpeln = stark reiben; pëlfern = unnütz etwas verbrennen; welche Ausdrücke im rein schlesischen Dialecte wërka, zerschënta, schmolchan, tschullan, rumpan, pëlfan heißen müssten.

2. Die Aussprache des e, ä selbst ö und des aus ü entstandenen ë ist breit und hell, wie man sie in Dresden oder Meißen[2]) in Sachsen hört z. B. brände = drehend, schwindlich; prächln = durch Erhitzen flüssig machen; das bärchl = kleiner Bohrer; schärchn = schürgen d. i. schieben.

3. Doppelte Diminutivbildung, d. h. Verkleinerung durch Verbindung zweier Elemente, von denen das eine, ch, dem niederdeutschen ken, hochdeutsch chen, das andere, l, dem oberdeutschen lein entspricht, und deren Vereinigung so recht die innige Verbindung des oberdeutschen und niederdeutschen Charakters unserer Mundarten zum Ausdrucke bringt; wie ja auch Luther seine Sprache auf obersächsische Mundart basierte, die

[1]) Bereits in der Geschichte wiesen wir auf die Eigenart des Rochlitzer Dialectes hin (s. S. 58); wir lassen hier oben wörtlich folgen, was Prof. Knothe in seinem Wörterbuche der schlesischen Mundart (bezhgsw. „die schles. Ma. i. Nordböhmen" — in: „Das Riesengebirge in Wort und Bild") darüber sagt. (S. 8, 9.)

[2]) Diese Eigenthümlichkeit erklärt sich eben daraus, dass der Begründer der nordböhmischen Glasindustrie, Paul Schürer, ein Meißner war; seine Nachkommen errichteten auch in Rochlitz eine Glashütte und zogen namentlich Leute aus ihrer meißnisch-sächsischen Heimat zum Betriebe der Gewerke herbei. (W. Pohl, „Rochlitz" in: das Riesengebirge in Wort und Bild, Heft 2).

ober- und niederdeutsche Elemente in sich schloss. Als Beispiel diene das schon angeführte Wort: das bärchel = bör—ch—l.

4. Eine überraschende Uebereinstimmung von Wörtern, die sonst im Riesengebirge nicht gang und gäbe sind, mit denen, die in dem Dialecte, der an der sächsischen Grenze in der Elbegegend, also wohl auch im angrenzenden Sachsen gesprochen werden. Solche sind: das rampfl = erster Anschnitt vom Brote; die pfuckn = Werkabfälle beim Spinnen; das tschippl = Hühnchen; der Goltschn = radförmiges Gebäck; bi = sei; sonst bis im Riesengebirge; äfftn = spuken." —

Als Dialectprobe möge der „Erlkönig" dienen.

Dr Arlkienich[1])

vo J. W. Goethe.

(Ei's Rochlitzerische übrsetzt vo Rudolf Kunze).

War ratt asu langstn darch Nacht on Wend?
'S es dr Votr mit sann Kend';
Ha hood'n Jong' ga schiene ann Arm,
Ha fosst 'n sechr, ha häld 'n warm.

„Mei Suhn, wos versteckste dei Gesecht' ei enn satt?"
„Saht 'r denn Vootr nee 'n Arlkienich datt?
'N Arlkienich mit Zool[2]) on Krunn'?"
„'S es ok a Naablschtreefn, mei Suhn."

„Du liebes Kend, kumm, gieh ok mit meer!
Ga schiene wa ich motzn[3]) mit deer;
Moich farbich Bliemel 's bann[4]) Wossr hoot,
Meine Muttr hoot viel goldne Wott."

„Mei Vootr, mei Vootr, on hört 'r 'sch denn nee,
Arlkienich vrschprecht m'r ollrlee?"
„Bi ok ruhich, bleib ok ruhich mei Kend;
An därrn Blättrn roschlt dr Wend."

„Wellste, feins Jöngl nee mit m'r giehn?
Meine Tächtr wann dich pflahn[5]) ga schien';
Sie tanzen bei dr Nacht 'n Renglreih,
On wiechn on tanze on seng' dich ei."

[1]) Das r im „Arlkienich" wird kaum hörbar gesprochen; ng in Jong, Jönglseng verschmolzen ausgesprochen; ' bedeutet, dass der vorangehende und ' dass der nachfolgende Laut entfällt.

Jedem, der den Dialect kennt, sind die Schwierigkeiten klar, welche sich der Uebertragung eines Gedichtes aus dem Hochdeutschen in irgend eine Mundart, insbesonders aber der Bezeichnung einzelner Laute (z. B. o!) entgegenstellen. Für „Auswärtige" bemerken wir noch, dass Herr Rud. Kunze als ein vorzüglicher Kenner des Rochlitzer Dialectes gilt.

[2]) Zool = Schwanz, allgemein üblich hier.
[3]) spielen.
[4]) beim.
[5]) pflegen, warten.

„Mei Vootr, mei Vootr, on saht'r ne datt,
Wie a mid'n Tächtrn off mich watt?"
„Mei Suhn, mei Suhn, ich sah's ganz genoo:
'S schann ok die aaln Weedn su groo."

„Ich hoo dich ganne,[1]) mr gefällt deine schiene Geschtalt:
On kömmste nee guttwellich, brauch ich Gewalt."
„Mei Vootr, mei Vootr, etz grafft 'a mich oo!
Arlkienich thoot m'r a Leed etz oo!"

'N Vootr äfft's, ha ratt geschwend',
Ha häld ei sann Arm' dos wemmrnde Kend,
Drkömmt 'n Hoof mit Mieh on Nuut;
Ei sann Arm' dos Kend war tuut.

Sagen.[2])

I.

An einer Lehne, innerhalb der Gemarkungen von Rochlitz, stehen in stiller Vergeseinsamkeit mehrere Hütten; eine derselben bewohnte vor Zeiten die Webergrethe, eine bloßarme, kranke Witwe, gepflegt in kindlicher Liebe von ihrem einzigen Sohne Hermann. Wieder war der harte Winter herangekommen; Weg und Steg lagen unter tiefem Schnee begraben, und rauhe Stürme umbrausten die Hütte, in welche mit dem Winter auch Noth und Elend eingezogen waren. Wie ein rettender Engel erschien von zeit zu zeit Agathe, die Tochter des Nachbars Klaus, um der Witwe Labsal und Trost zu bringen. Doch leider hatte sie selbst nicht viel zu vergeben, denn ihr Vater, der „Wurzelgräber", war mit einer zahlreichen Familie gesegnet und kämpfte hart um das tägliche Brot.

Es war Weihnachten. Die heilige Nacht legte sich recht stürmisch an. Klaus schaufelte den Schnee vor der Hausthüre weg, traurig und trübselig, denn er konnte seinen Kindern nichts zu Weihnachten bescheeren; der hl. Christ[3]) schien ihrer vergessen zu haben. Da stand plötzlich ein wildfremder Mann vor ihm; an seinen Kleidern hiengen Schneeflocken, ein langer, grauer Bart wallte auf seine Brust hernieder, in der einen Hand hielt er ein Fichtenbäumchen, die andere war mit einem derben Knotenstocke

[1]) gerne.
[2]) Bei Bearbeitung der Sagen diente uns „Kiesewetter (Gablonz) Rübezahlssagen" (Reichenberger Ztg.) als Grundlage.
[3]) Wir haben diesen Ausdruck von dem Dichter Rückert entlehnt („des fremden Kindes hl. Christ").

bewehrt. Er bat, sich in der Stube wärmen zu dürfen. Klaus hieß ihn eintreten und lud ihn zum „Festessen“ ein, das aus Hirsebrei und Pilzsuppe bestand. Der Fremde nahm die Einladung an. Die Kinder, welche Stock und Bart des seltsamen Gastes mit Angst und Entsetzen erfüllt und hinter den Ofen getrieben hatten, kamen allmählich näher und fassten Zutrauen zu dem Alten, dessen Augen unter den buschigen Brauen gutmüthig hervorleuchteten und ein warmes Herz für die Noth der Armen verriethen. Er musste in der Hütte übernacht bleiben. — Alles begab sich zur Ruhe und war bald von tiefem Schlafe umfangen. Doch plötzlich wurden die Schläfer durch ein helles Klingeln erweckt. Der Alte war verschwunden, am Tische aber stand ein Christbaum, erstrahlend im Lichterglanze und mit Aepfeln und allerlei Geschenken reich beladen. Voller Freude griffen die Kinder nach den Aepfeln, um sie zu verzehren; da fielen zahlreiche Goldstücke heraus, und alle Noth war zu ende. —

Auch bei der Webergrethe hatte der Weihnachtsabend recht traurig begonnen. Im ganzen Hause gab's weder Geld noch Brot. Hermann hatte ein altes Heiligenbild, das Vermächtnis eines ledigen Sonderlings aus seiner Familie, der vor vielen, vielen Jahren verschollen war, von der Wand herabgenommen — es war die letzte Habe — und trotz Sturm und Wetter nach Rochlitz hinein getragen, um es dem reichen und frommen Donth zu verkaufen. Er hatte aber das Bild nicht an den Mann gebracht und es wieder auf seinen alten Platz gehängt. Traurig, müde und hungrig saß er in einer Ecke der armseligen Stube; noch nie hatte er das Drückende seiner Armut so tief empfunden. Da pochte es an die Thür. Hermann öffnete. Ein bärtiger Alte bat um Feuer; bei dem abscheulichen Sturme war ihm die Pfeife ausgegangen. Hermann willfahrte seinem Begehren und hieß ihn ein Weilchen warten. Der Alte nahm platz und schaute mit Behagen in die blauen Rauchwolken. Er frug auch nach der Abendmahlzeit; als er von der Noth und dem vergeblichen Gange Hermanns gehört hatte, zog er Brot und „Aberaschwasser“ aus der Tasche und bot es den armen Baudenleuten dar. Hermann wurde redselig und gestand auch dem Alten, dass er zu der Nachbarstochter eine tiefe Zuneigung gefasst hätte, die unter den bestehenden Verhältnissen freilich aussichtslos sei. Wäre seine alte, kranke Mutter nicht, so zöge er hinaus in die weite Welt, um dort seinen Liebesharm zu vergessen. So schwer ihm auch der Abschied von der geliebten Rochlitzer Heimat und ihren schönen Bergen fallen würde, draußen in der Fremde möchte er das unvermeidliche Entsagen leichter tragen. Der Alte aber sprach ihm zu und meinte, er solle nur ausharren, denn treues Lieben führe ja endlich doch zum Ziele. Die Zeit war bereits weit vorgerückt; noch immer tobte und raste der Sturm, aber der Alte ließ sich nicht halten und gieng in die finstere, unheimliche Nacht hinaus. Kaum war er fort, so fiel das Heiligenbild von der Wand und gieng klirrend in Trümmer. Doch zwischen den Splittern da gab es ein Glitzern und Schimmern; viele Münzen lagen dort, aus eitel Gold und Silber geprägt. So war die Webergrethe auf einmal reich geworden, und ihr Sohn Hermann konnte seine geliebte Agathe heimführen. So hatte der graue Alte doch recht gehabt; es war derselbe gewesen, der auch dem armen Klaus geholfen hatte, und niemand anders als — Rübezahl.

II.

In Rochlitz lebte einmal das „Butterweib“; ihren Namen verdankte sie dem Umstande, dass sie allwöchentlich Butter und Käse nach Reichenberg trug. Der Ertrag der beschwerlichen Wege war karg, und sie fristete mit den Ihrigen ein kümmerliches Dasein. Als sie wieder einmal am Nachhausewege begriffen und in traurigen Gedanken versunken war, kam plötzlich ein alter Mann des Weges daher und fragte sie theilnahmsvoll nach ihrem Kummer. Sie schüttete ihr Herz recht aus, und der Alte gieng weiter.

Der Weg bis Rochlitz war weit, und dabei kam es ihr vor, als ob ihr Tragkorb schwerer und immer schwerer würde. Die Sache däuchte sie gar sonderbar. Zu hause angelangt, schaut sie nach und findet eine Menge Goldmünzen im Korbe.

Rübezahl,[1]) der Freund der Armen, hatte auch ihr geholfen.

III.[2])

Gegen das Ende des xx Jahrhunderts lebte im väterlichen Schlosse zu Starkenbach die Comtesse Rosa v. H. Liebenswürdig und schön, besaß sie auch ein muthiges Herz, und es bereitete ihr ein besonderes Vergnügen, hoch oben in den Bergen zu jagen. Als sie wieder einmal dort dem Jagdvergnügen oblag und eine Wildfährte verfolgte, gerieth sie tief in das Gebirge hinein, und ihr Gefolge war weit hinter ihr zurückgeblieben. So sah sich denn die kühne Jägerin allein. Todtenstill lag die

---

[1]) Wir verweisen hier unsere Leser abermals auf die so vortreffliche Zeitschrift „das Riesengebirge in Wort und Bild“; dort finden sich in Heft 9, 10, 11 und 12 Preisarbeiten über „Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe und die ursprünglichen Rübezahlsmärchen“ von Böhm, Richter und Schulenhof. Herr Böhm (auch die beiden andern Verfasser sind dieser Ansicht) schreibt:

„... dann erkennt der Leser, dass unter Rübezahl niemand Geringerer verstanden werden kann, als der oberste der altdeutschen Götter, Wuotan. Er allein schien würdig, dass ihm die höchste Stätte zwischen der Donau und der Nord- und Ostsee geheiligt war, er allein konnte den Hochsitz der Schneekoppe einnehmen und von dort aus Land und Leute regieren. Von Asciburgium, Asgard, aus unternahm er seine Wanderungen, belohnte die Guten und bestrafte die Bösen, theilte seine Gaben und Geschenke aus, verlieh Fruchtbarkeit, Sonnenschein und Regen oder aber sandte den vernichtenden Blitz und das verheerende Ungewitter.“ — Rübezahl heißt Rübenschwanz und sollte später wohl als Spottname für den einst so verehrten, allmächtigen Wuotan (Odin) dienen. Uebrigens ist die Rübezahlssage auch ein unwiderleglicher Beweis dafür, dass das Riesengebirge in grauer Vorzeit eine deutsche Bevölkerung hatte.

[2]) Eine Bearbeitung dieser Sage, nahezu anschließend an das Original von Kiesewetter und der Darstellung — nicht aber dem Inhalte nach — abweichend von der Unserigen, findet sich in Heft 2 „das Riesengebirge in Wort und Bild“ von Petrák. Siehe auch über die Deutung der Sage S. 8 „Rochlitz“ (Section Rochlitz, 1892). Ueber die Entstehung des Steinwalles ist die Notiz in Heft 25 „d. R. i. W. u. B.“ äußerst bemerkenswert.

herrliche Gebirgswelt vor ihr ausgebreitet; weit und breit waren weder Steg noch Weg, noch Spuren einer menschlichen Niederlassung.

Die Gräfin setzte ihr zierliches Hifthorn an ihre Rosenlippen, um das Gefolge herbeizurufen. Niemand kam. Schon neigte sich die Sonne zum Untergange; ein unheimliches Zagen beschlich die muthige Jungfrau. Da raschelte es in dem Gebüsch, — sicherlich nahte ein Helfer in der Noth! Doch nein, ein gewaltiger Bär trottete herbei; auch er stutzte, als er ein menschliches Wesen hier oben in seinem Reviere sah. Bald aber richtete sich das schwerfällige Thier auf und gieng zum Angriffe vor. — Lautlos, von einer tiefen Ohnmacht umfangen, sank die Jungfrau auf den Rasen hin. — Als sie wieder die Augen aufschlug, kniete neben ihr ein schmucker Jägersmann, dessen Blicke glückstrahlend und liebeglühend an ihr hiengen. Da wurde der Jungfrau so wohl und weh' ums Herz, und sie verbarg das holderröthende Antlitz an der Brust ihres Retters. — Unfern lag der Bär im Todesröcheln. — Der kühne Waidmann geleitete die Comtesse über den Rochlitzer Schneeberg (Kesselberg) in die nächste Baude, wo sie eine gastfreundliche Aufnahme fand.

Noch öfter als früher machte die Gräfin fortan Jagdausflüge in's Gebirge; dort traf sie ihren Geliebten, den Jägersmann. Ein kurzes, seliges Beisammensein entschädigte für die bangen, langen Stunden der Sehnsucht. Doch nur allzubald folgte der Liebe das Leid. Die rosigen Wangen der Gräfin wurden blass und blässer; ernstes Sinnen und stille Trauer lagen über ihr ganzes Wesen ausgebreitet. Dem strengen Vater entgieng die Veränderung der Tochter nicht, und gar oft ruhte sein Auge forschend auf ihr.

Endlich kam er hinter das Geheimnis. Außer sich vor Zorn, überhäufte er Rosa mit Vorwürfen und befahl ihr, einen Edelmann zu heiraten, der denselben Tag um sie geworben hatte. Die Comtesse aber trotzte dem Willen ihres Vaters und blieb ihrem Lebensretter treu. Sie wurde auf ein entferntes Schloss gebracht; es hieß allgemein, sie habe sich vermählt. — Das Gerücht drang auch bis zu dem Jägersmann im Gebirge. Düster und schwarz lag die Zukunft vor ihm; das Leben schien ihm nicht mehr lebenswert zu sein. Sie, die sein Alles in der Welt gewesen, war ihm untreu geworden und hatte einem anderen ihre Liebe zugewandt. Von dumpfer Verzweiflung getrieben, begab er sich an den Ort, wo er den kurzen Traum eines trügerischen Glückes geträumt, und wo die Ungetreue — er konnte sie ja auch jetzt noch nicht hassen — an seinem Herzen geruht und ihm Liebe gelogen hatte. Ein Schuss erdröhnte, und alles Erdenleid hatte für den Jägersmann ein Ende.

Der Leichnam wurde von Holzschlägern gefunden und an Ort und Stelle zur ewigen Ruhe gebettet. —

Unbeschreiblich war der Jammer Rosa's, als sie den Tod ihres Geliebten erfuhr; sie ließ seinen Grabhügel mit jenem Steinwalle einfrieden, der noch heutzutage „Rübezahls Rosengarten“ am Nordwestabhange der Kesselkoppe umschließt.

Gräfin Rosa v. H. blieb unvermählt. Gar oft stieg sie in das Gebirge hinauf, um am Grabe des theueren Todten zu weinen und zu beten.

Jahre vergiengen, Zeiten verrannen; Gräfin Rosa schlief bereits den ewigen Schlaf, und der Grabhügel war eingesunken. Wohl gedachte man hin und wieder noch des unglücklichen Jägersmannes und der schönen Gräfin; wer konnte, mied die Unglücksstätte, musste doch der Selbstmörder dem ewigen Gerichte verfallen sein. Die Natur aber war barmherziger als die Menschen; sie überzog das verlassene Grab mit einer dichten Rasendecke und schmückte es mit Blumen mancherlei Art; kaum hat der milde Frühlingshauch den Schnee hinweggeschmolzen, so prangen und blüh'n dort oben in öder Einsamkeit die „Frauentreue“ und das „Habmichlieb“.

B. Besonderer Theil.

(Topographisches).

I. Gerichtsbezirk Rochlitz:

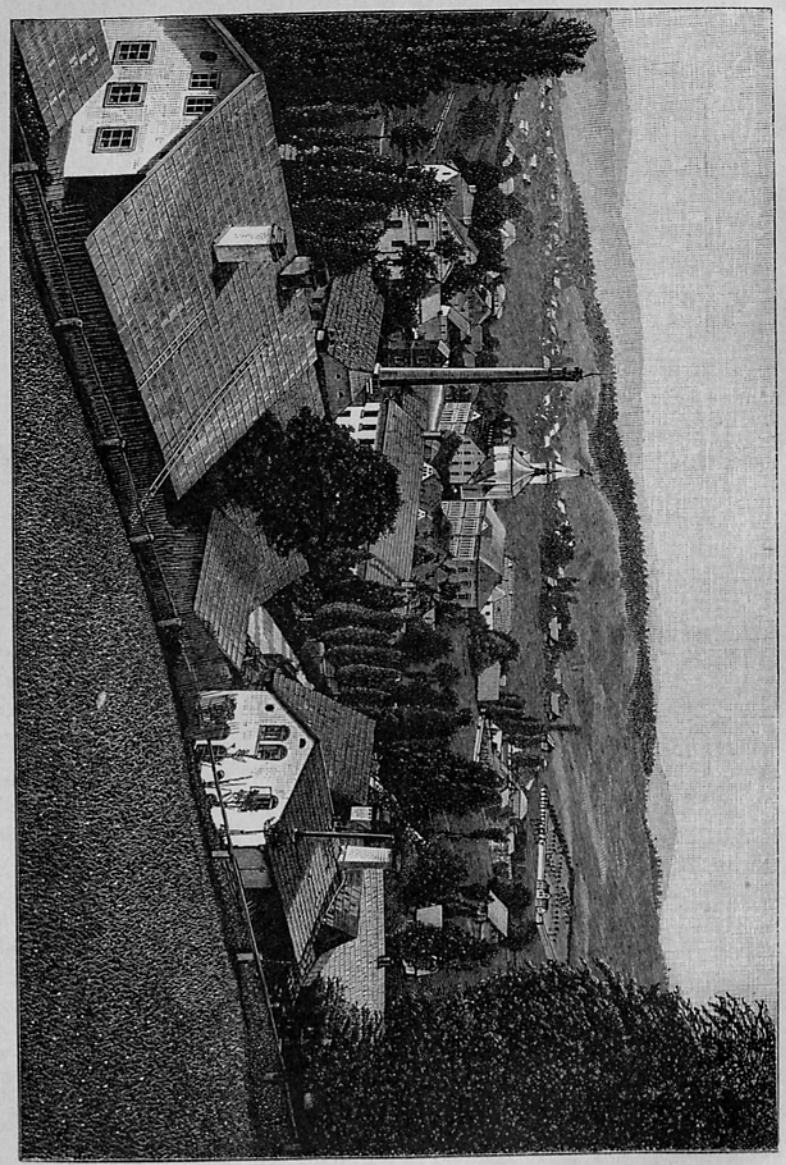
Rochlitz, Harrachsdorf-Neuwald, Witkowitz.

II. Gerichtsbezirk Hochstadt:

Hochstadt, Passek, Glasersdorf, Jablonetz, Třič, Přivlak, Zuřan, Kratrouchov, Ober-Duschnitz.

III. Gerichtsbezirk Starkenbach:

Starkenbach, Hrabačov, Ober-Zittowa, Ponikla, Wichan, Jeřtřábí, Křischlitz, Roudnitz, Nieder-Štěpanitz, Ober-Štěpanitz, Benetzko.



Der Marktplatz von Rochlitz.

Nach einer Photographie von J. Huber, Rochlitz.

I. Gerichtsbezirk Rochlitz.

Rochlitz.

Geographische Lage, Grenzen, Größe und Bevölkerung.

Rochlitz liegt in einem Kesselthale, welches sich im westlichsten Theile des Riesengebirges von Ostnordost nach Westsüdwest zwischen 33° 5′ und 33° 12′ östlicher Länge und 50° 42·5′ und 50° 47′ nördlicher Breite erstreckt.

Im Norden grenzt Rochlitz an Pr.-Schlesien, Harrachsdorf-Neuwald (Seifenbach), im Westen an Passek, im Süden an Jablonetz (Buřan, Končin), Ober-Duschnitz (Brno, Hejlov) und im Osten an Witkowitz (Hütten, Schüsselbauden).

Die Marktgemeinde Rochlitz gehört zur k. k. Bezirkshauptmannschaft Starkenbach, bildet eine politische Gemeinde und besteht aus vier Catastral-Gemeinden: Niederrochlitz, Oberrochlitz, Sahlenbach und Franzenthal. Im Anschlusse an Niederrochlitz müssen die Ortstheile Grenzdorf, Kaltenberg und Sichdichfür genannt werden, weil jeder dieser Ortstheile (beziehungsweise also jede Ortschaft) eine selbständige Nummerierung hat.[1])

Nachstehende Tabelle gibt Aufschluss über die Größe, die Anzahl der Häuser und Bewohner der Catastralgemeinden und der Ortstheile mit selbständiger Nummerierung auf Grundlage der letzten Volkszählung:

---

[1]) Im Amtsblatte 4/III der k. k. Bezirkshauptmannschaft Starkenbach sind sowohl die zuerst erwähnten Catastralgemeinden als auch die Ortstheile (beziehungsweise Ortschaften) als Ortschaften von Rochlitz bezeichnet.

Ort	Flächeninhalt in Hektar	Anzahl der Häuser	Anwesende Einheimische	Anwesende Fremde
Nieder-Rochlitz	1116·08	330	2108	463
Grenzdorf		48	271	50
Kaltenberg		34	168	6
Sichdichfür		18	94	—
Ober-Rochlitz	877·9	458	2471	429
Sahlenbach	1417·3	152	766	103
Franzenthal	271·92	75	306	156
Summe	3683·20 [1]) (1723·98 *ha* sind „herrschaftlich".)	1115	6184	1207
			7391	

1834 zählte Rochlitz . . 7161 Einwohner;
1841 „ „ . . 7911 „
1844 „ „ . . **8180** „
1869 „ „ . . 8080 „
1881 „ „ . . 7611 „
1890 „ „ . . 7391 „

Die orographischen Verhältnisse.

Die Gebirgszüge, welche das Rochlitzer Kesselthal einschließen, gehören zu dem sogenannten Parallelkamme; jenseits der Iser erheben sich

[1]) Vergleichsweise führen wir noch an:

	Joch	Quadr. Klafter		Joch	Quadr. Klafter
Harrachsdorf-Neuwald	6407	1392	Starkenbach	1424	841
Witkowitz	5717	1126	Hrabačov	795	1162
Hochstadt	1079	462	Ober-Sittowa . . .	426	1430
Passek	2222	164	Ponikla	1527	463
Glasersdorf	1277	1238	Wichau	1300	1323
Trič	971	684	Jestřábí	831	274
Jablonetz	425	1326	Krischlitz	804	1135
Přívlak	868	760	Roudnitz	380	1471
Buřan	883	410	Nieder-Stěpanitz . .	397	76
Bratrouchov	636	1483	Ober-Stěpanitz . . .	958	203
Ober-Duschnitz . . .	839	601	Benetzko	467	1394

Zum richtigen Verständnisse der voranstehenden Ausmaße fügen wir noch hinzu, daß in Harrachsdorf-Neuwald nicht weniger als $^{15}/_{16}$ (genau 6147 Joch 1557 Kl. [2]), in Witkowitz $^{3}/_{4}$ (4254 Joch 1329 Kl.[2]), in Jablonetz $^{13}/_{14}$ (396 Joch 18 Kl. [2]) und in Ober-Duschnitz $^{4}/_{5}$ des Bodens herrschaftlich sind. Ferner entfallen in Harrachsdorf-Neuwald $^{15}/_{16}$ der Gesammtfläche auf den Waldbestand und nur $^{1}/_{80}$ auf den Ackerboden, in Witkowitz auf ersteren $^{5}/_{8}$, auf letzteren $^{1}/_{10}$. (Die Bruchzahlen sind nur Näherungswerte.)

Ausläufer des Isergebirges, die dem Přichowitzer und Hochstädter Rücken angehören.

Nachdem wir bereits im allgemeinen Theile die Gebirge und Thäler unserer Heimat ausführlich geschildert haben, so wollen wir an dieser Stelle den Leser im Geiste auf den Wachstein führen und ihn von dort aus mit den Bergen der Umgebung bekannt machen.

Vor uns im Nordosten[1]) erhebt sich, alle umgebenden Berge überragend, die mit Knieholz bewachsene Kesselkoppe (1434 *m*), an die sich im Osten der Krkonosch (1419 *m*) anschließt. Soweit wir ihn vom Wachsteine aus überblicken können, ist er ebenfalls mit Knieholz bewachsen. In nahezu östlicher Richtung von unserem Standpunkte aus erhebt sich der imposante, größtentheils dicht bewaldete Wolfskamm (1141 *m*). Zwischen dem Wolfskamme und dem Krkonosch bemerken wir einen sanft gewölbten, dichtbewaldeten Rücken, den Koschelkamm (1200 *m*). Rechts vom Wolfskamme erhebt sich der kuppenförmige, an den Abhängen theilweise abgeholzte Preißlerberg (1044 *m*). Weiter rechts im Hintergrunde erblicken wir (in südöstlicher Richtung) eine sanftgewölbte Kuppe, die etwa zur Hälfte abgeholzt ist. Es ist der Johannisberg bei Witkowitz (1000 *m*), welcher ein westlicher Ausläufer des Finstersteines ist. Im Südosten beschließt der Heidelberg (1036 *m*) den Gesichtskreis; er ist durch die weithin sichtbare Restauration und den Aussichtsthurm gekennzeichnet, den man auch vom Wachsteine aus deutlich wahrnimmt.

Zu unsern Füßen liegt in der Richtung gegen den Wolfskamm zu der Franzenthaler- oder Sacherkamm (698 *m*). Jenseits Franzenthals erhebt sich der mit Felsblöcken bedeckte Hejlover Kamm, der ziemlich sanft gegen die Hochstraße zu abfällt und von dem Wolfskamme durch eine muldenförmige Einsenkung geschieden ist. Ueber die Felsblöcke des Hejlover Kammes ragt der Kobylaberg hervor, welcher das Duschnitzer Thal nach Süden zu begrenzt.

Wenden wir unsern Blick wieder zum Kessel zurück und richten wir unser Augenmerk auf die Berge, welche das Rochlitzer Kesselthal gegen Nordosten, Norden und Westen zu abschließen. Links (westlich) von der Kesselkoppe erhebt sich der langgestreckte „Kahle Berg" (1343 *m*), an welchen sich unmittelbar der dichtbewaldete Blechkamm (1210 *m*) anschließt. Vom Kahlen Berge zieht sich ein Ausläufer nach Westen und Süden, welcher anfangs „Kratzels Ebene" oder „Teufelsplan" genannt wird und sich dann zum Kaltenberge (986 *m*) erhebt. Der Kaltenberg liegt nahezu nördlich vom Wachsteine. Hinter dem Ostabhange des Kaltenberges ist die sanftgewölbte Abdachung des Steindelberges wahrzunehmen. Westlich vom

[1]) Da wohl nicht alle Leser im Besitze eines Compasses sein dürften, so führen wir hier einen Artikel aus dem Werke „Das Riesengebirge in Wort und Bild" (Heft 38 und 39) theilweise an: Die Uhr als Compass. Es scheint nicht allgemein bekannt zu sein, dass jede gutgehende Uhr zugleich ein Compass ist. Dreht man nämlich die Uhr wagrecht so, dass der kleine (Stunden-)Zeiger nach der Sonne zeigt, dann liegt Süden gerade mitten zwischen dem kleinen Zeiger und der Ziffer 12 der Uhr. Dreht man z. B. den kleinen Zeiger um 6 Uhr nach der Sonne, so liegt Süden in der Richtung von der Ziffer 9; um 10 Uhr ist Süden in der Richtung der Ziffer 11 u. s. w.

Kaltenberge ist eine Einsattelung (939 *m*), über welche die alte Fahrstraße von Rochlitz nach Neuwald führt. Von dieser Einsattelung aus wendet sich der Bergrücken unter dem Namen Teufelslehne gegen Nordwesten, erreicht im Johannisfelsen eine Höhe von 1000 *m* und endet mit dem dichtbewaldeten Teufelsberge (1007 *m*) bei Harrachsdorf-Neuwald. Vom Wachsteine aus erblicken wir nur den Westabhang des Teufelsberges, welcher ziemlich steil gegen die Iser abfällt.

Jenseits der Iser erhebt sich das Isergebirge und zwar als Hochstädter- und Přichowitzer-Rücken, welche Fortsetzungen des wälschen Kammes sind[1]). Im Hintergrunde erblicken wir über die Abhänge des Teufelsberges hinüber den Buchberg (999*m*), welcher uns durch seine kegelförmige Gestalt besonders auffällt. Den Abhängen des Teufelsberges gegenüber erhebt sich jenseits der Iser der Farmberg (903 *m*). Er fällt in drei Schwingungen ab. Ueber die erste hinüberblickend, bemerken wir in bedeutender Entfernung den Sieghübel (1120 *m*). Mittelst eines Fernrohres unterscheidet man deutlich die freistehenden Felsenmassen, welche seine breite, flache Kuppe krönen. Schon mit freiem Auge sind sie bei günstiger Beleuchtung als ein erhabener Gegenstand wahrzunehmen. Ueber die zweite Schwingung ragt — in ziemlicher Nähe — der Schafberg zwischen Grünthal und Wurzelsdorf hervor. Ihm fast gegenüber liegt (gegen den Teufelsberg zu) der Strickerberg mit den Strickerhäusern. Hinter dem Strickerberge — zwischen diesem und dem Buchberge — liegt über den Teufelsberg hinüber der Ziegenkamm, welcher in einem langgezogenen Rücken gegen die Iser zu abfällt. Zwischen dem Sieghübel und dem Buchberge zeichnen sich am Horizonte deutlich drei langgezogene Bergrücken ab. Der erste, dichtbewaldete Höhenzug im Vordergrunde führt den Namen Schlösserfelsen (1004 *m*). Der zweite verflacht sich gegen den Buchberg zu, es ist der „Schwarze Berg" (1034 *m*). Der dritte Höhenzug, noch in bedeutender Entfernung hinter dem Buchberge liegend, umfasst die Tafelfichte (1123 *m*) und das Heufuder (1107 *m*).

Gegenüber von Grenzdorf erhebt sich am rechten Ufer der Iser der Donnersberg (Hromovka) zu bedeutender Höhe (911 *m*). Ein Ausläufer gegen die Iser zu mit ruinenartigen Felsblöcken heißt Ruinenstein (Obora 728 *m*). Westlich vom Donnersberge liegt die höchste Erhebung des Přichowitzer Rückens, der dichtbewaldete, mit zahlreichen Felstrümmern besäete Haidstein (966 *m*). Südlich vom Donnersberge streicht ein Höhenzug mit dem Passeker Felsen (Mechovice, 803 *m*). An seinem Abhange liegt die weithin sichtbare Passeker Kirche. Durch ein ziemlich tiefes Thal getrennt, erhebt sich südlich von den ebenerwähnten Höhenzuge in der Richtung gegen Jablonetz zu der Glasersdorfer Berg (724 *m*), welchen wir von unserm Standpunkte aus nur theilweise übersehen können. In der Richtung der Thalmulde blickend, bemerken wir etwas nach rechts das

[1]) Von den im Folgenden genannten Bergen gehören nur der Farmberg, Donnersberg, Haidstein, die Passeker Felsen und der Glasersdorfer Berg dem Hochstädter und Přichowitzer Rücken an.

imposante Schwarzbrunngebirge (873 *m*[1]), und in weiter Ferne erhebt sich die hochragende Felsenpyramide des Jeschken. Schließlich bemerken wir noch, dass sich vom Kaltenberge aus zwei Ausläufer von geringer Höhe in das Rochlitzer Thal gegen den Hüttenbach zu ziehen. Der eine bildet den Kirchberg bei Oberrochlitz, am Ende des anderen erhebt sich das Bergschloss. Auch vom „kahlen Berge" aus zieht sich ein kurzer Gebirgszug gegen Sahlenbach und bildet dort den Riegerberg.

Im Nachstehenden folgen einige wichtige Höhenangaben, festgestellt von Prof. Dr. Karl Koristka (1868):

1.	Niederrochlitz: Markt und Schulplatz	530·6 *m.*
2.	„ Mittlere Höhe der Häuser über dem Meeresspiegel am Ende der Straße nach Jablonetz	520·5 „
3.	Grenzdorf: Oberste Häusergruppe	750.6 „
4.	Kaltenberg: Forsthaus	939·6 „
5.	Oberrochlitz: Häuser am Schwarzbach (Fabrik des H. Schien)	700·9 „
6.	Oberrochlitz: Oberste Häuser am Teufelsplane in der Waldecke	941·6 „
7.	Sahlenbach: Kleine Kapelle	645·7 „
8.	„ Oberste Häuser am Wolfskamme	839·4 „
9.	Franzenthal: Chaussée beim ersten Hause von Rochlitz aus .	778·6 „

Die geologischen Verhältnisse.[2])

Mit bezug auf die geologischen Verhältnisse von Rochlitz verweisen wir den Leser auf den allgemeinen Theil und begnügen uns, an dieser Stelle die Gesteine der Umgebung aufzuzählen.

Die Umgebung von Rochlitz besteht größtentheils aus Urthonschiefer (Phyllit) und nur der Südabhang des Kaltenberges, Teufelberges und Teufelplanes, sowie der östlich angrenzende Wolfskamm haben Glimmerschiefer. Sehr häufig tritt auch der Quarzitschiefer auf. Zwischen Grenzdorf und Niederrochlitz streichen zwei Quarzitschieferzüge und ein dritter verläuft oberhalb der Kirche. (Die Steinbrüche am Kirchberge und nördlich vom aufgelassenen Friedhofe liefern Quarzitschiefer). Ferner streicht zwischen Niederrochlitz und Končin ein Quarzitschieferzug von Westen nach Osten; ein anderer Zug geht oberhalb Končins über den Wachstein und den Franzenthaler Kamm, und unterhalb des Wolfskammes tritt ein dritter Zug auf. Am kahlen Berge findet sich ebenfalls ein Quarzitschieferzug vor, welcher seine Richtung über den Kesselberg und Krkonosch gegen den Ziegenrücken zu nimmt.

Bei Grenzdorf, Oberrochlitz, Kaltenberg und Sahlenbach kommt im Urthonschiefer auch der Amphibolitschiefer vor. In Ober- und Niederrochlitz, namentlich an den Lehnen gegen Franzenthal, also am Franzenthaler Kamme, sowie an der Lehne des Wachsteins trifft

[1]) Das Schwarzbrunngebirge besteht aus Granit von ausgezeichnet krystallinischem Habitus mit gelblichem Orthoklas und lichtem, fast weißem Glimmer.

[2]) Ueber die Thäler von Rochlitz (also über das Hüttenbach-, Franzenthal, Buřaner- und Groß-Iserthal) und deren Gewässer haben wir im allgemeinen Theile so eingehend berichtet, dass wir den Leser dorthin verweisen müssen. (S. S. 14).

man häufig Kalkstein und Malakolith. Kalkstein in der Nähe von Amphibolitschiefer (Hornblendeschiefer) ist in Niederrochlitz unweit des „Bergschlosses" zu finden.

Sowohl in Ober- als auch in Niederrochlitz wurde in früheren Zeiten der Bergbau auf Silber betrieben. Darüber berichten uns die mündliche und schriftliche Ueberlieferung; auch die vielen Halden sprechen dafür. Im Jahre 1855 wurde der Bergbau am Nordabhange des Franzenthaler Kammes auf Silber wieder aufgenommen. (S. S. 27.)

Die Lagerstätten der Erze bilden der Malakolith und der körnige Kalkstein und die zwischen beiden liegenden Urthonschieferschichten. Es kommen etwa folgende Erze vor: Kupfererz, Buntkupfererz, Kupferkies, Zinkblende, Pyrit, Bleiglanz, seltener Antimonfahlerz und Silber. Imprägnierend kommen noch vor: Kupfermalachit, Kupferlazur, Kupferpecherz, Kieselmalachit, Kupferschwärze, Ziegelerz, Allophan, zersetztes Antimonfahlerz, gediegen Silber, Gelbbleierz, Weißbleierz, Pyromorphit, Galmei, Neolith u. s. w. Bei allen diesen Erzlagerstätten kann man als „Uebergemengtheil" (lagerweise im Malakolith und Kalkstein) Asbest, Pistacit, Feldspath und mitunter Flussspath finden.

Auch im Kesselgrunde wurde auf Kupfererze geschürft; der Erfolg war ungünstig.

Die krystallinischen Schiefer werden an den unteren Thalhängen und in der Thalsohle von Sahlenbach, Ober- und Niederrochlitz durch diluviale Lehme mit Ablagerungen von Sand, Schotter, Gruß und Lehm bedeckt. Ebenso finden sich überall an den Gewässern alluviale Schotter- und Lehmablagerungen.

Während das Gebirge Hochmoore in großer Ausdehnung zeigt, ist auch das Thal an Wiesenmooren nicht arm.

Schließlich sei noch bemerkt, dass der Quarzitschiefer als Baustein und der Malakolith zur Straßenschotterung dient. Die Torflager werden nicht ausgebeutet.

Die klimatischen Verhältnisse.

Das Klima des Rochlitzer Thales ist wesentlich von jenem der oberen Abhänge, namentlich von dem der Sahlenbacher Hofbauden, der Ortschaften Kaltenberg und Sichdichfür — verschieden. Während im Thale der Winter durchaus nicht strenger ist, als im Flachlande unter derselben geographischen Breite, haben der Gebirgskamm und die wenig geschützten Abhänge ein viel rauheres Klima. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt hier + 5·2° R. Nachdem die klimatischen Verhältnisse bereits im allgemeinen Theile ausführlicher erörtert worden sind[1]) — wenn auch nicht speciell von Rochlitz —, so wird doch dem Leser so manches in Folgendem nur als eine Wiederholung erscheinen. Die größte Kälte betrug 1830 20° R., die größte bisher beobachtete Wärme 28° R.[2]) Werden

[1]) S. S. 28.

[2]) In dem heißen Jahre 1892; unter normalen Verhältnissen betrug die höchste Temperatur etwa + 24° R.

diese Angaben mit jenen über die Temperaturverhältnisse im Flachlande verglichen, so bemerkt man, dass in diesem die Extreme viel bedeutender sind. Ein mächtiger Gebirgswall schützt eben unser Thal vor rauhen Winden.

Der Schnee bleibt gewöhnlich vom November bis in den April hinein liegen. Dies gilt jedoch nur für die günstigeren Lagen; je höher die Lehne oder der Kamm, um so ausgiebiger fällt der Schnee, um so länger bleibt er liegen. Auch im Thale ist ein merkbarer Unterschied in den Wärmeverhältnissen des gegen Süden und des nach Norden zu gerichteten Abhanges; ersterer wird als „Sommer-", letzterer als „Winterseite" bezeichnet. Der Schnee verschwindet auf der Sommerseite 8 bis 14 Tage früher als auf der Winterseite. In dem laufenden Jahrhunderte haben namentlich die vierziger Jahre viel Schnee gebracht.

Bereits im allgemeinen Theile erwähnten wir, dass unsere Heimat sehr reich an Regen und Schnee ist. Die Niederschlagsmenge in Rochlitz dürfte beinahe 1 *m* für das Jahr betragen. Hohenelbe hat 86·6 *cm*, St. Peter-Spindelmühle 1·072 *m* Niederschlag. Obzwar alljährlich zahlreiche Gewitter[1]) unser Thal heimsuchen, richtet doch der Blitz verhältnismäßig wenig Schaden an.

Materielle Cultur.

Auch das Rochlitzer Thal gehört zu jenen Gebieten Böhmens, welche unsere deutschen Voreltern mit unendlicher Mühsal der Wildnis abgerungen und durch jahrhundertelangen Fleiß der Cultur zugeführt haben. Und als im Laufe des neunzehnten Jahrhundertes durch die Einführung einer großartigen Fabriksindustrie allenthalben eine neue Aera anbrach und namentlich der ärmeren Bevölkerung ausgiebigerer Erwerb erwuchs, da war es auch im Rochlitzer Thale deutscher Unternehmungsgeist und deutscher Schaffensdrang, der zahlreiche Fabriksanlagen in's Leben rief! Dabei waren in erster Linie einheimisches Capital und einheimische Kraft an den neuen Schöpfungen betheiligt. Ein klares Bild, wie durch Rochlitzer Deutsche begründete Industrieunternehmungen anderen Orten zum Segen gereichen, bietet die Nachbargemeinde Jablonetz!

Nachdem wir schließlich noch darauf hinweisen, dass Rochlitz nicht nur auf dem Gebiete der materiellen, sondern auch der geistigen Cultur stets dem Fortschritte gehuldigt hat, wollen wir die Zweige der materiellen Cultur eingehender besprechen.

Der Anbau von Getreide ist in Rochlitz ein beschränkter. Das Korn gedeiht vortrefflich. Der Hafer ist eine Hauptfrucht und wird bei der großen Anzahl der Pferde in bedeutender Menge angebaut. Die Fechsung deckt jedoch den Bedarf nicht. Die wichtigste Nahrungspflanze

[1]) Nach den Beobachtungen des Herrn E. Palme, Uhrmachers in Oberrochlitz, betrug die Anzahl der Gewitter, welche sich über dem Orte entluden, 1890: 26, 1891: 23, 1892: 18.

ist für unsere Gebirgsgegend die Kartoffel. Sowohl im Thale als auch auf den oberen Gebirgslehnen wird sie angepflanzt. Leider sind Jahre mit ungünstiger Ernte nicht selten und treffen die Bevölkerung sehr hart.

Der Wiesenbau spielt bei der ausgedehnten Viehzucht eine große Rolle und wird mit staunenswerter Sorgfalt betrieben.

Die Flachs-Cultur ist heutzutage nur von untergeordneter Bedeutung; vor der Einführung der Baumwoll-Industrie wurde ihr viel mehr Aufmerksamkeit zugewandt.

Erwähnenswert ist noch der Kleebau und die Anpflanzung von Hackfrüchten.[1])

Die Obstbaumzucht wird ziemlich lässig betrieben, wenn sich auch nicht verkennen lässt, dass in jüngster Zeit eine Wendung zum bessern eingetreten ist. Rühmend muss namentlich die große Obstbaumschule des Herrn Eberhardt (Bergschloss) hervorgehoben werden. Sie zählt 25.000 Bäumchen!

Gemüse- und Blumengärten finden in einzelnen Fällen sorgfältige Pflege. Die größten Gartenanlagen mit Treibhäusern sind bei Herrn Egbert Eberhardt in Niederrochlitz, Herrn Robert Stumpe in Sahlenbach und Herrn Wilhelm Rieger in Wilhelmsthal; ferner ist noch der Garten der Volks- und Bürgerschule und der Garten der Firma A. Prellogg hervorzuheben.

Die Viehzucht wird in unserem Heimatsorte in ausgedehntem Maße und mit großer Sorgfalt — wenn auch nicht immer rationell[2]) — betrieben. Für den Wert einer Kuh ist in erster Linie das Milcherträgnis maßgebend, Rasse und Bau kommen weniger in betracht. Wir haben bereits im allgemeinen Theile darauf hingewiesen, dass der landwirtschaftliche Verein schon seit längerer Zeit dahin trachtet, den hiesigen Viehschlag zu veredeln und die Milchwirtschaft in bessere Bahnen zu lenken. Ueber seine Verwendung gab der hohe Landes-Culturrath einen Original-Stier Pinzgauer Race her und ließ tüchtige Wanderlehrer Vorträge halten.[3])

Die Bienenzucht ist von keinem Belange.

Am Schlusse des Jahres 1890 zählte man in Rochlitz 108 Pferde, 1494 Rinder, 810 Ziegen und 45 Bienenstöcke. (1868 gab es in Rochlitz 90 Pferde, 1072 Rinder, 679 Ziegen und 96 Bienenstöcke.)

Bei der Besprechung der Forstwirtschaft müssen die herrschaftlichen Gründe zunächst in betracht gezogen werden. Unter der directen Leitung Sr. Erlaucht des Grafen Johann Harrach wird die Forstcultur auf Grund der neuesten Erfahrungen, und zwar nach dem Musterbau in

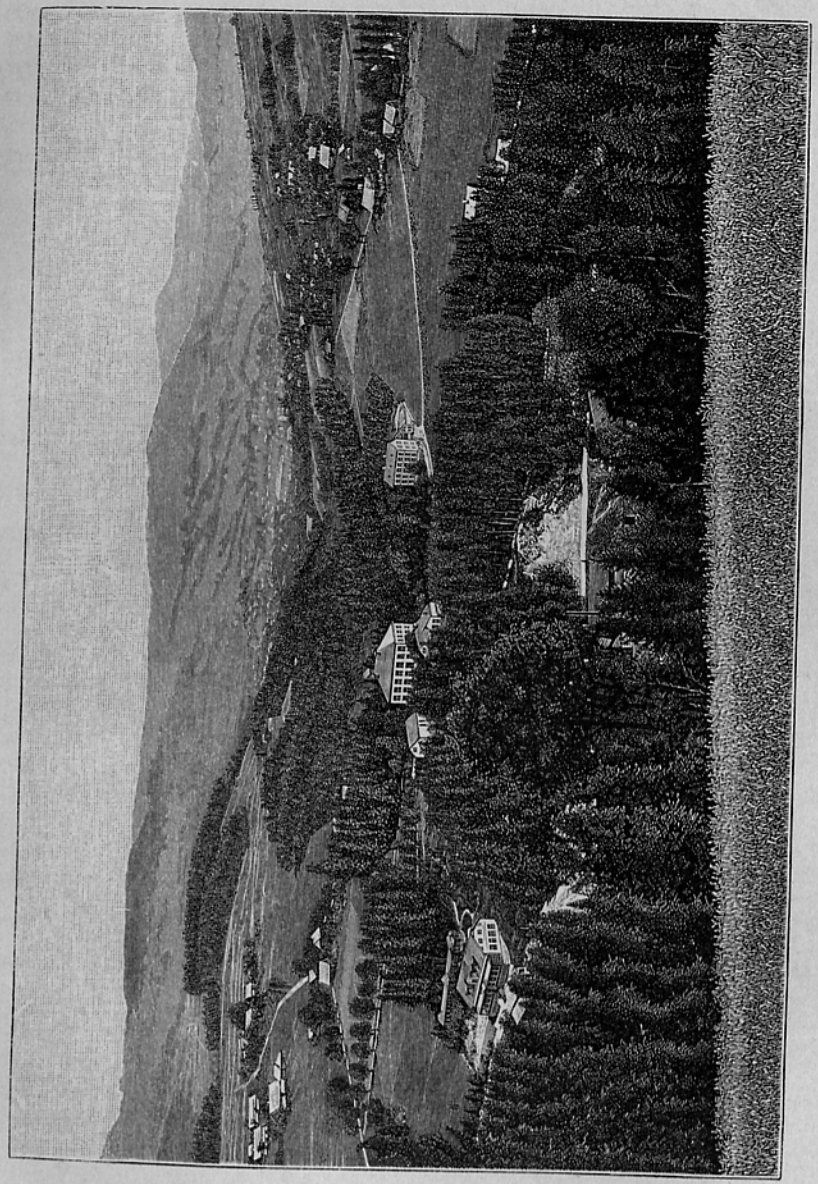
---

[1]) Ernte-Erträgnis von Rochlitz im Jahre 1891 (Koristka):

Winterkorn	per Hektar:	14	*hl* (Hektoliter)	—	18	*q* (Meter-Centner	Stroh,
Hafer	„ „	23	„ „		18	„ „	„
Flachs	„ „	3	„ „		3½	„ „	„	Flachs,
Kartoffeln	„ „	80	„ „		—			—
Klee	„ „	—			22	„ „	„	Klee,
Wiesenheu	„ „	—			24	„ „	„	Heu.

[2]) D. h. den Grundsätzen der Wissenschaft gemäß.

[3]) Leider sind diese Bemühungen nur von vorübergehendem Erfolge gewesen!



Nieder-Rochlitz, Bergschloss.

Nach einer Photographie von J. Huyer, Rochlitz.

Sachsen, mit dem schönsten Erfolge betrieben. Die Bauernwaldungen sind verhältnismäßig zwar nur von geringer Ausdehnung, werden jedoch vielfach mit lobenswertem Eifer gepflegt; Bedeutung und Nutzen des Waldes werden eben von der Mehrzahl unserer Bauern vollauf gewürdigt, wie die zahlreichen Aufforstungen beweisen.

Der Hochwald reicht nur 1100 bis 1200 *m* Seehöhe empor. Die in den Hochmooren sich vorfindenden Stämme sind der sicherste Beweis, dass in den geschützteren Lagen der Wald ehemals viel weiter hinauf reichte. Der Abtrieb erfolgte 1707 und 1708 bei der Anlage der Hofbauden.[1]) Der jetzige Besitzer der Herrschaft gibt sich alle Mühe, den ehemaligen Waldboden wieder aufzuforsten. Gegenwärtig wird das Gebiet vom Knieholz beherrscht. Die dazwischen liegenden Heustellen —„Höhnige"—, welche namentlich auf der Elbewiese eine große Ausbreitung haben, bilden zumeist dichte Rasen und werden nach je zwei Jahren von den Baudenbewohnern gemäht.

Auf die Waldcultur haben in den eben besprochenen Regionen die Servituten[2]) der „Sahlenbacher Hofbauden" nachtheiligen Einfluss. Sie entstanden bei der Auflassung zweier herrschaftlicher Hofbauden und des Verkaufes der dazugehörigen Wiesen i. J. 1774 und 1775. Diese Servituten gründen sich auf die Kaufcontracte der Baudenbesitzer, welche diese Wiesen von der Herrschaft erkauft und darauf ihre Wohnstätten erbaut haben. Sie haben laut dieser Kaufverträge als jährlichen Hutungszins zu zahlen: Für eine Nutzkuh 10 kr., für ein „galtes Stück" 5 kr. Für eine Nutzziege 15 kr., für ein abgewöhntes Zickel 7½ kr.; für einen Centner besseres Heu auf den angewiesenen Heustellen zahlen sie 8 kr., für schlechteres 5 kr., für eine Klafter Holz (zumeist Knieholz) 6 kr. — Es werden jährlich ungefähr 110 Stück Melkvieh, 59 galtes Vieh, 46 Ziegen und 32 Zicklein auf die Weide gebracht. — Die „Heustellen" haben eine Ausdehnung von 149 Joch.

Die Jagd ist von untergeordneter Bedeutung. Das Hochwild wird nur in wenigen Exemplaren geduldet. Die Gemeinde Rochlitz hat ihre Jagdgerechtigkeit an die Herrschaft gegen 100 fl. verpachtet.

Die Fischerei ist derzeit ohne Belang. Der Hüttenbach ist sehr arm an Fischen, die Iser wird von der Herrschaft seit 1873 rationell bewirtschaftet.

In der Geschichte von Rochlitz wird in ausführlicher Weise auseinander gesetzt werden, wie der Ort außer dem Bergbau in erster Linie der Glasindustrie seine Entstehung zu verdanken hat. Später kam zu der Glasindustrie auch die Leinenindustrie hinzu. Der Flachsbau und die Handspinnerei erlangten eine bedeutende Ausdehnung, mussten aber schließlich (im Jahre 1811) der einträglicheren Baumwollindustrie weichen. Die Baumwollweberei wurde anfangs nur als Handweberei betrieben und ihre Erzeugnisse gelangten durch den Hausierhandel in Verschleiß. Vor Erfindung der Jaquard-Maschinen musste man sich auf die Erzeugung von glatten Futterstoffen beschränken. In den vierziger Jahren (1844) wurde durch die Firma Johann Liebieg in Reichenberg Gelegenheit geboten,

---

[1]) Oder vielmehr der „Sommerbauden", aus denen eben später auch die Sahlenbacher und Krausebaudner Hofbauden hervorgiengen.

[2]) S. S. 33.

rohe, gemusterte Schafwollwaren zu erzeugen. Es wurden hier zum Betriebe der Orleans- („schwarzen"-) Weberei 900 Stühle aufgestellt. Bereits i. J. 1853, als Liebieg seine großartigen Fabriksanlagen in Reichenberg vollendet hatte, musste dieser neue Industriezweig fallen gelassen werden, da man mit der Maschinenarbeit nicht concurrieren konnte. Man schritt wieder zur Erzeugung weißer Baumwollwaren, und die Baumwollindustrie nahm einen derartigen Aufschwung, dass man an die Erbauung von Fabriken schritt. Den Anfang machte Herr Wilhelm Rieger. In der Fabrik, welche er im Jahre 1856 in N.-Rochlitz (Wilhelmsthal) an der Iser erbaute, waren 73 mechanische Webstühle und 6 schottische Schlichtmaschinen aufgestellt. 1868 wurde das Unternehmen erweitert und um 167 Stühle vergrößert. 1881 fand abermals ein Zubau und die Aufstellung von weiteren 140 Webstühlen statt.[1]) 1859/60 erbaute Herr Franz Haney die obere Fabrik und 1862/63 die untere. In beiden sind 560 mechanische Webstühle und drei englische Schlichtmaschinen aufgestellt. 1859/60 errichtete Herr Adolf Prellogg in Niederrochlitz eine mechanische Schlichterei, aus welcher später die große Fabrik mit 313 mechanischen Webstühlen und 14 Schlichtmaschinen hervorgieng.[2]) Herr Kuna errichtete 1871 in Glasersdorf eine Fabrik mit 250 und Herr Dufke in Ponikla eine solche mit 100 mechanischen Webstühlen. 1867/68 erbaute Herr Schien (Firma „Gebert und Dufke") in Oberrochlitz eine Fabrik mit 62 mechanischen Webstühlen und 1873 errichteten die Herren Müller und Großmann eine solche mit 122 mechanischen Webstühlen. Die mechanische Weberei „Aug. Stumpe's Söhne—Rochlitz" (Besitzer: die Herren August und Robert Stumpe) befindet sich in Schumburg bei Tannwald; sie wurde 1867 erbaut und hat 280 Webstühle und 1 englische und 2 schottische Schlichtmaschinen. 1884 ließ Herr Josef Haney die „Nissermühle" in eine Fabrik umbauen, in welcher derzeit 120 Webstühle in betrieb sind.[3])

---

[1]) Laut Angabe des Herrn Directors Scholz befinden sich derzeit in der Fabrik des Herrn Karl Rieger 380 mech. Webstühle, 10 schottische Schlichtmaschinen, 8 Zettelmaschinen, 5 Spulmaschinen und 1 kleine Zwirnmaschine mit 100 Spindeln.

[2]) Die Zubauten geschahen 1866 und 1868; von den Schlichtmaschinen sind 2 „englische" und 12 „schottische". Ueberdies sind auch 6 Zettelmaschinen aufgestellt.

[3]) Ueber den Stand der Rochlitzer Industrie gab Herr Fabriksdirector A. Göldner am 29. Jänner 1890 folgenden Bericht:

Mechanische Baumwollwebereien	8;
Zahl der mechanischen Webstühle	1650;
fertiggestellte Ware im Jahr	85.000 Stück à 100 *m*;
mechanische Kettenschlichtereien	3;
Handwebstühle	1000;
fertiggestellte Ware im Jahr	26.000 Stück à 100 *m*;
Leinen-Handwebstühle	300;
Glasschleifereien	2;
Glasschleifer	120;
Holzschleifen (Rochlitz und Passek)	2;
Arbeiter	60.

(Die Bleiche der Firma Linke u. Stumpe in Jablonetz beschäftigt 200 Arbeiter und stellt im Jahre 60.000 Stück, à 100 *m* lang, fertig; s. Jablonetz).

Die Baumwollspinnerei „August Stumpe" — errichtet 1862 — hat in Schumburg 6000 und in Brand 5000 Spindeln.

Ueber die mechn. Webrn. d. Firmen Stumpe, Veith u. Kuna in Seifenbach, Witkowitz und Glasersdorf s. dort.

Gegenwärtig erzeugt man: Cotone (für gewöhnliche Frauenkleider), Baumwollenbattiste und Musseline (für Ballkleider), Damaste, Gradl (für Bettüberzüge), Köper, Satin (als Unterfutterstoff), Cambrics (auf Handwebstühlen zu Hemden), Percails (zu Hemden), Brillantins (zu Kleidern) u. dgl. Wenn auch die Hausweberei neben der Fabriksindustrie nur ein kümmerliches Dasein fristet, so gibt es doch eine Menge Artikel, die nur erstere liefern kann. Derzeit beschäftigen sich in Rochlitz etwa 1600 Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes mit der Hausweberei; sie haben jedoch bei den gedrückten Geschäftsverhältnissen ein sehr geringes Einkommen. Der Arbeitslohn für einen Battist von 100 *m* Länge beträgt 2 fl. 30 kr. ö. W. bei 8 bis 15 Tagen Arbeitszeit. Viel günstiger sind die Fabriksweber gestellt.

Die Erzeugnisse der Rochlitzer Baumwollindustrie werden weithin versandt. Die Hauptmarktplätze für dieselben sind Brünn und Wien. Die Brünner Messen werden von mehreren Rochlitzer Fabrikanten regelmäßig besucht.

Schließlich sei noch erwähnt, dass die rohe einheimische Ware in den Bleichereien der Umgebung (Jablonetz, Hohenelbe u. s. w.) gebleicht und nadelfertig hergestellt wird; dies gilt namentlich von den Wäscheartikeln. Die von Rochlitz aus gegründete Bleicherei in Jablonetz ist eine Kunstbleiche ersten Ranges, unübertroffen dastehend in unserem Kaiserstaate.

Ferner sind von den Rochlitzer Industrieunternehmungen noch hervorzuheben: die Holzschleiferei und Pappenfabrik des Herrn Eberhardt in Niederrochlitz, die Glasschleiferei der Firma Prediger[1]) in Niederrochlitz und die der Firma Feiks in Oberrochlitz[2]).

In Rochlitz befanden sich im August 1892: 1 herrschaftliches Bräuhaus, 6 im Betriebe stehende Mühlen, 19 Bäckereien, 74 Handelsleute, 32 Gasthäuser, 8 Fleischer, 20 Tischler, 2 Wagner, 3 Schmiede, 5 Schlosser, 3 Klempner, 1 Binder, 10 Schneider, 20 Schuhmacher, 4 Drechsler, 3 Holzschnitzer, 1 Hutmacher, 2 Kürschner, 2 Sattler, 1 Kaminfeger, 1 Steinmetz, 2 Maler und Lackierer, 1 Gold- und Silberarbeiter, 2 Uhrmacher, 1 Blattbinder, 3 Zeugstricker, 2 Seifensieder, 1 Photograph, 2 Buchbinder, 1 Brettschneider, 1 Glasperlenerzeuger, 3 Rasierer, 4 Seiler, 1 Gerber, 1 Färber, 2 Modistinnen.

Die bedeutende Industrie unseres Heimatsortes hat auch einen ausgedehnten Handelsverkehr zur Folge. Besonders fördernd auf den Verkehr hat der Bau der Iserstraße gewirkt. Es dürften jährlich an 30 Millionen *kg* verfrachtet werden. Bedenkt man noch, dass die Verfrachtung per Achse geschieht, so lässt sich die große Anzahl der Pferde bei uns leicht erklären.

Mit dem Aufschwunge der Industrie gieng die Erweiterung des Post- und Telegraphenwesens Hand in Hand. Vor dem Jahre 1836 besorgten Privatpersonen den kaum nennenswerten Briefverkehr.

---

[1]) Ist 1892 in den Besitz der Firma Schier übergegangen und in eine mechanische Weberei (derzeit 84 Stühle) umgewandelt worden; ebenso erbaute Herr Franz Donth 1892 eine mechanische Weberei in O.-Rochlitz mit 80 Stühlen.

[2]) Wird in eine mech. Weberei mit 40 Stühlen umgebaut.

Während früher der Bote anfangs alle 14 Tage und später wöchentlich Briefe von und nach Jitschin (beziehungsweise nach Paka) trug, wurde in den Jahren 1836 bis 1846 durch den Oberrochlitzer Lehrer regelmäßig dreimal ein Briefbote nach Starkenbach geschickt.

Im Jahre 1846 wurde in Rochlitz (Oberrochlitz) das erste Postamt errichtet. Von dieser Zeit an gieng täglich der Briefbote nach Starkenbach. Im Jahr 1859 wurde die erste tägliche Postfahrt eingeführt, und zwar erschien regelmäßig das Gespann des Postmeisters von Starkenbach. 1867 wurde eine zweite Postverbindung errichtet; der Postmeister von Oberrochlitz, Herr Josef Linke, Bleichereibesitzer in Jablonetz, schickte täglich einen Postwagen nach Starkenbach.

1872 erhielt auch Niederrochlitz ein Postamt; Herr Anton Herzog, ein Nachkomme des ersten Niederrochlitzer Schulgehilfen, wurde zum Postmeister ernannt. Gegenwärtig besteht mit Starkenbach eine zweimalige, mit Neuwald, Wurzelsdorf, Hochstadt und Plav eine je einmalige Postverbindung per Tag. Während im Jahre 1846 im ersten Monate des Bestandes die Post nur 26 fl. abwarf, so weist gegenwärtig das Postamt Niederrochlitz jährlich ein Erträgnis von 10.000 fl.[1]), das Postamt Oberrochlitz ein solches von etwa 6200 fl.[2]) auf. Im Jahre 1863 erhielt Rochlitz ein Telegraphenamt; bis 1867 war es in Oberrochlitz untergebracht, seit dieser Zeit befindet es sich in Niederrochlitz. 1873 wurde es mit dem Postamte in Niederrochlitz vereinigt. Die Anzahl der abgehenden und einlangenden Depeschen beträgt etwa 3200 im Jahre.

Die Postsparcasse wird ziemlich stark in anspruch genommen. In Niederrochlitz werden monatlich 30.000 bis 40.000 fl. eingelegt; ebensoviel wird ausgezahlt. Dieser verhältnismäßig bedeutende Betrag ist mit auf den Chek-Verkehr zurückzuführen.

Armeninstitut, Zünfte.

Laut der Aufzeichnungen im hiesigen Pfarrgedenkbuche wurde auf der Herrschaft Starkenbach i. J. 1796 von dem Oberamtmanne Martin Kaiser ein Armenversorgungsinstitut eingeführt. Die als Armenväter Bestimmten hatten von Haus zu Haus die Geld- oder Naturalgaben einzusammeln und dann an die Hilfsbedürftigen zu vertheilen. Der Bettelunfug sollte dadurch ganz beseitigt werden.

In Rochlitz wurde gleichzeitig das Geld, welches von der Rosenkranzbruderschaft herstammte, angelegt und für einen Ortsarmenfond bestimmt. Gegen das Jahr 1802 wurde das Ortsarmeninstitut reorganisiert. Unter anderm flossen auch die Gebüren von den Tanzmusiken in dasselbe. 1840 gelangten 601 fl. ö. W. zur Vertheilung.

[1]) Der jährliche Umsatz beträgt 800.000 fl. bis 1 Million.

[2]) Der Geldumsatz betrug im letzten Jahre 655.120 fl. Im Jahre 1891 betrugen die Einnahmen beim k. k. Postamte Niederrochlitz (einschließlich der k. k. Telegraphen-Nebenstation) 6470 fl.; das k. k. Postamt Oberrochlitz hatte eine Einnahme (bezw. ein Erträgnis) von 3330 fl. — (Nach dem Post-Almanach von Krauß für 1893).

Wir haben bereits wiederholt darauf hingewiesen, wie sehr der dreißigjährige Krieg den Wohlstand der Bevölkerung untergraben hatte. Die Obrigkeiten waren bemüht, Unterthanen in die entvölkerten Gegenden heranzuziehen. Damals (1600 bis 1700) wurden auch die Zunftordnungen für die Handwerker festgestellt, welche größtentheils keine Erleichterung für Handel und Gewerbe schufen, wohl aber in sittlicher Beziehung hebend auf den Handwerkerstand einwirkten.

Um welche Zeit in Rochlitz das Zunftwesen festen Fuß gefasst hat, läßt sich nicht genau bestimmen. Die Zünfte bestanden hier bis zum Jahre 1862. Jede Zunft hatte ihren Zunftvorsteher, ihre Oberältesten, Nebenältesten, sowie eine Zunftlade. Die Aufnahme von Lehrlingen fand nur mit „obrigkeitlicher" Bewilligung statt. Die Zunftfahnen bestehen jetzt noch und werden am Frohnleichnamstage beim Umzuge mitgetragen. Meister tragen die Fahnenstangen, Gesellen und Lehrlinge Schnuren, welche von der Fahne herabwallen. Das Gesetz über die Gewerbefreiheit (1862) hatte die Auflösung der Zünfte[1]) zur Folge. —

Im Herbste 1888 wurden auch in Rochlitz auf Grund des Gewerbegesetzes vom 15. März 1883, § 105 u. s. w., fünf Genossenschaften ins Leben gerufen und zwar: Ein Handelsgremium, je eine Bekleidungs-, Nahrungs- und Schankgewerbegenossenschaft, ferner eine sogenannte gemischte Genossenschaft.[2])

Verwaltung der Gemeinde.

Rochlitz war von je her der Herrschaft Starkenbach unterthänig und wurde vom dortigen Amtmanne (Hauptmanne) verwaltet. Alle Unterthanen waren zins- und robotpflichtig und leibeigene Leute — „Erbunterthanen". Rochlitz erhielt allerdings schon i. J. 1598 die eigene Gerichtsbarkeit, — eine „Dingbank" oder ein „Schöppengericht" — doch waren die Befugnisse dieses Gemeindegerichtes von der Willkür des Herrschaftsbesitzers oder seines Amtmannes abhängig. Vor diesem Schöppenstuhl konnten Käufe, Vergleiche und alle richterlichen Angelegenheiten abgeschlossen werden, welche in das Schöppenbuch eingetragen wurden. Von zeit zu zeit fand sich der Hauptmann von Starkenbach hier ein, hielt „Dingtag" (Amts- oder Gerichtstag), bestätigte, gieng die Urkunden durch und genehmigte sie. Auch die Abgaben in Geld u. s. w. nahm er entgegen. Die Ortschaften Niederrochlitz (Vörderdorf), Oberrochlitz (Oeberdorf), Sahlenbach und Franzenthal bildeten bis Ende des vorigen Jahrhundertes nur eine Gemeinde mit einem Schöppengericht,

[1]) Das Zunftrechnungsbuch („Raitungsbuch") der „Siebenzünfte" — Fleischer, Schmiede, Wagner, Tischler, Binder, Zimmerleute und der Maurer — beginnt mit dem Jahre 1780 unter dem Zechmeister Christ. Pech.

[2]) „Pflege des Gemeingeistes, Erhaltung und Hebung der Standesehre, Förderung der gemeinsamen Interessen ihrer Mitglieder und Angehörigen", ferner die Gründung von Kranken- und Vorschusscassen, Rohstofflagern und Verkaufshallen, Errichtung von Fachschulen und Herbergen, Regelung des Gehilfen- und Lehrlingswesens sind die Hauptzwecke der Genossenschaften.

einer Seelsorge und einer gemeinsamen Schule. Der erste Vorsitzende des Schöppenstuhles war Thomas Michael (Michel) der Aeltere. Er wurde 1598 von der Obrigkeit ernannt und als Primas bezeichnet. Im Jahre 1661 wurde Heinrich Langhammer Primas und Vorsteher der ganzen Gemeinde, Martin John Gerichtsverwalter (Richter) in Niederrochlitz und Albrecht Schmidt Gerichtsverwalter in Oberrochlitz. Bei der neuerlichen Bestätigung des Schöppengerichtes im Jahre 1663 werden außer den Genannten noch drei Aeltestgeschworene, acht Jüngstgeschworene und vier Gemeindeälteste und Gemeindeschöppen angeführt. Unter dem Herrschaftsbesitzer Aloisius Raimund Harrach wurde dem Schöppengerichte fast alle Bedeutung entzogen (1723). Zu allen Gerichtsverhandlungen mussten fortan die Bewohner von Rochlitz nach Starkenbach „ins Amt". In das Schöppenbuch wurden nur Auszüge der Verhandlungsprotokolle eingetragen. Mit dem Tode des Georg Sacher gieng das Amt des Oberrichters (Primas) ein; 1734 wird er zum letztenmale genannt. Die Richter jedoch verblieben und auch Franzenthal und Sahlenbach erhielten selbständige Richter; nach dem Schöppenbuche hätte Franzenthal schon vor 1703 seinen eigenen Richter gehabt. Die beiden Ortschaften gehörten früher zum Gerichtsbezirk Oberrochlitz. Als jede Ortschaft ihren Ortsrichter hatte und kein Oberrichter ernannt wurde und ferner auch die Schulen getrennt wurden, war das Band, welches bisher die ganze Gemeinde umschlungen hatte, gelockert. Jede der vier Gemeinden stand bis zum Jahre 1850 unter selbständiger Verwaltnng. Im Jahre 1850 wurden die vier Catastral-Gemeinden wieder zu einer einzigen politischen Gemeinde unter dem Gesammtnamen Rochlitz vereinigt.[1]) Diese Vereinigung war von der Regierung angebahnt worden. Nachdem i. J. 1848 das Unterthänigkeitsverbands-Verhältnis aufgelöst worden war, wurde nicht nur das Gerichtswesen, sondern überhaupt die ganze Verwaltung geändert. In Hohenelbe wurde eine Bezirkshauptmannschaft errichtet, und am 31. Juli 1850 fand die erste freie Wahl des Gemeindevorstehers für Rochlitz statt, welchem der Titel „Bürgermeister" beigelegt wurde. Die Wahl leitete der k. k. Bezirkshauptmann Laufberger. Es wurden durch die Wähler 24 Ausschussmitglieder und 12 Ersatzmänner gewählt. Erstere wählten aus ihrer Mitte den Bürgermeister und 4 Gemeinderäthe. Als Bürgermeister wurde Franz Schier in Niederrochlitz No. 193, als Gemeinderäthe wurden Augustin Gottstein (Niederrochlitz), Franz Schien (Oberrochlitz), Johann Rieger (Sahlenbach) und Josef Stumpe (Franzenthal) gewählt. Am 1. August legten die Genannten den Eid in die Hände des Ortspfarrers ab, worauf ein feierliches Hochamt celebriert wurde. Seit 1871 besteht der Gemeindeausschuss aus 36 Mitgliedern und 18 Ersatzmänner. Bisher bekleideten folgende Herren die Würde eines Bürgermeisters in Rochlitz: Franz Schier, Wilhelm Gottstein, Franz Haney, Johann Müller, Wilhelm Krause, Robert Pfeifer.

[1]) Auch die vier Gemeindesiegel wurden zu einem gemeinsamen Wappen zusammengezogen. (Sahlenbach trägt einen Bergmann im Wappen, Franzenthal einen Fuchs, Oberrochlitz ein Schaf, Niederrochlitz einen Bären.)

K. k. Aemter.

Als im Jahre 1848 die Patrimonialgerichte der Obrigkeiten aufgelassen und das ganze Gerichtswesen neu eingerichtet wurde, erhielt Rochlitz ein Bezirksgericht; in politischer Beziehung wurde es der Bezirkshauptmannschaft Hohenelbe zugewiesen.

Unsere Gemeinde kaufte das Haus No. 195/196 in Oberrochlitz und erweiterte es durch An- und Umbau zu dem heutigen Amtsgebäude.

Dem Bezirksgerichte Rochlitz wurden die Pfarrsprengel Rochlitz, Harrachsdorf, Hochstadt, Jablonetz und Passek zugetheilt.

Das Steueramt wurde am 1. Feber 1850 eröffnet und am 17. Juni 1850 trat die neue Gerichtsverfassung in kraft. Die Angelegenheiten des k. k. Bezirksgerichtes wurden von einem Bezirksrichter, zwei Adjuncten, drei Kanzelisten, einem Grundbuchsführer und einem Waisenrechnungsführer erledigt; beim k. k. Steueramte waren ein Einnehmer und ein Controlor angestellt.

Vom Jahre 1855 bis 1868 war das politische Amt mit dem Richteramt vereinigt. 1868 wurden beide Aemter wieder getrennt. Rochlitz behielt das k. k. Bezirksgericht mit dem Steueramt, während die politische Oberbehörde — die k. k. Bezirkshauptmannschaft — nach Starkenbach verlegt wurde.

Im Jahre 1876 erhielt Hochstadt ein Bezirksgericht, dem die tschechischen Gemeinden des „Rochlitzer Bezirkes" zugetheilt wurden. Witkowitz gehörte fortan zum Rochlitzer Gerichtsbezirke.

Im Jahre 1870 gieng die Verwaltung der Volks- und Bürgerschulen an die k. k. Bezirkshauptmannschaft über; bis zu dieser Zeit war das Volksschulwesen vom Clerus aus verwaltet worden.

Bezirksvertretung.

Auf Grund des Gesetzes vom 25. Juli 1864 wurde auch für den Rochlitzer Gerichtsbezirk eine Bezirksvertretung gewählt. In den Wirkungskreis der Bezirksvertretung gehören alle inneren, die gemeinsamen Interessen des Bezirks und seiner Angehörigen betreffenden Angelegenheiten.

K. k. Gensdarmerie.

Ein Gensdarmerie-Posten besteht in Rochlitz seit dem Jahre 1850; gegenwärtig befinden sich hier ein Gensdarmerie-Postenführer und zwei Gensdarmen. Anfangs waren ein Corporal und acht Mann hier stationiert.

K. k. Finanzwache und Zollamt.

Eine Finanzwachbehörde des Zollamtes bestand in Rochlitz bereits zu anfang des laufenden Jahrhunderts. Die Errichtung fällt in das Jahr 1805. Von 1820 bis 1855 war in Rochlitz anstatt des Zollamtes ein Controllamt. Das Zollamtsgebäude wurde fortan als Finanzwachcaserne benützt. Durch längere Zeit waren auch Abtheilungen der Finanzwache in Grenzdorf und Kaltenberg stationiert. Derzeit befinden sich in Rochlitz an Finanzwachpersonal ein Commissär, ein Respitient, zwei Oberaufseher und zwei bis vier Aufseher.

Herrschaftsbeamte.

In der Familienchronik von Gottstein heißt es: „Der letzte herrschaftliche Baudenwirtschafter war Anton Graupar, der, nachdem die Hofbauden an die Oberhäusler verkauft worden waren, als erster Verwalter nach Oberrochlitz in das Haus Nr. 70 einzog, welches der Graf eben erworben hatte." Ihm folgten bis zum Jahre 1866 neun Verwalter. 1866 bis 1869 blieb die Stelle unbesetzt und hierauf wurde anstatt eines Verwalters ein Reitjäger, dann ein Oberförster bestellt.

Bis zum Jahre 1850 übten die Verwalter, als die unmittelbaren Vorgesetzten aller Erbunterthanen, einen bedeutenden Einfluss aus. Vom Jahre 1850 an änderten sich die Verhältnisse vollständig. Fortan waren sie nur Privatbeamte der Herrschaft.

Der Reitjäger von Rochlitz verwaltete den Rochlitzer Forstamtsbezirk mit den Revieren: Resek, Kaltenberg, Neuwald und Harrachsdorf. Jedes Revier untersteht einem Revierförster, dem nach Bedarf Adjuncten und Forstwarte zugetheilt sind. In dem herrschaftlichen Hause Nr. 70 wohnte seit 1704 bis zu seinem Tode der Forstmeister Georg Sacher, ihm folgte sein Bruder Elias Sacher im Amte. Nach dem Tode des letzteren kam das Forstamt nach Branna. Das Haus Nr. 70 wurde im Jahre 1797 neu erbaut und war fortan von einem Oberförster bewohnt. 1863 wurde die Stelle des Oberjägers in die eines Rechnungsführers umgewandelt. 1886 wurde an Stelle des Reitjägers ein Oberförster[1]) angestellt. Gegenwärtig befindet sich in Branna die Forsteinrichtungskanzlei für sämmtliche Domainen des Herrschaftsbesitzers. Vorstand derselben ist der Oberforstmeister Herr Ludwig Schmidt.

Sanitäre Verhältnisse.

Die Lage von Rochlitz muss als eine recht gesunde bezeichnet werden; das Umsichgreifen epidemischer Krankheiten gehört zu den

[1]) Der Dienstrang des Oberförsters ist höher als der eines Reitjägers.

Seltenheiten.[1]) Ueber die Ruhr und Cholera haben wir bereits berichtet und auch darauf hingewiesen, dass die Cholera hier einen verhältnismäßig sehr milden Verlauf nahm. Zwei Aerzte besorgen den Sanitätsdienst. Im Jahre 1875 wurde in Rochlitz eine Apotheke errichtet. Oberrochlitz besitzt einen ziemlich kräftigen Stahlbrunnen, welcher leider noch sehr wenig ausgenützt wird. Herr Johann Rieger erbaute bei der Quelle ein Badehäuschen (mit vier Wannenbädern) und ließ sie einfassen und bedecken. Das Wasser, welches eine constante Wärme von 12° R. zeigt, wurde 1852 von dem Prager Universitätsprofessor H. Rohleder und dem Dr. Med. Robert Schwarz untersucht; die Analyse ergab auf 10.000 *gr* Wasser 2·14268 *gr* Eisenoxyd, 0·1313 *gr* Kochsalz, 1·17364 *gr* schwefelsauren Kalk, 2·44975 *gr* schwefelsaures Natron, 2·75879 *gr* kohlensaures Natron und 0·12233 *gr* Thonerde.

1892 wurden auch in N.-Rochlitz zwei Badehäuser erbaut und zwar von den Herren Göldner A. und Müller; letzterer verabreicht auch Moorbäder.

[1]) Innerhalb des Pfarrsprengels Rochlitz starben

		im Jahre 1890	1891
im Monate	Jänner	17	11
„ „	Feber	19	15
„ „	März	25	16
„ „	April	14	28
„ „	Mai	18	19
„ „	Juni	18	19
„ „	Juli	17	12
„ „	August	15	13
„ „	September	16	10
„ „	October	21	15
„ „	November	17	23
„ „	December	20	16
		216	199

Es starben 1890 an Altersschwäche 48, Lungentuberculose 34, Fraisen 29, Lebensschwäche 18, an angeborener Lähmung 1, chronischem Magencatarrh 4, Lungenemphysem (Lungenzellenerweiterung) 3, Rückenmarksschwindsucht 1, Speiseröhrenkrebs 1, Herzlähmung 1, Schlaganfall 5, Bauchwassersucht 1, Magenkrebs 1, Darmcatarrh 1, Bright'sche Nierenentzündung 1, Wassersucht 3, Blutsturz 1, Herzfehler 2, an einem eingeklemmten Bruche 1, an Bauchfell-Tuberculose 1, an frühzeitigem Marasmus 1, an Basilarmenimgitis (Gehirnhautentzündung) 1, Basilartuberculose (Gehirnhauttuberculose) 1, Scrophulose 9, Leberkrebs 1, Epilepsie 2, Lungenentzündung 4, Bright'sche Nierenentartung 2, Knochenfraß 2, Diphteritis 3, Bräune 4, Gebärmutterkrebs 1, Krebs mehrerer Organe 1, Lungenlähmung 1, chronischer Magen-Darmcatarrh 2, Kehlkopftuberlulose 2, Leberentartung 1, Entartung der Drüsen 1, Brand der Unterleibsorgane 1, Brustdrüsenkrebs 1, Leberverhärtung 1, Brustkrampf 1, Herzklappenfehler 1, Gehirnentzündung 1, Lungenentzündung 1, Bauchfellentzündung 1, Krämpfe 1, Gehirnlähmung 1, Schleimschlag 2, Lungencatarrh 2; todt geboren wurden 3, erhängt haben sich 3, erschossen hat sich 1.

Im Jahre 1891 starben an Altersschwäche 56, an Lungentuberculose 29, Fraisen 28, Lungenemphysem (Lungenzellenerweiterung) 3, Lebensschwäche 9, Magenkrebs 3, an acuter Tuberculose 1, Luftröhrenentzündung 2, Herzlähmung 1, Schlaganfall 1, Typhus 1, Blutarmut 1, Leberkrebs 2, Knochentuberculose 2, Bright'sche Nierenentartung 4, Mastdarmkrebs 1, Gehirnschlag 6, Magendarmcatarrh 4, Lebercirrhose (Verhärtung d. L.) 1, Knochenfraß 3, Diphteritis 2, Lungenentzündung 5, Gehirn-

Zum Schlusse führen wir einige Stellen aus der Abhandlung Prof. Willkomm's in der Bohemia über Rochlitz an.[1])

Rochlitz — Ober- wie Niederrochlitz — erscheint dazu berufen, eine Haupteinbruchsstelle für Touristen zu bilden, welche von Böhmen aus das Riesengebirge besuchen wollen.

Rochlitz erfreut sich einer reinen, milden Gebirgsluft und vorzüglichen Wassers.

Ueberhaupt vereinigt Rochlitz wegen seiner schönen, gesunden Lage und seiner reizvollen näheren und weiteren Umgebung, wegen der hochinteressanten industriellen Etablissements in seinem Schoße und in seiner Nähe . . . fast alle Bedingungen zu einer Sommerfrische für Familien.

Prof. Willkomm bedauert nur, dass der Hochwald in unmittelbarer Nähe des Ortes fehlt, und sagt: „Rochlitz ist nicht mehr, wie vor fünfzig Jahren, ein Waldort, sondern ein offen und frei in einem höchst anmuthigen Thale gelegener Marktflecken. Nichtsdestoweniger verdient Rochlitz Allen, welche nicht gerade die unmittelbare Nähe größerer Waldmassen verlangen, sondern vor allen Dingen gesunde Bergluft, gutes Wasser und Schatten, als Sommeraufenthalt wärmstens empfohlen zu werden!"

Geschichtliches.

Da, wo sich jetzt die blühende Industrial- und Marktgemeinde Rochlitz ausbreitet, war vor vielen hundert Jahren nichts als eine schauerliche Waldwildnis, die der Hüttenbach durchfloss. Doch hatte unser Dorfbach damals eine viel größere Breite als heutzutage, und seine Ufer waren versumpft. Nur selten mochte sich hier her der Fuß eines Menschen verirrt haben. Bären und Wölfe hausten in dem weitausgedehnten Urwalde und noch heute erinnern die Namen Wolfskamm, Wolfsschlucht, Bärhübel u. a. den Bewohner an die mannigfachen Gefahren, denen damals der Wanderer, der unsere Heimat durchzog, ausgesetzt war. Aber auch Hirsche und Rehe und anderes Edelwild belebte die dunklen Forste, die von zeit zu zeit kühne Jäger beutesuchend durchstreiften.

Wir haben bereits oben darauf hingewiesen, dass die keltischen Bojen und die deutschen Markomannen auch das Riesengebirge bewohnt

erweichung 2, Bauchfellentzündung 1, Gehirnentzündung 1, Kehlkopftuberculose 1, Gehirntuberculose 1, an Keuchhusten 6, Herzfehler 1, Herzklappenfehler 1, Lungenödem 4, an der Basedow'schen Krankheit (stürmische Herzthätigkeit, Kropfbildung, Heraustreten des Augapfels, Erschöpfung) 1, an Bruch des Hinterhauptes (durch Sturz) 1, Rippenfellentzündung 1, an Scrophulose 5; todt Geborene gab es 2, erhängt haben sich 3, von denen 1 tiefsinnig war.

(Die vorstehenden Angaben haben wir nach den ärztlichen Todtenscheinen, ausgefertigt von den Herren: Dr. M. U. Krauß und Dr. M. U. Veith, zusammengestellt; Sr. Hochwürden Herr Pfarrer Votoček überließ uns dieselben gütigst zur Benützung für die Heimatskunde.)

[1]) Briefe aus dem böhm. Riesengebirge, von Dr. M. Willkomm — Beilage zur Bohemia — Z. 223, 231, 254, 255, 257 und 259, Jg. 1887.

haben; von letzteren werden im 2. Jahrhunderte die „Korkontier" ausdrücklich als die Bewohner des Riesengebirges bezeichnet;[1]) ob und wieweit sie das Iser- und Hüttenbachthal und die angrenzenden Höhen bewohnten, wird sich wohl kaum je mit Sicherheit feststellen lassen.

Wie an vielen Orten unseres mit mineralischen Schätzen so reich gesegneten Heimatslandes, so hat man auch in der hiesigen Gegend frühzeitig begonnen, das Innere der Erde zu durchwühlen, um die kupfer- und silberhältigen Erze, welche die dunkle Tiefe in ihrem Schoße barg, zu erschließen und die unterirdischen Schätze durch regelrechten Bergbau zu tage zu fördern. Die ersten Unternehmer des Bergbaues waren hier, wie in der Umgebung, bereits im 14. Jahrhunderte die Herren von Waldstein auf der Burg Stěpanitz, und es bildete somit der Bergbau die erste Veranlassung zur Gründung menschlicher Niederlassungen innerhalb der Gemarkungen des heutigen Rochlitz!

Die erste derartige Ansiedlung dürfte im Rochlitzer Thale längs des Franzenthaler Kammes bestanden haben, ungefähr an der Stelle, wo sich jetzt der Ort Sahlenbach befindet; dafür sprechen die alten Schächte und Stollen, deren einer die Jahreszahl 1401 eingehauen trug.[2]) Auch Menschenknochen, Werkzeuge, verkohlte Zimmerung und Feuersetz-Spuren am Anfange und am Ende der alten Bau- und Schussbohrlöcher hat man seiner Zeit in den Stollen gefunden. Wir haben bereits auf S. 59 angedeutet, dass vieles dafür spricht, dass schon in der vorhussitischen Zeit im Rochlitzer Thale eine Ansiedelung bestanden hat und wahrscheinlich von den Taboriten zerstört worden ist. Mag das alte Rochlitz immerhin von den Taboriten zerstört worden und das Hüttenbachthal durch mehr als hundert Jahre wüst gelegen sein, durch die Glasindustrie entstand ein neues Rochlitz, welches sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem der bedeutendsten Marktorte unseres Vaterlandes emporgeschwungen hat. Wohl ist unser Heimatsort durch manchen schweren Schlag hart betroffen worden, allein keiner war im stande, seine Lebensfähigkeit zu untergraben!

Ernst von Ujezdec, Herr auf Ujezdec und Kunitz, hatte im Jahre 1491 die Herrschaft Starkenbach, zu welcher bei der Theilung der Stěpanitzer Herrschaft die hiesige Gegend geschlagen worden war, von ihrem früheren Besitzer, Hynek von Waldstein, durch Kauf erworben, gründete das Dorf Rochlitz und errichtete daselbst eine Glashütte. Letztere stand auf dem Ausläufer des Kaltenberges, der an der Mündung des Hüttenbaches in die Iser endet; in der Nähe des Platzes, wo heute das Haus No. 78 steht, soll sich der erste Ansiedler niedergelassen haben. Man bezeichnet irrthümlich den Kaspar Schürer von Waldheim als den ersten Ansiedler von Rochlitz. Ein gewisser Johann Schürer,[3]) Sohn des Paul Schürer, welcher der Ahnherr des für die böhmische Glasindustrie so bedeutsamen Geschlechtes

[1]) Leder, Beiträge zur Geschichte von Arnau.

[2]) Laut Angabe des Bergamtes in Kuttenberg, welches die Stollen für sehr alten Ursprungs hält. (N.-Rochlitzer Schulchronik S. 339.)

[3]) Sein Bruder hieß Kaspar Schürer.

der „Schürer von Waldheim“ ist, erbaute im Jahre 1558 die Glashütte zu Labau bei Gablonz und ist der Begründer der Glasindustrie des Riesen- und Isergebirges. Wenn im Jahre 1599 ein Kaspar Schürer vom Waldheim sein Gut, sowie eine Mühle („Hüttenmühle“) am Hüttenbache verkaufte,[1]) so dürfte dies der Sohn des J. Schürer gewesen sein, da er Hüttenmeister zu Laba genannt wird.

Rochlitz erhielt bereits 1598 eine eigene Kirche und ein eigenes „Schöppengericht“, muss also um diese Zeit schon ein bedeutender Ort gewesen sein. 1574 erscheint das Dorf Rochlitz mit seiner Glashütte bereits in der Landtafel eingetragen. Zum Betriebe der Glashütte ließ Ernst Ujezdec größtentheils Ansiedler aus Sachsen herbeikommen, da dort die Glasindustrie bereits in Blüte stand. Der neue Ort erhielt trotz seiner deutschen Einwohner einen slavischen Namen.[2]) Die Glashütte wurde übrigens bereits 1590 nach Sahlenbach verlegt; wahrscheinlich war der Wald dem Hüttenbetriebe zum Opfer gefallen. Das Glashüttengut in N.-Rochlitz wurde in eine Bauernwirtschaft umgewandelt; letztere erhielt die Bezeichnung „Bauernhütte“, und unter diesem Namen war Rochlitz auch in der Umgebung bekannt. Der Dorfbach hieß fortan „Hüttenwasser“. Die Glashütte in Sahlenbach stand wahrscheinlich dort, wo sich gegenwärtig die Realitäten No. 18—22 befinden. Dem Kaspar Schürer von Waldheim, Glashüttenmeister von Labau und Sahlenbach, folgte hier zuerst in gleicher Eigenschaft dessen Schwiegersohn Ehrwald und auf diesen die Familie Preißler. Die Glashüttenmeister ließen später die Glashütte in Sahlenbach auf[3]) und arbeiteten dafür in einer anderen (—in Sahlenbach—), welche aber aus Mangel an Holz bald wieder eingieng, so dass sich der Glasmachermeister Elias Müller schon im Jahre 1711[4]) bewogen fand, mit Bewilligung des Grafen Alois Raimund von Harrach eine neue Glashütte in Neuwald (im „neuen Walde“) zu errichten, die noch jetzt im Betriebe steht.

Die Gemeinde Rochlitz besteht aus vier Catastral-Gemeinden und einer Reihe verschieden benannter Ortschaften bezhgsw. Ortstheilen, über deren Entstehung im Nachfolgenden einiges berichtet werden soll.

Sahlenbach, nach alter Schreibung Salenbach, ist die älteste der vier Catastral-Gemeinden. Der Ort, der ursprünglich weiter oben, näher den Halden gestanden und anfänglich auch anders geheißen haben dürfte, erlangte erst größere Bedeutung und Ausdehnung, als die Glashütte hin verlegt wurde.[5]) In diese Zeit fällt auch die Gründung von Kalten-

---

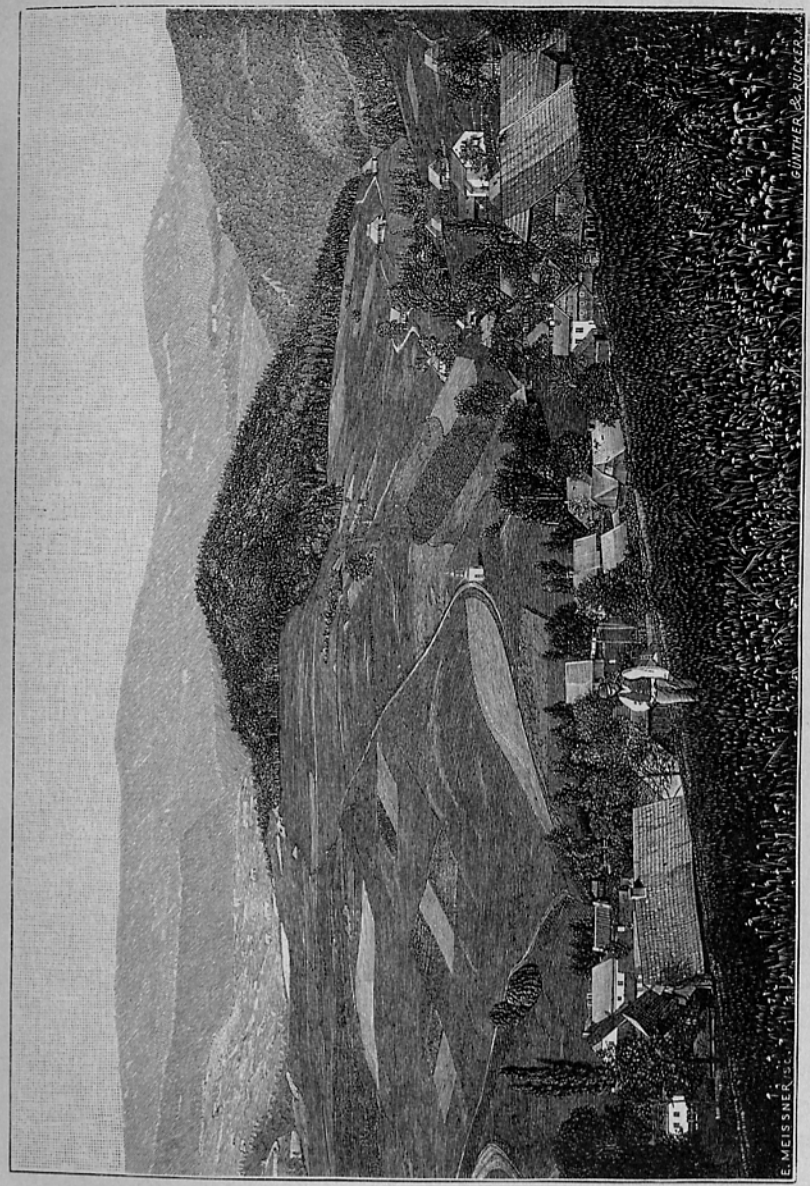
[1]) Derzeit No. 76 N.-Rochlitz. (Ernst Göldner). In der Hüttenmühle arbeitete der Ahne der Familie Göldner; er kam von Burgstein und trat 1670 als Müllerbursche ein.

[2]) S. S.: 53, Fußnote 3.

[3]) Pohl W. „Rochlitz“ (das Riesengebirge in Wort und Bild, H. 3, S. 23).

[4]) dtto. (Der Oberforstmeister Herr Ludwig Schmid gibt als Gründungsjahr 1714 an).

[5]) Wie uns der Herr Oberförster Janeček mittheilte, fand man im Bräuhause beim Graben eines Kellers Schleifsand, Glasscherben und Glasschlacke, wohl Ueberreste aus der ehemaligen Glashütte.



Sahlenbach mit der Kesselkoppe (1434 m).

Nach einer Photographie von J. Hüttner, Rochlitz.

berg, Grenzdorf und Sichdichfür. Die beiden zuerst genannten Ortschaften (bezhsw. Ortstheile) werden zum erstenmal im Jahre 1620 erwähnt; es wurde dort eine herrschaftliche „Wüstung" errichtet.

An die Gründung von Sichdichfür aber knüpft sich folgende Sage: „Als einst eine obrigkeitliche Commission die Wälder des Kaltenberges besuchte, waren die Fußsteige unwegsam. Ein Mitglied der Commission stürzte, die andern aber riefen ihm zu: „Sich dich für!" — der Ort, der später in der Nähe dieser Stelle angelegt wurde, erhielt den Namen Sichdichfür.

Grenzdorf ist wohl deshalb so benannt worden, weil es den äußersten oder Grenztheil der „oberen" Herrschaft bildete.

Kaltenberg verdankt seinen Namen der Lage am Kaltenberge.

Franzenthal ist um das Jahr 1675 gegründet worden; einige Insassen von Rochlitz erhielten das Recht, sich „jenseits des Baches" gegen „Zins" anzusiedeln.[1]) Den Namen „Franzenthal" erhielt die neue Ansiedelung wohl zum Andenken an Franz Paul von Harrant. Der „Han" — (Hain, Wald) — eine Häuserreihe, welche sich von Sahlenbach bis oberhalb Franzenthals hinzieht, dürfte wohl jüngeren Ursprungs sein.

Durch die Nummerierungen, deren hier im ganzen zwei stattgefunden haben, ist diese Häuserreihe getheilt und theilweise zu Sahlenbach, theilweise zu Franzenthal geschlagen worden.

Die erste Häusernummerierung geschah über Anordnung der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1774; bisher waren die einzelnen Häuser gar nicht nummeriert, sondern zumeist nach ihren früheren Besitzern benannt worden, Bezeichnungen, welche sich in einzelnen Fällen bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die zweite, noch gegenwärtig giltige Nummerierung,

---

[1]) 1688 befanden sich in Franzenthal, „Končina" und dem „oberen" und „niederen" Winkel 20 robotpflichtige „Wirte" (Urbarium der Herrschaft Starkenbach aus dem Jahre 1688, in Abschrift in der Starkenbacher Stadtchronik; dort haben wir es auch herausgeschrieben.)

Die „Wirte" waren die „Grundbesitzer", deren Grund und Boden aber eigentlich der Herrschaft gehörte; strenggenommen war auch jeder „Erbunterthan", mochte er nun Grundbesitzer („Wirt") sein oder ein Handwerk betreiben, — Eigenthum der Herrschaft, da sie ihn ja jederzeit „abmeiern", „versetzen" und zu jeglicher Strafe, selbst zum Tode — und ohne Berufung! — verurtheilen konnte. — S. auch S. 66 u. 75.

Wir geben in folgendem ein Namensverzeichnis der damaligen „Wirte" in Rochlitz (nach dem „Urbarium"), führen aber jeden Namen nur einmal an; die oft vertretenen sind durch gesperrten Druck hervorgehoben: Knappe, Mehwald, Nisser, Sieber, Mildner (jetzt Möldner?) Schier, Kasper, Schien, Michel (jetzt Möchel?), Langhammer, Preisler, Pfeifer, Spol (?), Enge, Stumpe, Müller, Eliasch, Tischler, Duschke, Fiedler, Biemann, Bühmann, Rieger, Soukup, Mohr, Großmann, (j. Großmann?), Schreter, Wrhal, Donth, Ewald, Donath, Goldmann, Pitsch, Schmidt, Schmied, Körver, Finke, Laske, Gronnig (j. Kranich?), Bergmann, Honky, Mühl, Veith, Vogt, Palme, Schrämel, Schremel, Hermann, Seift, Hajnej (j. Haney?), Hartig, Linke, Pohl, Seidel, Dewald, Konopatsch, Gernert, Thomas, Schouwald, Kunze, Klinge, Hiebel, Geber, Gebert, Leonhard, Pohořely, Pohořal, Kačárek, letztere drei in Klein-Rochlitz („Plötzertampl").

Im ganzen gab es 1688 in Rochlitz 324 Bauern („Wirthschaftsinhaber"), 90 Hausbesitzer und 119 „Chalupner" (chalupa=Hütte), demnach also 533 Nummern oder besser gesagt „Besitzstände", da die Häuser ja noch nicht nummeriert waren.

fand im Jahre 1834 statt. Jedesmal war damit auch eine Volkszählung verbunden.

Die Hofbauden waren anfangs zwei herrschaftliche Meierhöfe, dem Vieh zum Unterstande dienend, welches zur Sommerszeit aus den Höfen der unteren Herrschaft auf's Gebirge getrieben wurde. Die beiden Meierhöfe wurden in den Jahren 1707 und 1708 von dem Grafen Alois Raimund von Harrach erbaut, aber in den Jahren 1774 und 1775 wieder aufgelassen und sammt einem unbegrenzten Weideterrain und 149 Joch Wiesengrund („Heustellen") den Insassen der oberen Häuser gegen billigen Zins überlassen.[1])

Oberrochlitz wurde ehedem als „Oberdorf" bezeichnet und muss bereits 1726 eine stattliche Ausdehnnng gehabt haben, da in dem genannten Jahre auf dem Kirch- oder Kapellenberge die Oberrochlitzer Kapelle erbaut wurde.

Sie war anfangs aus Holz, wurde aber später in Stein umgebaut, wozu auf Verwendung des damaligen Oberrochlitzer Richters, Christoph Kuhn, „die ‚obere Gemeinde' das Ihrige leistete". 1888 wurde die Kapelle gründlich ausgebessert und mit einem neuen Dachstuhle versehen.

Niederrochlitz, in alter Zeit das „Vordörfel" genannt, ist nächst Sahlenbach die älteste Ortschaft der Gemeinde Rochlitz; der „Plötzertampel" wird in älteren Urkunden als „Klein-Rochlitz" (»Malá-Roketnice«) bezeichnet.

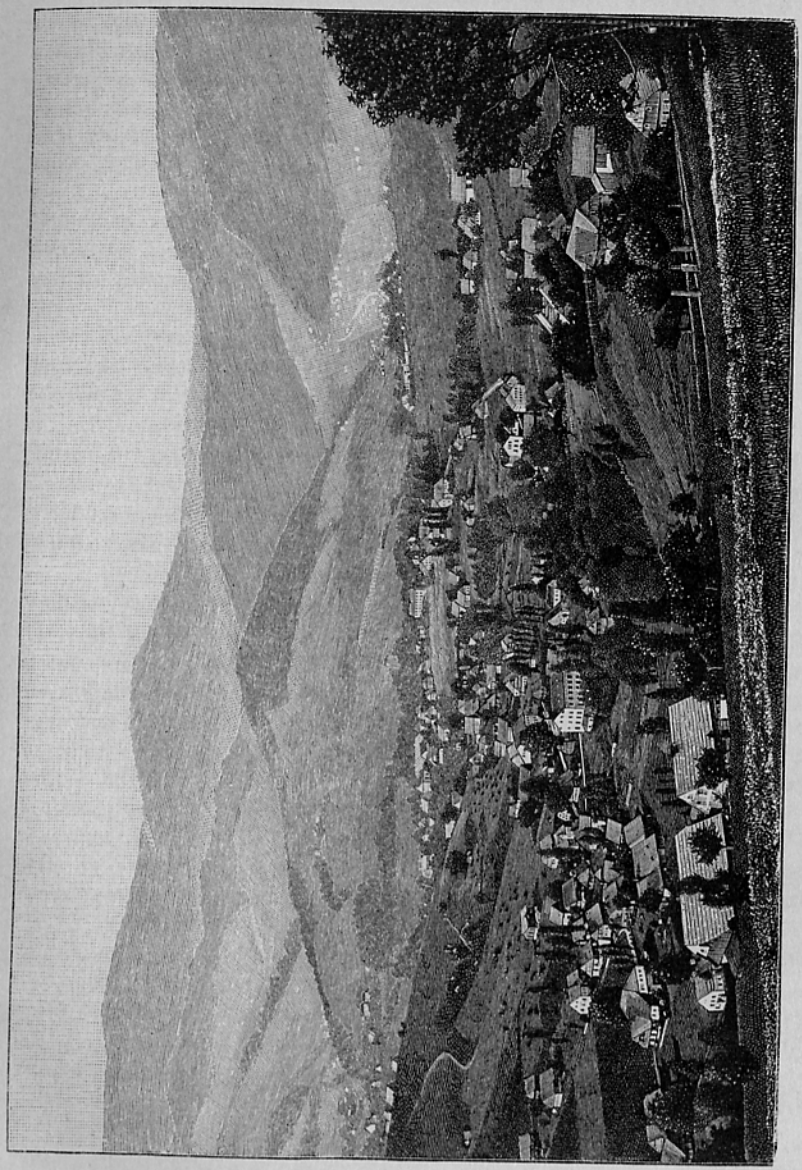
Schon im Jahre 1598 war die Bevölkerung so stark angewachsen, dass an die Erbauung einer Kirche gedacht werden musste.

Die Kirche, die für die Protestanten bestimmt war, wurde aus Holz gebaut und hatte keinen eigenen Thurm. Den Platz für die Kirche und den Friedhof bei derselben kaufte die Gemeinde von Jakob Pfeifer um 3 Schock Meißn. Groschen (7 fl. nach der jetzigen Währung). Die Kirche sollte anfänglich auf dem „Kirchberge" errichtet werden, „aber Engel", heißt es, „trugen zur Nachtzeit die Bausteine von dem Kirchberge auf denjenigen Platz, wo nunmehr die Rochlitzer Kirche steht." (Die Mehrzahl der Bevölkerung war von allem Anfange her für diesen Platz gewesen.) Die beiden ersten Seelsorger von Rochlitz (1598—1649) waren Pastoren,[2]) doch ist uns nur der Name des zweiten bekannt; er hieß Christoph Bienert, war ein würdiger Greis und wohnte am lutherischen Berge (am Nordabhange des Wachsteines dort, wo das Haus Nr. 2, Ober-Rochlitz stand).

Zur Pfründe der Pastoren gehörte auch eine große Feldwirtwirtschaft, die sich vom Hüttenbache über den Wachstein bis Končin erstreckte, aber von dem zweiten und letzten Pastor Christoph Bienert im Jahre 1640 mit Georg Pfeifer — wahrscheinlich einem Sohn des Joh. Pfeifer — gegen die heutigen Pfarrgründe umgetauscht wurde. Die

[1]) Ausführliches S. 139 der topogr. Beschreibung der Domaine Starkenbach v. L. Schmid.

[2]) Der Gründer von Rochlitz, E. v. Ujezdec, war als eifriger Anhänger der „böhmischen Brüder" naturgemäß auch ein Freund der Protestanten (s. S. 60); auch in dem benachbarten Hohenelbe waren damals „Kirche, Grundherrschaft und Bewohner" protestantisch. (Petrák, Führer S. 84).



Ober-Rochlitz.

Nach einer Photographie von J. Huyer, Rochlitz.

weite Entfernung der Wohnung von der Kirche mag wohl den Pastor zu diesem Umtausche bewogen haben. Das „Schulfeld“ wurde von der ursprünglichen Pfründe abgetrennt.

Im Jahre 1649 kamen aus Jičin zwei Jesuiten, namens Tyrig und Eckhart, nach Rochlitz, die als Missionäre hier wirkten und sich mit dem Plane trugen, ein Jesuiten-Kloster zu errichten. Sie erbauten deshalb das jetzige Pfarrgebäude.

Die Gründung des Klosters kam jedoch nicht zu stande, da die Gräfin Anna Francisca Harrant mit den Jesuiten wegen der Dotation nicht einig wurde. Die Jesuiten verkauften das Haus schließlich der Grundobrigkeit. Das Gebäude blieb lange Zeit leer stehen; im Jahre 1740 wurde der südliche Theil als Pfarrei, der nördliche als Wirtshaus eingerichtet. 1823 ließ die Herrschaft das Wirtshaus auf und widmete die betreffenden Räumlichkeiten für die Schule.

Die Gegenreformation veranlaßte viele Protestanten in Rochlitz, mit ihrem Pastor auszuwandern (1652), um sich in der Lausitz (Meffersdorf, Gebhardtsdorf, Friedberg) eine neue Heimat zu suchen.[1])

Die zurückgebliebenen Lutheraner sollen sich — so heißt es im Pfarrgedenkbuche — im Jahre 1679 in der Glashütte des Paul Preißler zu Sahlenbach im Beisein der Gräfin-Wittwe Francisca Harrant auf das Zureden der beiden oben erwähnten Jesuiten bis auf zwei „bekehrt“ haben. Mittlerweile hatten die Jesuiten den Umbau der hölzernen Kirche in Stein veranlaßt. Das Gotteshaus wurde bei dieser Gelegenheit vielfach erweitert.

Schon im Jahre 1646 war ein Theil des Presbyteriums und 1657 alles andere — bis auf den Thurm — wahrscheinlich umgebaut worden.

---

[1]) Der Herr Oberstforstmeister L. Schmidt stellte uns eine Urkunde zur Verfügung, in welcher Katharina von Krinecky als Vormünderin ihrer Töchter (1612—1624) über eine Empörung und Auswanderung von Rochlitzern berichtet. Die Urkunde trägt leider kein Jahresdatum, findet sich vollständig (als Abschrift) in der N.-Rochl. Schulchronik und enthält etwa Folgendes: „Zur Zeit der jüngsten Bauernempörungen haben sich meine Inwohner des Dorfes Rochlitz dem obrigkeitlichen Gehorsam entzogen. Unter dem Vorwande, dass sie freie Bergleute seien, ersuchten sie den Obrist Münzmeister um Schutz. Eine Deputation der widerspenstigen Rochlitzer wurde vor das königliche Bergamt in Kuttenberg gestellt. Der Vertreter der Herrschaft wies nach, dass die Rochlitzer keine freien Bergleute, sondern rechte, erbeigenthümliche Unterthanen der Herrschaft Starkenbach seien, und der Obrist Münzmeister ließ die Rochlitzer Deputierten „in Band und Eisen schließen“, weil sie rebelliert hatten. „Die vornehmsten Capita und Rädelsführer dieser Widerspenstigkeit und Empörung“ (in Rochlitz) wurden gefangen genommen und in das Starkenbacher Schlossgefängnis geworfen. Ein gewisser Nathaniel Müller erbrach den Kerker, entfloh und fand schließlich auf dem Gebiete des Edelmannes Christoph von Ichtritz in dem Dorfe Schwarzbächl — in der Oberlausitz — eine Zufluchtsstätte. Der Starkenbacher Amtmann begab sich mit zwei Abgesandten zu Ichtritz. Müller war jedoch mittlerweile lutherisch geworden, und Ichtritz lieferte ihn nicht aus. Selbst ein Befehl des Kurfürsten von Sachsen, der die Auslieferung des Müller anordnete und welchen der Rochlitzer Gerichtsschreiber und Lehrer Georg Sagasser (S. Seite 119) in Begleitung eines kaiserlichen Korporals dem lausitzer Edelmann übergab, blieb fruchtlos; die Herrschaft bekam ihren Erbunterthanen Müller nicht zurück.

Die Gräfin wollte nun in Rochlitz ein Haus bauen, und die Rochlitzer sollten roboten; niemand erschien. Die Rebellen hielten nächtliche Zusammenkünfte und schickten schließlich der Gräfin ein sehr vermessenes Schreiben, in welchem sie ihr

1684 wurde der Grundstein zum Thurme bei Anwesenheit der Gräfin Franciska Harrant gelegt. Ein Sturm, der hier im Jahre 1724 wüthete, trug das Thurmdach völlig ab; um das Mauerwerk zu schützen, wurde eine Nothbedachung hergestellt. Den Gottesdienst und die Begräbnisse hielten damals (1649 bis 1690) die Jesuiten ab; die streng pfarrämtlichen Functionen, wie Taufen und Trauungen, mussten in der Schlosskapelle der hl. Elisabeth zu Starkenbach vorgenommen werden. Dort tauften und trauten die Capläne oder der Pfarrer aus Branna, weil Rochlitz damals zum Pfarrsprengel Branna gehörte. Vom Jahre 1680 bis 1688 nahm diese Function der Personal-Caplan der Gräfin Francisca von Harrant vor, der in Starkenbach domicilierte. Im Jahre 1684 fand die feierliche Einweihung der Elbquelle durch den Bischof von Königgrätz, Freiherrn Johannes Milčin von Talenberg, statt.

Besonders anziehend ist der Brief, den Se. Eminenz an den Grafen Morzin richtete; in diesem Briefe schildert der Bischof seine Reise von Hohenelbe aus über Rochlitz zur Elbquelle.[1]) Den Weg bis Branna fand er nichtsnutzig, im Starkenbacher Schlosse war er gar wohl tractiert worden. In Rochlitz wurden Leute gemietet, die die bischöfliche Kapelle stückweise aufs Gebirge trugen. Das Zelt Sr. Eminenz wurde einem Kameele (—es war ein Geschenk des Grafen Morzin und aus dem Türkenlager bei Wien 1683 erbeutet worden—) aufgeladen, und bei tüchtigem Regen stieg der Bischof mit einem Jesuiten (aus Rochlitz), seinem Caplane und seinen

---

riethen „das Bauen bleiben zu lassen". Der Ueberbringer des Schreibens wurde sofort in den Kerker geworfen. Das „Schröttergeschlecht" ließ der Gräfin sagen, dass sie den Eingekerkerten schon selber abholen würden, wenn ihn die Obrigkeit nicht freilasse. Die Rochlitzer Erbunterthanen traten mit dem Nathaniel Müller in Unterhandlung, und viele trugen sich ernstlich mit dem Gedanken, die angestammte Scholle zu verlassen und sich in der Lausitz auf dem Gebiete derer von Ichtritz (Uechtritz) eine neue Heimat zu suchen. Die Sachlage wurde für die Herrschaft immer bedenklicher. Am 15. Juni des Jahres 1600 und ? brach ein Volkshaufe, der mit Hacken, Aexten und Gewehren bewaffnet war und größtentheils aus Insassen der Orte Schwarzbächl und Gebhardsdorf bestand, in Rochlitz ein. Nathaniel Müller und ein gewisser Gernert standen an der Spitze der Bewaffneten. Viele Rochlitzer scheinen von dem Ueberfalle im vorhinein gewusst zu haben. Unter Lärmen und Schießen packten etwa zweihundert Personen ihre Habe zusammen, halfen noch die Oefen und Fenster einschlagen und zogen hierauf von dannen — wahrscheinlich nach der Oberlausitz. Etwa dreihundert Stück Vieh, darunter auch herrschaftliches, wurden mit fortgetrieben. „Kein Mensch" sagt der Bericht der Gräfin, „außer denen, die mitgehen gewollt, durfte sich dem Zuge nahen". Die Gräfin bat um schleunige Abhilfe; sie wies darauf hin, dass die Obrigkeit, ihr Eigenthum und ihre Officiere unter solchen Verhältnissen nicht mehr sicher seien, ja dass ein einziger flüchtiger Unterthan ihren ganzen Pöbel mit fortführen könnte".

Schließlich mag noch erwähnt werden, dass Christoph von Uechtritz 1638 starb; er hinterließ keine Kinder, aber 30.662 Rthlr. Schulden, und seine Besitzungen, zu denen auch Messers- und Gebhardsdorf gehörten, wurden von den Gläubigern mit Beschlag belegt. Letztere förderten nach Kräften die Niederlassung der böhmischen Protestanten („Exulanten"), getreu den Traditionen des Hauses derer von Uechtritz und den Nutzen in Erwägung ziehend, den tüchtige fremde Elemente einem Orte, einer Gegend bringen. So mögen denn auch die Rochlitzer Auswanderer eine liebevolle Aufnahme und ein gutes Fortkommen dort gefunden haben. („Der Wanderer im Riesengebirge" — Gesch. v. Messersdorf, No. 10 u. 11, 1882).

[1]) Vollständig ist der Brief in der Nieder-Rochlitzer Schulchronik enthalten.

Leuten auf's Gebirge empor; dort war es kalt und stürmisch. Das Kameel war bereits am Wege liegen geblieben, und als man endlich das Zelt getragen brachte und aufrichten wollte, so stellte es sich heraus, dass die Zeltstangen in Starkenbach vergessen worden waren. Mit Hilfe eines Baumstammes wurde das Zelt aufgerichtet; da kam ein Windstoß und knickte den Stamm. Es wurde ein stärkerer Baum als Stütze genommen und das hl. Messopfer schließlich ohne Störung dargebracht. Als bei der Weihe der Elbquelle das Evangelium gesungen und das Crucifix in den Elbbrunnen gepflanzt wurde, heiterte sich das Wetter auf; es traten Windstille und Sonnenschein ein. Das Gebirge lag vor Sr. Eminenz wie ein Paradies ausgebreitet.

Man trank aus der Elbquelle und aß und trat den Rückweg an. Der Tisch wurde zur Tragbahre hergerichtet und der Bischof von acht Leuten bergabwärts getragen. „Als wir schon außerhalb des Waldes waren, so sind zwei von den Kerlen gestolpert, und ich bin ziemlich hoch heruntergeflogen, doch ohne Schaden!" — schrieb der Bischof.

In Rochlitz hatte die Gräfin für den Bischof ein Mahl herrichten lassen; eine große Menschenmenge strömte hier zusammen, um ihn zu sehen.

Der Bischof nahm die Gelegenheit wahr und predigte dem „wilden" Volke.[1]) Nach der Predigt küssen ihm die Leute die Hände, baten ihn, er möge bald wieder kommen, und gaben ihm eine „große" Viertelmeile das Geleite.

Als nun Francisca von Harrant im Jahre 1688 gestorben war, beschlossen die Jesuiten, Rochlitz zu verlassen, und es stellte sich die Nothwendigkeit heraus, daselbst eine eigene Pfarrei zu gründen. Nachdem hier Christof Bergmann vom Jahre 1690 bis 1704 als Administrator gewirkt hatte, wurde er im Jahre 1704 zum Pfarrer von Rochlitz ernannt.

Er wohnte im ehemaligen Pastorengebäude (—beim „Pfarrteichl"—), dessen letzte Ueberreste erst im Jahre 1831 entfernt wurden. Zum Rochlitzer Kirchensprengel gehörte anfangs auch Jablonetz, bis dort im Jahre 1721 Graf Alois Raimund von Harrach eine eigene Pfarrei errichtete. Den Gottesdienst in Jablonetz hatten bis zum Jahre 1690 die Jesuiten und bis 1721 der Rochlitzer Pfarrer versehen; letzterer erhielt dafür die Jablonetzer Pfarrgründe gegen den geringen Betrag von 6 fl. 34 kr. jährlich in Pacht.

Bis 1726 gehörte auch Harrachsdorf zum Rochlitzer Kirchsprengel. Da schon um diese Zeit die Rochlitzer Kirche die Besucher nicht fassen konnte, musste man sich endlich entschließen, an die Ausführung eines geräumigen, würdigen Gotteshauses zu schreiten. Darüber, wie das gewaltige Bauwerk zustande kam, ist im hiesigen Pfarrgedenkbuche eine ausführliche Urkunde enthalten; wir geben sie in folgendem auszugsweise wieder.

Im Jahre 1752 war von dem Grafen Ernst Quido von Harrach — als dem Grundherrn — das Decret zur Erbauung der neuen St. Michaels-Kirche „erhalten worden". Alle Baumaterialien — Holz, Eisen,

---

[1]) Wohl dem „scheuen" Volke gemeint.

Ziegeln und Kalk — schenkte die Herrschaft. Der kaiserliche Mathematiker Matiko in Wien lieferte die Pläne zum Kirchenbaue, und am 24. Mai 1753 wurde unter Pauken- und Trompetenschall der Grundstein gelegt. P. Anton Selisko war damals Dechant in Rochlitz. Zur Bezahlung der Handwerker brachte das Rochlitzer Kirchspiel im Laufe eines Jahres 500 fl. auf; auch das Kirchencapital, das aus „puren Almosen" der Kirchkinder bestand, wurde mit zur Begleichung der Auslagen für die Handwerkerarbeiten in anspruch genommen. „Alle Zufuhren hat das Kirchspiel gutwillig und Gott gethan, wie auch alle benöthigte Handarbeit gezahlt." Der Grund zur Kirche ist 5 bis 6 Ellen tief, ferner 5 Ellen breit und mit lauter großen Steinen ausgemauert. In der Kirchenmauer sind ringsherum zweimal eiserne Schließen gezogen. 1756, am Rosenkranzfeste, hielt P. Kramař, Pfarrer in Hochstadt, das erste Hochamt in der neuen, allerdings noch nicht fertig gestellten Kirche ab. Am 27. September 1758 wurden die Schließziegel des Kirchengewölbes eingeschlagen und die Glocken auf den Thurm gezogen. Der Tag wurde festlich begangen. In dem eben genannten Jahre waren vier Männer mit einem Stockgerüste vom Thurme herabgestürzt; einer war gleich todt, einer starb bald, und zwei genasen wieder. Am 9. August 1759 wurden Knopf und Kreuz unter großen Feierlichkeiten aufgesetzt.

Die Glocken, welche sich heute auf dem Thurme unserer Kirche befinden, haben schon viele Generationen von Rochlitz überdauert. Die große Glocke trägt folgende Inschrift: „Der hoch- und wohlgeborene Herr Wilhelm von Harrant auf Polžic und Bezdružic, Herr auf Starkenbach und Rochlitz. Anno Domini 1638." Die mittlere Glocke, welche im Jahre 1739 umgegossen wurde, trägt folgende Inschrift: „Christoph Ullmann goss mich in Prag, Anno 1739." Die kleine Glocke ist bereits zweimal umgegossen worden und zwar 1826 und 1866.

Die Thurmuhr wurde von einem Prager Uhrmacher für 369 fl. 31 kr. hergestellt und am 3. September 1746 vollendet.

Mit bezug auf die innere Ausschmückung der Kirche ist namentlich ein kunstvolles Altargemälde zu erwähnen; es stellt den Papst Pius V. dar und soll von Raphael selbst — nach andern von einem begabten Schüler Raphaels — gemalt worden sein. Der Wiener Cardinal Migazzi schenkte dieses wertvolle Gemälde dem Grafen Ernst Quido von Harrach, der die hiesige Kirche damit schmückte. Das Hochaltarbild, welches den Sturz der gefallenen Engel darstellt, wurde vom herrschaftlichen Maler Kindermann angefertigt und ebenfalls von dem Grafen unserer Kirche als Geschenk überlassen. Der Taufbrunnen stammt aus dem Jahre 1739 und wurde von der Gemeinde um 134 fl. 46 kr. angeschafft. Um die innere Ausschmückung der Kirche hatte sich in früherer Zeit namentlich der Dechant Sieber große Verdienste erworben. Unter seiner Leitung wurden die Altäre und die Kanzel aus Eichenholz neu gebaut.

Der erste Friedhof lag um die Kirche herum und wurde beim Baue der gegenwärtigen Kirche ein wenig nach Osten erweitert. Die Errichtung des jetzigen „alten" Friedhofes fällt in das Jahr 1820. 1721 und 1722 wurde außer dem gewöhnlichen Friedhofe um die Kirche herum

noch ein provisorischer oberhalb des jetzigen Webschulgebäudes am Hüttenbache errichtet, da die Ruhrkrankheit viele Opfer forderte.[1])

Der „neue" Friedhof wurde im Jahre 1886 von der Gemeinde angelegt und das Wohnhaus für den Todtengräber nebst Leichenkammer 1888 erbaut. Die Gesammtkosten beliefen sich auf 17.777 fl. 61 kr.

Der Kreuzweg stammt aus dem Jahre 1738 und wurde im Jahre 1876 neu hergestellt. Die Stationsbilder zum neuen Kreuzweg spendete P. Alois Kavka, derzeit Cannonicus in Prag. Das „Missionskreuz" vor dem Haupteingange zur Kirche stammt aus dem Jahre 1771; damals wurde bei diesem Kreuze von Missionären gepredigt.

Die Auferstehungsstatue, sowie das große Kreuz an der Südseite der inneren Kirche sind Geschenke des Franz Donth, Bleichereibesitzers in Niederrochlitz. Im Jahre 1836 wurde die Kirche beraubt. Später fand man die bereits unbrauchbar gewordenen Gegenstände in einem Steinhaufen.

1856 wurde die Kirche mit einem Kostenaufwande von 1200 fl. im Innern renoviert; je 300 fl. spendeten Kaiser Ferdinand und hochdessen Gemahlin, die Kaiserin Maria Anna; 600 fl. brachten die Kirchkinder auf.

Seit dieser Zeit geschah gar nichts mehr, um die Kirche in stand zu halten, selbst geweißt wurde durch 30 Jahre nicht. Da thaten im Jahre 1890 Se. Erlaucht der Graf Johann von Harrach, Se. Hochwürden der Pfarrer Wotoček, die Kirchkinder und die Gemeinde ihr Möglichstes, um das so stilvoll angelegte Gotteshaus vor dem innern und äußern Verfalle zu bewahren.

An 20.000 fl. wurden verausgabt. Die Kirche wurde gemalt, getüncht, gepflastert, gedeckt, erhielt neue Thüren und Fenster, kurz sie wurde in jeder Beziehung ihrem hohen Berufe und der Größe des Ortes entsprechend ausgestattet.

In Rochlitz giebt es auch mehrere Kapellen mit „Aveglöckchen".

Sahlenbach und Oberrochlitz haben je eine, in Niederrochlitz befinden sich zwei Kapellen.

Nicht minder mannigfaltig und reich an Stoff wie die Geschichte der kirchlichen Verhältnisse, ist jene unseres heimischen Schulwesens. Für ganz Rochlitz bestand ursprünglich nur eine einzige Schule in Niederrochlitz, welche bereits 1607 eröffnet war. In diesem Jahre wurde ein gewisser Sagasser (Sacaster) als Pfarrschullehrer in N.-Rochlitz von dem Herrschaftsbesitzer A. G. Krinecký v. Ronov förmlich angestellt.

1790 wurden Franzenthal und Končin von Niederrochlitz „gesetzlich" ausgeschult, und beide Ortschaften erhielten zusammen eine eigene Schule in Franzenthal, wo übrigens bereits seit 1760 eine „Privatperson" Unterricht ertheilt hatte.

Končin wurde im Jahre 1815 dem Jablonetzer Schulsprengel zugetheilt.

---

[1]) S. S. 124

In Oberrochlitz schritt man im Jahre 1767 zur Gründung einer Privatschule für die Kinder aus Oberrochlitz und Sahlenbach. 1790 wurde diese Schule als eine öffentliche erklärt; sie ward zunächst im Arresthause untergebracht. (Die Privatschule hatte sich durch längere Zeit im Hause Nr. 78 befunden). Als die Schüleranzahl wuchs, wurde im Jahre 1796 an Stelle des Arresthauses ein den damaligen Verhältnissen entsprechendes Schulgebäude aufgeführt. Es war ebenerdig, und erst 1864 wurde ein Stockwerk aufgesetzt. Von den ehemaligen Oberrochlitzer Lehrern sind namentlich Enge Augustin, Josef Hartig und Franz Fröhnel hervorzuheben.

1782 wurde das alte Schulgebäude in Niederrochlitz abgetragen und durch einen Neubau ersetzt. (Derzeit Nr. 155 in N.-Rochlitz — „die Schänke.") Während des Baues wurde der Unterricht im nördlichen Theile des jetzigen Pfarrgebäudes ertheilt, und 1823 wurde die Schule bleibend dorthin verlegt; der Graf Johann von Harrach schenkte das herrschaftliche Gebäude Nr. 15 der Gemeinde Nieder-Rochlitz auf ewige Zeiten zur Pfarrei und Schule.

Außer dem bereits erwähnten Sagasser, der durch 50 Jahre als Pfarrschullehrer mit „großem Verdienste" gewirkt haben soll, sind namentlich Franz Tobias, Wenzel Bergmann, Johann Knappe und Franz Fröhnel hervorzuheben. W. Bergmann hat während seiner 54jährigen Thätigkeit (1772—1826) fast alle Einwohner von Rochlitz zu Schülern gehabt. Johann Knappe war von 1826 bis 1849 Pfarrschullehrer; er leistete Vorzügliches in seinem Fache, so dass er zum „Musterlehrer" ernannt und die Pfarrschule in Niederrochlitz zur „Musterschule" erhoben wurde. Auch Johann Leder (1850—1869) erhielt für seine lobenswerten Leistungen den Titel eines „Musterlehrers." Welche segensreiche Wirksamkeit Herr Fröhnel, zunächst als Pfarrschul- und dann als Oberlehrer, entfaltet hat, und wie er dafür von den Schulbehörden vielfach belobt und schließlich von Sr. Majestät dem Kaiser ausgezeichnet wurde, lebt ja noch in aller Erinnerung.

Gehen wir nun wieder zur Aufzählung jener weltgeschichtlichen Thatsachen über, welche auch für unsern Heimatsort von Bedeutung gewesen sind.

Gelegentlich wollen wir auch die Ereignisse von rein localer Bedeutung mit einflechten, und eine Uebersicht über die Entwickelung des Rochlitzer Schulwesens seit 1869 mag unsere Darstellung schließen.

Wir haben bereits im allgemeinen Theile darauf hingewiesen, dass auch die Starkenbacher Herrschaft durch den dreißigjährigen Krieg schwer betroffen wurde.

Starkenbach wurde, wie bereits in der Herrschaftsgeschichte umständlich erwähnt worden ist, bis auf das einzige Haus »na pecníku« von den Schweden niedergebrannt und ebenso auch, wie man vermuthet, das Städtchen Burggrün[1]) bei Rostock, von welchem keine Spur zurückgeblieben ist. Eine größere schwedische Heeresabtheilung drang 1646 bis Witkowitz vor; nach Rochlitz kamen nur versprengte Scharen, welche dafür um so gräßlichere Beweise ihrer Grausamkeit gaben. „Sie trieben", so erzählt der Volksmund „die Bergleute, welche vor ihnen zu entfliehen suchten, in die Stollen und Schächte und legten hierauf Feuer an, und die Bergleute starben eines jämmerlichen Todes." In größeren Scharen wagten es die Schweden deshalb nicht, hier zu erscheinen, weil bereits die kaiserliche Armee unter Montecuculi im Anmarsche begriffen war; ihre Vorposten unterhielten längs des Wachsteins zahlreiche Wachtfeuer, und der Berg soll darnach seinen Namen erhalten haben. Zu der Schilderung der traurigen Verhältnisse gegen Ende des dreißigjährigen Krieges (s. S. 62) wollen wir nur hier noch hinzufügen, dass auch in Rochlitz die Landwirtschaft, der Bergbau und die Glasindustrie ganz und gar darniederlagen. Am deutlichsten zeigt wohl von der damals herrschenden Armut, dass der Besitz eines „halben" Kirschbaumes, ja sogar der einer Henne beim Schöppengerichte verbüchert wurde.

1701 kam Rochlitz in den Besitz des Grafen von Harrach.

Zu den bemerkenswerteren Ereignissen von rein örtlicher Bedeutung zählt der „Bräuhausstreit", welcher ausbrach, als i. J. 1704 zur Erbauung des hiesigen herrschaftlichen Bräuhauses geschritten werden sollte. Eine tiefe Gährung griff in der Bevölkerung platz. Ohnedies schwer gedrückt, erwuchsen den Erbunterthanen durch den Bräuhausbau neue Lasten. Dazu kam noch, dass der Forstmeister Georg Sacher und der Starkenbacher Amtmann durch ihre rücksichtslose Härte das Volk sehr aufgebracht hatten. Jeder Bauer in Rochlitz sollte zum Bräuhausbaue 1 Lachter Steine und die Unterthanen der böhm. Ortschaften sollten 80.000 Ziegeln liefern. Die unzufriedenen Insassen von Rochlitz sandten über Anrathen des Pfarrers Bergmann eine Deputation zu dem Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach nach Wien. Die Deputation kam unverrichteter Dinge zurück. Allein die Beschwerdeführer ruhten nicht und brachten eine Anklage nach der andern ein. Der Graf wurde endlich der Angelegenheiten überdrüssig und trat sie dem Kreisamte ab. Jeder der Rädelsführer erhielt sechs Wochen Arrest, und sämmtliche Beschwerdeführer hatten 160 fl. Gerichtskosten zu zahlen. Am 28. September 1706 mussten die „Supplicanten" aus Rochlitz mit ihrem Pfarrer nach Starkenbach auf's Schloss kommen, wo ihnen der Graf Alois Raimund von Harrach ihr Betragen verwies, sie mit dem Kotter bedrohte und mit jeglicher Beschwerde an den Amtmann in Starkenbach verwies. Dort sei es am Platze, Beschwerden anzubringen, nicht aber in Wien. Der Pfarrer Bergmann erhielt den strengen Auftrag, sich künftighin der Ertheilung ähnlicher Rathschläge zu enthalten. Der Lehrer Georg Tham, der nur das geschrieben hatte, was ihm der Pfarrer dictierte, musste binnen 4 Wochen die Herrschaft verlassen. Die Gerichtskosten per 160 fl. wurden dadurch eingebracht, dass die meisten der Rochlitzer Erbunterthanen die dreifache Steuer zahlen mussten.

Der Bau des Bräuhauses kam erst im Jahre 1724 zu stande.

Der Graf fühlte sich durch den Bräuhausstreit veranlasst, dem hiesigen Schöppengerichte alle Bedeutung zu nehmen. Die Gerichtsverhandlungen wurden fortan in Starkenbach abgehalten, und

[1]) Burggrün, so bezeichnet Palacký in seiner „Beschreibung Böhmens" (1848, S. 126) — „Purklin", besaß auch eine Feste.

in das Rochlitzer Schöppenbuch wurden nur die Auszüge der Verhandlungsprotokolle eingetragen.

Auch Zauberer und Hexen soll es in Rochlitz um diese Zeit gegeben haben. Ein gewisser Adam Guna hatte die Tochter seines Nachbars verhext;[1]) als man das „Zauberstück" aus dem Rauchfange entfernte, „so kam das Mensch wiederumb zur Gesundheit" — (Schöppenbuch, Bl. 184).

Für die Roheit, welche in der guten alten Zeit gang und gäbe war, spricht unter anderen auch die Behandlung der Selbstmörder. Der Förster in Ober-Rochlitz, Tobias Toffel (Teffel Donth), war am 23. April 1719 früh barfuß und barhäuptig aus seiner Wohnung über den gefrorenen Schnee durch den Wald entsprungen und hatte sich an einem Weibergürtel erhängt. Durch fünf Tage wurde der Todte nachts von vier Wächtern behütet. Der Henker nahm schließlich den Leichnam von dem Baume herunter, ließ ihn auf einem Schlitten, das Gesicht nach abwärts gekehrt, an seinen Gartenrain schleppen und verstümmelte ihn hier in der schmählichsten Weise. Er schlug dem Todten im Beisein der

[1]) So lächerlich vielen unserer Leser die Beschuldigung des Adam Guna wegen Hexerei scheinen mag, in der „guten alten" Zeit konnte eine derartige Anklage äußerst verhängnisvoll werden. Der Glaube an Hexen und Zauberer rührt aus der Heidenzeit her. Um das Jahr 1500 n. Chr. aber artete dieser Glaube in einen förmlichen Wahn aus, und man gieng daran, die vermeintlichen Hexen und Zauberer mit Feuer und Schwert auszurotten.

Drei Jahrhunderte lang beherrschte dieser unselige Wahn die Gemüther der Protestanten und Katholiken; hunderttausende Menschenleben fielen ihm zum Opfer. Ein Dominicanermönch, Jacob Sprenger, gab ein förmliches Gesetzbuch des Zauberwahns heraus, den „Hexenhammer", welches auch von den weltlichen Behörden sanctioniert wurde.

In unserem Heimatlande trat zum Glücke erst 1519 durch die „Koldin'schen Stadtrechte" die gesetzliche (bzgsw. gerichtliche) Verfolgung der Hexen und Zauberer in kraft, obwohl schon fast hundert Jahre früher Bohuslav von Lobkowitz (1462—1510), einer der größten Gelehrten seiner Zeit und „das Licht der Welt" genannt, behauptet hatte, dass auch in Böhmen durch die Teufelskünste und Zauberer ganze Viehherden umkämen. — Jemand, der sich durch große körperliche Kraft hervorthat, der reiche Ernten und einen guten Viehstand hatte, musste selbstverständlich hexen können.

Ein Mädchen wandte sich in Liebesnöthen an ein „Kräuterweib", um ein Mittel gegen die Sprödigkeit oder die Untreue ihres Angebeteten zu bekommen — Hundefett in Bier und verbranntes Kopfhaar in Wein wurden besonders empfohlen —, die Geschichte kam durch ein n Zufall an den Tag — Marter und Tod durch Henkershand waren das Ende. Geschickte Taschendiebe, insbesondere aber Todtengräber und alte Mütterchen mit triefenden Augen schwebten in steter Gefahr, namentlich wenn seuchenartige Krankheiten und verheerende Elementarereignisse eine Gegend heimsuchten. Die Pest wurde dadurch heraufbeschworen, dass die Zauberer irgend einer Leiche eine Bürste mit in's Grab gaben — ein dreizehnjähriges Mädchen starb 1633 in Abertham (Erzgebirge) sammt ihrer Mutter „als Pestzauberin" durch Henkershand — die Fraisen, Hagelwetter, Missernten, Ungeziefer, schlechte Milch, ja sogar der Rückgang in der Ausbeute der Bergwerke wurden den Schwarzkünstlern und Hexen zur Last gelegt! Dafür hatten sie sich auch mit ihrem Blute dem Teufel verschrieben, Hostien gestohlen, die Leichen todtgeborener Kinder geviertheilt, schwangere Frauen erschlagen und deren Leibesfrucht verzehrt, den Gehenkten die Daumen abgeschnitten, Feuer angelegt, waren auf Besen zum Schornsteine hinausgefahren und hatten die Gastreien und Tänze besucht, welche der Teufel unter den Galgen und auf den Rabensteinen gab, ja die Hexen giengen sogar die intimsten Liebesverhältnisse mit dem Satan ein! Wer nämlich der Zauberei bezichtigt wurde und nicht bekannte, wurde auf die Folter gespannt, d. h. durch die gräßlichsten Martern, so z. B. durch Brennen, durch

Gerichtspersonen zunächst die rechte Hand, dann mit einem Grabscheite den Kopf ab. Hierauf wurde dem Selbstmörder das Herz aus dem Leibe geschnitten, um den Mund geschlagen und verbrannt. An Stelle des Herzens setzte man ihm zwei Kartenblätter ein, „weil er seine Seele so liederlich verspielt hatte". Schließlich wurden dem Todten noch die Beine bis zu den Knien mit einer Axt abgehauen, und dann erst wurde der „verzweifelte Körper" nach Gutheißung und Bewilligung der herrschaftlichen Amts-Kanzlei in einem Strich Kalk an dem Raine, der den Grund der Herrschaft von dem des Henkers schied, begraben!

1720 war eine Missernte und große Theuerung; auch „Grashübliche" (Heuschrecken ?) sollen nach Rochlitz gekommen sein und großen Schaden auf den Wiesen angerichtet haben.

Im Jahre 1723 wurde auch in Rochlitz das Zunftwesen eingeführt oder wenigstens gesetzlich geregelt.[2])

Anlegen von Schraubstöcken an die Daumen und Beine u. s. w. zu einem Geständnisse förmlich gezwungen; die Beschuldigten sagten alles mögliche aus, denn sie sahen in dem Tode nur Erlösung, obzwar auch die Hinrichtungen mitunter in der unmenschlichsten Weise geschahen. Nicht immer begnügte man sich damit, die Hexen und Zauberer zu köpfen, zu verbrennen oder lebendig zu begraben, der Henker schnitt dem Verurtheilten auch Riemen aus dem Rücken — d. h. während der „Armesünder" noch lebte — hackte ihm die Zehen, Finger und Genitalien ab, schlitzte ihm den Bauch auf und riss die Eingeweide heraus! —

Der dreißigjährige Krieg brachte auch in unserem Vaterlande die Hexenprocesse zur Blüte.

Im Jahre 1641 erschien ein Statthaltereidecret, laut dessen sich namentlich in der Prager Altstadt seit undenklichen Zeiten viele Zauberinnen, Hexen u. dgl. aufhalten und unverzüglich verhaftet werden sollten!

Um 1680 sprachen sich sogar die Prager Universitätsprofessoren in einem „Gutachten" dahin aus, dass es Teufelsmale (es handelte sich um Muttermale ohne bestimmte Gestalt) gäbe, welche nur den Schwarzkünstlern und Hexen eigenthümlich seien.

Zur Ehre unseres Heimatlandes muss jedoch festgestellt werden, dass sich frühzeitig Stimmen gegen die Hexenprocesse erhoben — so z. B. schon i. J. 1588 der utraquistische Pfarrer (u. Schriftsteller) Joh. Stelcar Zeletavský, insbesondere aber versuchten es einzelne städtische Behörden, solche im Entstehen zu unterdrücken, was ihnen auch mitunter mit Erfolg gelang. Um eine ähnliche Niederschlagung handelt es sich wahrscheinlich auch im Falle „Guna".

Wiederum waren es hier die glorreiche Kaiserin Maria Theresia und ihr großer Sohn Josef, welche der verfolgten Menschheit — wenigstens in ihren Staaten — Hilfe und Erlösung brachten. Nicht nur, dass die Folter überhaupt abgeschafft wurde (1776), etwa versuchte Zauberei wurde nur als Betrug gestraft (1787) und aus der Reihe der Criminalverbrechen gestrichen (1770).

Im Volke lebte der „Hexenglaube" leider fort.

Endgiltig ist ihm wohl erst durch die aufklärende Wirkung der Neuschule in naturwissenschaftlicher Richtung hin der Boden entzogen worden. (Zusammengestellt vom Verfasser im genauen Anschlusse an die gerichtlichen Protokolle über die Hexenprocesse in Böhmen, welche in Sváteks „Culturhistorischen Bildern aus Böhmen" enthalten sind.)

[2]) 1739 erließ Kaiser Karl VI. endgiltige gesetzliche Bestimmungen über das Zunftwesen in unserem Heimatlande. Laut dieser musste der Lehrjunge römisch-katholischer Religion sein, eine sechswöchentliche Probezeit durchmachen, 2 bis 5 Jahre lernen und nach der Freisprechung mindestens drei Jahre wandern. Wollte der Geselle Meister werden, so musste er seine Befähigung durch ein „Meisterstück" beweisen. Die blauen Montage und das Ausbleiben über 10 Uhr abends waren strengstens verboten.

1725 mussten sich die Rochlitzer Männer auf Befehl des Forstmeisters und Oberrichters Sacher durch Namensfertigung verpflichten, dem Grafen „unterthan" zu sein. 1726 wurden die Richter von Franzenthal, von Niederrochlitz und von Oberrochlitz unter Eid verpflichtet, das Lutherthum gänzlich auszurotten und alle Bewohner zu recht fleißigem Kirchenbesuche anzuhalten. Lutherische Bücher wurden verbrannt.

Im Jahre 1728 wurde den Erbunterthanen durch die Herrschafts-Verwaltung verboten, Schuhwaren und Semmeln aus Hohenelbe nach Rochlitz einzuführen, um die Schuhmacher, Bäcker und Müller in Rochlitz nicht zu schädigen. Ein Protokoll im Schöppenbuche macht über die damaligen Preisverhältnisse folgende Angaben: Das Wohnhäuschen des Chr. Nisser sammt einer Scheuer und einer halben Mandel „Beete" wurde um 102 fl., eine Kuh um 8 fl. 19 kr. (ö. W.), eine Ziege um 1 fl. 30 kr., ein Strich Korn um 1 fl. 27 kr. und ein Strich Hafer um 48 kr. verkauft. 9 Pfund Butter sammt dem Topfe kosteten 55 Kreuzer. Im Nothjahre 1736 aber galt ein Strich Korn 5 fl. und ein Strich Hafer 3 fl.

1771 und 1772 war die Noth so groß, dass sogar Kleie, Krautblätter und Klee gekocht und genossen wurden. Bei den beiden Bäckern, welche noch in der Lage waren, zu backen, mussten Soldaten Wache halten.

In folge der Noth trat die Ruhr ein. Es musste ein neuer Friedhof angelegt werden; 10 bis 20 Leichen kamen in ein Grab.

Die Missernte des Jahres 1770 hatte nicht nur für unsere Heimat, sondern für ganz Böhmen Hungersnoth und Krankheit im Gefolge gehabt; der vierte Theil der Einwohner des Königreichs wurde dahingerafft. Und in dieser Zeit der Noth bereiste Kaiser Josef unser so schwer heimgesuchtes Vaterland, um zu helfen und zu trösten. Anfangs October 1772 kam er auch in unsern Heimatsbezirk und hielt sich in Starkenbach auf.

Wir haben bereits oben (s. S. 76) erzählt, wie wacker sich die Rochlitzer im Jahre 1775 den Rebellen entgegen gestellt hatten. In dem darauf folgenden Jahre brach jedoch in Rochlitz selbst ein Aufstand aus.[1]) Die rückständigen Steuern wurden von den Rochlitzern streng eingefordert. Missjahre und Theuerung, Hungersnoth und Krankheit hatten die Erbunterthanen sehr herunter gebracht. Der Funke der Unzufriedenheit wurde durch einige Rädelsführer aus Rochlitz und Franzenthal zu hellen Flammen angefacht. Am 26. Juni 1776 kamen die „Duschnitzer" und „Kontschiner" und „Franzenthaler" mit Knütteln, mit Ofengabeln, mit Aexten, mit Flinten und Säbeln bewaffnet herangezogen. An jedes Haus in Rochlitz wurde angeschlagen; wollte jemand sich der Theilnahme am Aufstande entziehen, so wurde ihm mit Misshandlung gedroht. Der erste Angriff galt dem herrschaftlichen Gebäude in Oberrochlitz und war ganz besonders gegen den Verwalter Groupar gerichtet; da er sich jedoch noch rechtzeitig geflüchtet hatte, so kühlte sich die

[1]) „Der Bauernaufstand in Rochlitz — Möchel R." (d. Riesgb. i. W. u. B. 15. u. 16. H., S. 52).

Wuth der Rebellen an den Einrichtungsstücken seiner Wohnung. Nachdem dort gründlich aufgeräumt worden war, gieng's ins Bräuhaus; hier wurde zunächst das Bier ausgetrunken und dann alles zerschlagen. Dabei gaben die betrunkenen Rebellen ihrer „gehobenen Stimmung" durch ein ohrenbetäubendes Gebrüll ausdruck und zogen unter entsetzlichem Gejohle schließlich nach Niederrochlitz gegen die Pfarrei. Der Pfarrer Rieger hatte sich's mit den Rochlitzern durch einige Processe und seine Parteinahme für die Grundobrigkeit verdorben. Jetzt sollte er büßen; allein Josef Nossek, Pächter der Bleiche des Forstmeisters Sacher, war den Rebellen vorangeeilt und hatte mit seinen Knechten die Stiege besetzt. Die Angreifer wurden zurückgeschlagen. Um ihre Wuth zu kühlen, zertrümmerten sie sämmtliche Einrichtungsstücke bei Ignaz Schlesinger und Anton Herzog, weil beide Parteigänger des Pfarrers waren.

Am 27. Juni kam der Oberamtmann Erben aus Starkenbach herbei und suchte das erregte Volk zu beschwichtigen; am 30. Juni rückte eine Escadron Husaren heran, und die Ordnung der Dinge ward wieder vollständig hergestellt. Die Rädelsführer starben, sofern sie nicht entkamen, im Arreste.

Was Maria Theresia und Kaiser Josef für die Völker Oesterreichs gethan haben, ist bereits erzählt worden; dass auch die Verhältnisse unseres Heimatsortes durch ihre segensreichen Maßnahmen vielfache Aenderungen zum besseren erfuhren, ist wohl selbstverständlich. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass Napoleon I. so schlimme Zeiten über den Kaiserstaat gebracht hat; auch Rochlitz wurde damals hart betroffen.

Außerdem waren um diese Zeit die Feldfrüchte durch nasse Witterung zu grunde gerichtet worden. Namentlich die Jahre 1804 und 1805 waren Missjahre und brachten große Theuerung, Hungersnoth und Krankheit. 1 Strich Korn kostete 50 fl., 1 Strich Weizen 60 fl.

Im Jahre 1809, als sich ganz Oesterreich in Wehr und Waffen wider den übermächtigen Franzosenkaiser erhob, wurden auch in Rochlitz sämmtliche wehrhaften Männer einberufen. Nachdem sie von einigen Corporälen auf dem jetzigen Marktplatze (damals ein Bestandtheil der Pfarrwiese) einexerciert worden waren, giengen sie zur Armee ab. In Rochlitz lagen damals durch 3 Wochen 3 Compagnien Infanterie.

Von 1810 bis 1813 waren in Rochlitz trotz der schweren Kriegszeiten gute Verhältnisse. Man hatte die Leinenweberei hier aufgegeben und dafür die Baumwollindustrie eingeführt. Eine baumwollene Webe wurde mit 400 Gulden (Bankozettel) bezahlt, dabei entfielen kaum 100 fl. auf Webelohn. Den vielen Aufträgen konnte gar nicht entsprochen werden. Geld war im Ueberfluss vorhanden, und prahlsüchtige Burschen sollen sich sogar die Pfeifen mit 5 fl.-Noten angezündet haben. Die Preise der Lebensmittel hatten freilich auch eine ungewöhnliche Höhe erreicht. Ein Strich Korn galt 120 fl., ein Strich Weizen 150 fl. Das Finanzpatent, welches am 15. März 1811 mittags hier kundgemacht wurde und die Bankozettel auf den fünften Theil

ihres Nennwertes herabsetzte,[1]) schuf bei uns keine Nothlage und die Erwerbsverhältnisse blieben anhaltend günstig; auch die schlimmen Folgen der Missernten von 1814, 1815 und 1817 wurden durch den günstigen Stand der Baumwollweberei größtentheils ausgeglichen.

In den Jahren 1824 und 1825 war bis Weihnachten kein Schnee gefallen; am 31. December 1825 mähte der Bauer Joh. Gebert auf seiner Wiese zwei Körbe voll Gras. Dafür schneite es 1829 noch im Juni. Der 22. November des Jahres 1825 war für die Rochlitzer Weber ein Schreckenstag; es war nämlich beim Bezuge der Baumwollgarne „nicht gesetzlich" zugegangen, sondern viel geschmuggelt worden. Die Weber hatten wohl vorausgesehen, dass sie über kurz oder lang der strafende Arm des Gesetzes erreichen würde; trotzdem waren alle auf's tiefste bestürzt, als am 22. November 1825 eine Commission aus Jičin erschien und bei den Fabrikanten Garne und Waren confiscirte und nach Reichenberg schaffte. In den meisten Häusern wurde über Auftrag der Commission die in Arbeit genommene Ware von den Stühlen gerissen und hinausgeworfen. Viele von den hiesigen Fabrikanten waren nach Schlesien geflohen, andere wieder wurden in ihren eigenen Häusern förmlich gefangen gehalten und durch die Jäger und Soldaten des Grenz-Cordons überwacht. In Angst und Bangen harrte die Bevölkerung der kommenden Dinge; es wäre gänzliche Erwerbslosigkeit eingetreten, wenn nicht ein fremder Fabrikant, namens Schneider, sich der hiesigen Weber erbarmt und ihnen Arbeit gegeben hätte. Erst im Frühjahre 1826 kehrten die Flüchtigen mit hoher Gubernial-Erlaubnis zurück, wurden zum Verhöre eingezogen — und bekamen schließlich fast sämmtliche confiscierte Ware zurück.

Der 10. Juni 1829 brachte für Rochlitz eine Wasserflut, die weder zuvor noch nachher ihres gleichen gehabt hat. Durch volle 14 Tage hatte es unaufhörlich geregnet, und auf dem Gebirge musste ein Wolkenbruch gefallen sein. An vielen Stellen sprangen Quellen aus dem Boden hervor; die Wassergräben wurden zu reißenden Bächen und die Niederung am Hüttenbache von Sahlenbach bis Niederrochlitz glich einem See; der Hüttenbach war etwa achtmal breiter als gewöhnlich und 6—7 Ellen tief. Bei den oberen Häusern wurde die Ackerkrume weggeschwemmt, Brücken und Stege, Holzlagen, Ställe und Wohnhäuser fielen der Zerstörung anheim. Tische, Stühle und andere Einrichtungsstücke trieben auf den Fluten. Gleichzeitig brauste ein furchtbarer Sturm über die Gegend dahin und warf in den Wäldern tausende von Stämmen. Mehr als 10.000 Klafter Holz wurden in den herrschaftlichen Forsten aus den Windbrüchen aufgearbeitet.

Groß war der Schaden, den die entfesselten Naturgewalten über unsere Heimat gebracht hatten, allein gräßlicher waren die Verheerungen, welche die Cholera (asiatische Brechruhr, Cholera morbus) i. J. 1832 hier anrichtete.[2])

[1]) Schlesinger, Geschichte Böhmens, S. 593.

[2]) D. Riesengeb. i. W. u. B., H. 13 u. 14, S. 65: „Beitrag zur Geschichte der Cholera im Riesengebirge — Gottstein."

Von China ausgehend, zog diese furchtbare Geißel mit entsetzlicher Schnelligkeit durch Süd- und West-Asien, trat 1830 in Russland auf und kam 1831 nach Galizien, Ungarn und Preußen.

Tausende fielen der Seuche zum Opfer; ihre Haupt-Symptone waren heftiges Erbrechen, Durchfall und schmerzhafte Krämpfe, welche den Kranken wie eine Kugel zusammenzogen und binnen 2 bis 3 Stunden tödteten. Die Leichen nahmen eine blauschwarze Farbe an. Die Regierungen suchten durch Sanitäts-Linien (Cordons) jeden Verkehr mit den verseuchten Gebieten abzusperren und dadurch die Einschleppung der Krankheit zu verhindern.

Als der schreckliche Gast bis Breslau vorgedrungen war, wurde Böhmen durch eine Sanitäts-Linie abgesperrt. Bei uns zog sie sich vom Kessel bis zum Seifenbacher Jägerhause. Auf den waldfreien Stellen wurde ein tiefer, breiter Graben ausgehoben und ein Wall aufgeworfen, in den Wäldern ein breiter Weg ausgeholzt und gegen Norden zu ein Verhau angelegt. Ferner wurden »Szardaken« — solid gebaute Holzhütten mit Oefen — und Wachthäuschen errichtet; letztere hatten nur je 300 Schritt Abstand von einander. Tag und Nacht wurde hier Wache gehalten, zunächst von den Dorfbewohnern, später von einer Compagnie Feldjäger. Jeglicher Verkehr mit Schlesien sollte aufhören. Wollte jemand die Sanitäts-Linie überschreiten, so rief ihn die Wache dreimal an; gab er keine Antwort, oder wollte er den Cordon durchbrechen, so wurde er niedergeschossen. In Friedrichsthal — bei Spindelmühle — bestand ein „Castell". Wenn jemand durchaus aus Schlesien herüber wollte, so musste er sich dort einer 40tägigen Reinigung unterziehen; blieb er gesund, so durfte er weiter reisen.

Dass unter solchen Umständen Handel und Gewerbe stockten und jeder Erwerb lahm gelegt war, ist wohl leicht begreiflich. Auch bei uns herrschte allgemeine Noth; wurde doch von einer Doppelwebe, 100 W. Ellen lang, nur 1 fl. 36 kr. Arbeitslohn gezahlt, und die Preise der Lebensmittel stiegen von tag zu tag. Vorsichtsmaßregeln, welche getroffen wurden, um die Einschleppung der Cholera zu verhindern, erwiesen sich als vergebens. Im Frühjahre 1832 trat die gefürchtete Krankheit in Starkenbach und Hohenelbe auf; in der letzgenannten Stadt starben 700 Personen. Am 29. Juni 1832 hielt der unheimliche Gast aus Asien in Rochlitz seinen Einzug. In der Pfarrei erkrankte und starb ein Zimmermann aus Hohenelbe. Rasch griff die verderbliche Seuche um sich, und nur wenige gab es, die nicht von ihr befallen wurden. Die Krankheit zog dem Wasser nach und hielt sich vorzugsweise an die Niederung, zeigte aber zum Glücke keinen so bösartigen Character, wie vielfach anderwärts. Etwa zehn Wochen hauste das Uebel hier und forderte 58 Opfer. „Es war eine furchtbare, schreckliche Zeit!" — schreibt der Chronist Herr Gottstein — „Gott sei Dank, sie ist vorüber, möge sie nie wiederkehren!"[1])

Während der Sommer des Jahres 1834 außerordentlich heiß war, (27° R.) war das Jahr 1837 rauh und kalt. Der 23. Jänner 1835 brachte eine große Wasserflut, die der von 1829 nicht viel nachstand.

[1]) Am 10. October 1850 hielt hier abermals die Cholera ihren Einzug; sie erlosch erst im März 1851. 78 Personen fielen der Seuche zum Opfer.

Am 1. December 1839 war wieder einmal ein Volksaufstand, veranlasst durch die Einführung der Maschinenspinnerei; Herr Josef Großmann stellte im Herbste 1839 in seinem neuen Hause Nr. 190 in Ober-Rochlitz eine Spul-, Scheer- und Schlichtmaschine auf und setzte sie durch Wasser in Betrieb. Die Rochlitzer Weber, in ihrem Erwerbe bedroht, brachten eine Gegenvorstellung beim Oberamtmanne in Starkenbach ein; sie wurden abweislich beschieden und fassten nun den bedauerlichen Vorsatz, gewaltsam gegen Großmann vorzugehen und ihn zur Beseitigung seiner Maschine zu zwingen. Als Großmann am 1. Adventsonntage 1839 nachmittags einen Streit unter seinen Nachbarsleuten schlichten wollte, entstand ein Volksauflauf bei seinem Hause; Buben, durch die Erwachsenen hiezu angeeifert, warfen die Fenster ein. Der Amts-Controlor Novák und der Richter Gebert, welche mit vier Mann Grenzwache am Schauplatze erschienen, bemühten sich vergebens, die wüthende Menge auseinander zu treiben; im Gegentheile, sie verstärkte sich durch neuen Zuzug, und als es finster wurde, schlug man Thüren und Fenster ein, drang in das Innere des Hauses vor und zerbrach die Stühle und Tische, riss die Oefen ein und zerstörte vor allem die verhasste Maschine. Sogar die eisernen Gitter in den Gewölbfenstern wurden herausgehoben, und was nicht niet- und nagelfest war, flog zu den Fenstern heraus. Bis 11 Uhr nachts plünderten und tobten die Zerstörer, während Großmann sich in dem Keller eines andern Hauses verborgen hielt. Am 4. December kam eine Untersuchungs-Commission aus Starkenbach; die Schuldigen wurden festgenommen und nach Jičin in den Kerker abgeliefert; hier fanden sie Zeit und Muße, über ihr thörichtes Unterfangen nachzudenken. Großmann hatte einen Schaden von 7000 fl. erlitten.

Ueber die traurige Lage der Leinwandweber und Flachshandspinner zu beginn der fünfziger Jahre haben wir bereits im allgemeinen Theile berichtet und auch dort auseinander gesetzt, wie der Graf Franz Ernst Harrach bemüht war, die Noth der armen Gebirgsbewohner zu lindern. Die elenden Erwerbsverhältnisse mögen wohl auch Ursache gewesen sein, dass im Jahre 1844 sechszig Familien (zusammen 315 Köpfe stark) nach Russisch-Polen auswanderten, um dort ihr Glück zu suchen; enttäuscht und ihrer letzten Habe bar kamen sie bald wieder in die alte Heimat zurück. Wohl haben seit der Zeit noch öfters Auswanderungen in kleinerem Maßstabe stattgefunden; sie hatten jedoch ein anderes Ziel, so z. B. die Vereinigten Staaten, Brasilien, Neu-Seeland u. s. w.

Am 13. Feber 1846 tödtete eine Lawine unweit des Sahlenbacher Glockenhauses Marie Donth; jedes ihrer 4 Kinder erhielt bis zum 17. Lebensjahre von dem Fürsten Batthiany in Wien alljährlich 50 fl. als Erziehungsbeitrag.[1])

Das Jahr 1847 war ein Nothjahr; bei sehr schlechtem Verdienste — ein fleißiger Weber verdiente wöchentlich 2 fl. — erreichten die Lebensmittelpreise eine bedeutende Höhe. 1 Fäßchen Erdäpfel kostete 5 fl., 1 Strich Korn 30 fl. und 1 Strich Weizen 40 fl. Der Starkenbacher Oberamtmann Laufberger erwirkte für 270 nothdürftige Familien eine sechsmonatliche Unterstützung.

[1]) Fürst Batthyany hatte den Unglücksfall in der Zeitung gelesen; wir glaubten eine solche edle That nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen!

1848 wurde auch in Rochlitz eine Nationalgarde errichtet, allerdings mit sehr mangelhafter Bewaffnung und unvollständigen Uniformen. Die Mannschaft der Garde trug zu den Civilkleidern gleiche Mützen und war nicht bewaffnet; nur einzelne Officiere trugen Seitengewehre. Es wurde auch exerciert; als aber die Nationalgarde zum Entsatze von Prag abmarschieren sollte, traten die Mitglieder aus.[1])

Neben der Nationalgarde bestand in Rochlitz in dem sturmbewegten Jahre 1848 auch der Schützenverein, welcher schon 1834 gegründet und von der Gräfin Anna von Harrach i. J. 1844 mit einer kostbaren Fahne bedacht worden war. 1875 wurde dieser Verein gewissermaßen neu gegründet, weil er durch 24 Jahre keine Thätigkeit entfaltet hatte. Andere Vereine sind hier: der Nieder-Rochlitzer Gesangverein (gegrdt. 1864, bezhgsw. 1875), der Turnverein (1867, bezhgsw. 1885), der Spar- und Vorschussverein (1868, jährl. Umsatz gegen 580.000 fl.), der Veteranen-Verein (1868; die Vereinsfahne widmete die Baronin von Leitenberger), der Krankenunterstützungsverein (1868), der landwirtschaftliche Verein (1875), der Lehrerverein (1877), die freiwillige Feuerwehr (1879), der patriot. Hilfsverein (1880), eine Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins (1881), der Theater-Dilettantenverein (1882), eine Section des österr. Riesengebirgsvereins (1884), der Ober-Rochlitzer Gesangverein „Harmonie" (1886), der National-Verein, bezhgsw. Volksverein (1887, 1889), und endlich sei an dieser Stelle auch der „Volksbücherei" erwähnt, welche 1888 gegründet wurde und an 800 Bände zählt.

Mit Erlass des hohen k. k. Handelsministeriums vom 4. October 1852, Z. 8453, wurden der Gemeinde Rochlitz vier Jahrmärkte bewilligt und zwar je am zweiten Montage nach Ostern, nach Prokopi, nach Maria Himmelfahrt und nach Kaiser-Kirchweih.

Ebenso wurde noch in demselben Jahre durch die k. k. Bezirkshauptmannschaft die Abhaltung von Wochenmärkten gestattet.

[1]) Im Jahre 1848 wurde auch in Rochlitz „Privat-Papiergeld" ausgegeben. Uns sind „Anweisungen" auf zehn und zwanzig Kreuzer Conv. Münze bekannt. Die Anweisungen auf 10 Kr. (6 *cm* lang, $3_{,3}$ *cm* breit) sind mit einer Randverzierung und einem Mittelschildchen versehen, welches den verschlungenen und ausgeprägten Namenszug A. G. (August Gottstein) trägt. Die eine Seite enthält folgende Inschrift:

„Anweisung auf zehn Kreuzer Conv.-Mze. zur Umwechslung gegen Bank-Noten, wofür der Wert deponiert ist.

Rochlitz, im December 1848. Augustin Gottstein."

Auf der andern Seite heißt es:

„Zur größeren Bequemlichkeit der Inhaber dieser Noten und zur schnelleren Rückerlangung werden selbe eingelöst

bei Herrn

Franz Hanney, Johann Hartig,
Karl Schmiedt, Wenzel Nisser,
Franz Schier, Alois Langhammer,
Karl Hanney, Anton Herzog."

Ganz ähnlich sind die Anweisungen auf 20 Kr. hergestellt; sie sind um je 2 *mm* länger und breiter und von gelber Farbe, während die 10 Kr.-Noten grün — Schrift schwarz — sind. Auch 5 Kr.-Noten sollen im Umlaufe gewesen sein. („D. Riesgeb. i. W. u. B.", Heft 25, 28 „Ueber böhmisches Privatgeld i. J. 1848 u. 49".)

In Starkenbach gab Joh. Svoboda 3 Kr.-Noten, in Hochstadt Anton Grünberger Anweisungen auf 5 und 3 Kr. heraus. Die Hochstädter Noten waren deutsch und čechisch und waren außer Rand- und Eckenverzierungen noch mit einem geflügelten Mercur versehen.

Im Jahre 1855 untersuchte der Geologe Emil Porth die hiesigen Halden und fand sie abbaufähig. Das russische Geschäftshaus Landau & Comp. nahm den Betrieb in die Hand, erbaute das Hüttenwerk an der Iser und das „Bergschloss". An drei Stellen wurde der Bergbau in angriff genommen. In Oberrochlitz, an der Lehne des Franzenthaler Kammes, und in Niederrochlitz, am Abhange des Wachsteines oberhalb des Hauses Nr. 113, war der Silbergehalt am bedeutendsten. Etwa hundert Bergleute waren bei dem Unternehmen thätig; Rochlitz schien einem neuen Aufschwunge entgegen zu gehen; da gerieth das Haus Landau in Concurs, und wenn auch der Groß-Industrielle Herr Joh. Liebieg aus Reichenberg das Bergwerk übernahm und namentlich der Kupfergewinnung ein lebhaftes Augenmerk zuwenden ließ, so waren doch die Erfolge so mittelmäßig, dass der Betrieb ganz aufgelassen wurde.[1])

1864 wurde der Marktplatz angelegt; der Grund kostete 500 fl.

Das Kriegsjahr 1866 verlief für die Rochlitzer Verhältnisse günstig. Am 30. Juli hielten sich hier 170 Mann Landwehr auf. Die Cholera forderte 9 Opfer; an 30 Personen waren daran erkrankt.

1868 wurde die Iserthalstraße eröffnet (S. 47); um die Erbauung derselben hat sich namentlich der Starkenbacher Oberamtmann Laufberger große Verdienste erworben.

Wie für den gesammten Kaiserstaat, so brach auch für Rochlitz mit dem Jahre 1869 eine neue Aera auf dem Gebiete des Schulwesens an. Da die Einführung der achtjährigen Schulpflicht ein starkes Anwachsen der Schülerzahl herbeiführen musste, so wurden die bestehenden Schulen zunächst erweitert. Die Schule in Nieder-Rochlitz wurde 1870 dreiclassig; sie zählte 670 schulpflichtige Kinder — gegen 524 im Jahre 1869. 1874 wurde eine vierte Classe errichtet, und es mussten fortan zwei Lehrzimmer in Privathäusern gemietet werden. Ein Jahr später schritt man zur Eröffnung einer fünften Classe. Wie sehr die Rochlitzer auf die geistige Ausbildung der Jugend bedacht waren, geht wohl am deutlichsten daraus hervor, dass schon im Jahre 1868 ernstlich daran gedacht wurde, eine Hauptschule im Orte zu errichten. Das neue Schulgesetz kannte keine Hauptschulen mehr, und der Vorsatz, eine solche zu errichten, war somit gegenstandslos geworden. Als nun im Jahre 1874 der löbl. k. k. Bezirksschulrath in Hohenelbe an den Ortsschulrath in Rochlitz mit dem Ansinnen herantrat, die Schulverhältnisse in Rochlitz derart zu regeln, dass bei Durchführung eines Neubaues des Niederrochlitzer Schulhauses die vierclassige Volksschule in Niederrochlitz in eine fünfclassige mit getrennten Geschlechtern und die bisher dreiclassige Volksschule in Oberrochlitz in eine vierclassige umgewandelt und ferner in Niederrochlitz eine dreiclassige Knabenbürgerschule errichtet werden solle, so gieng der Ortsschulrath sofort darauf ein, und die Gemeinde

[1]) In der Schulchronik (S. 380) wird namentlich auf den hohen Preis der chemischen Hilfsmittel, die ungünstigen Lagerungsverhältnisse der Erze und die mangelhafte Communication als Ursache der geringen Erfolge hingewiesen; der letzte Bergwerksdirector Pollak prophezeite übrigens dem Rochlitzer Bergbaue eine bedeutende Zukunft.

scheute kein Opfer, um das Schulwesen von Rochlitz in dem gefunden, fortschrittlichen Sinne des Reichsvolksschulgesetzes umzugestalten, damit die Jugend das leisten kann, was die Jetztzeit von ihr fordern muss. Mit dem Schuljahre 1875/76 wurde die Bürgerschule eröffnet.

1876 wurde der Bau der Niederrochlitzer Volks- und Bürgerschule begonnen; im Laufe des Jahres 1877 wurde das Gebäude vollendet und am 2. September 1877 in würdiger Weise eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben.

Die Eröffnung der Mädchenbürgerschule erfolgte 1884.

Die Schule in Oberrochlitz wurde 1864 zwei-, 1872 dreiclassig, 1874 wurde sie um eine vierte und 1877 um die fünfte Classe erweitert. Die Räumlichkeiten des alten Schulgebäudes erwiesen sich als unzulänglich, und es wurde daher auch in Oberrochlitz ein entsprechender Neubau errichtet.

Die einclassige Volksschule in Franzenthal war von 1832 bis 1876 im Hause Nr. 22 untergebracht. Im Jahre 1876 wurde auch dort ein neues Schulhaus erbaut und die Schule zu einer zweiclassigen erhoben; am 19. August 1877 fand die Einweihung statt.[1])

Der mächtige Aufschwung der vaterländischen Industrie brachte auch die Gründung von Fachschulen aller Art mit sich. Rochlitz erhielt im Jahre 1873 mit Rücksicht auf seine hervorragende Industrie eine k. k. Fach-Webschule. Das Institut war anfangs im Hause Nr. 239 in Oberrochlitz untergebracht, 1877 wurde es in die alte Schule zu Niederrochlitz verlegt. — Im Laufe des Jahres 1884 wurde ein Neubau für dasselbe errichtet.

Die Durchführung der Schulbauten hat natürlich den Steuerträgern von Rochlitz erhebliche Lasten auferlegt. Möge sich die heranwachsende Jugend einmal der Opfer, welche ihre Väter für die heilige Sache der Erziehung gebracht haben, würdig zeigen und das, was sie in der Schule gelernt hat, zum Nutzen und Frommen ihrer Mitmenschen verwenden. Möge sie dann, durchdrungen von der Liebe zur Heimat, zum Kaiser und zum Vaterlande, erfüllt mit heiliger Begeisterung für ihre herrliche Muttersprache und ihr großes Volk, mit Hingebung und Opferfreudigkeit für die Wohlfahrt ihrer Mitbürger wirken und der gesammten Menschheit erfolgreich beistehen in ihrem schweren Ringen „durch Nacht zum Licht!"

[1]) Die Schüleranzahl beträgt derzeit: Nieder-Rochlitz 609 (Bsch. 414, Bsch. 195); Ober-Rochlitz 335, Franzenthal 58.

Harrachsdorf-Neuwald[1])

breitet sich in einem ziemlich weiten Thalkessel der Mummel und zu beiden Seiten der Milmitz[2]) und des Seifenbaches aus und liegt 668·8 *m* über dem Meeresspiegel. Es besteht aus den Ortschaften Harrachsdorf, Neuwald und Seifenbach und hat 245 Häuser, welche 1750 Einwohner beherbergen. Die Einwohner sind deutsch und katholisch; man zählt nur 180 Cechen und 9 Protestanten augsb. Confss. Die Anzahl der Häuser und Einwohner in den einzelnen Ortschaften ist folgende:

Harrachsdorf	hat	98	Nummern	mit 650	Einwohnern,
Neuwald	„	100	„	„ 853	„
Seifenbach	„	47	„	„ 247	„ .

Harrachsdorf-Neuwald liegt im westlichsten Theile des Riesengebirges. Die Höhen der Umgebung gehören theils dem Hauptkamme,[3]) theils dem Parallelkamme an.[4]) Nachdem wir im allgemeinen Theile die geographischen Verhältnisse auch mit bezug auf das Harrachsdorfer Gemeindegebiet eingehender geschildert haben, (S. 5,8) so führen wir hier nur die Namen der bedeutendsten Erhebungen an, als den weißen Berg und den „Todten Vrch" (1123 *m*), den Mulden- (1219 *m*) den Steindel- (1296 *m*), den Jakschenberg (1246 *m*), die steinerne Wand, den Blech- (Vorderblech 1123 *m*) und den Vogelberg (940 *m*), ferner den Kaltenberg (986 *m*), den Johannisfelsen (1006 *m*) und den Teufelsberg (1007 *m*).

Von den Thälern des Riesengebirges kommen hier das Mummel- und das Milmitzthal in betracht. Auch mit bezug auf diese beiden Thäler und ihre Gewässer verweisen wir auf den allgemeinen Theil. (S. 14).

Dasselbe gilt von den geologischen Verhältnissen (S. 20,21). Hauptgestein ist der Granitit, im Thale durch Löß bedeckt; doch haben auch der Fleckschiefer (Seifenbach), der Phyllit (Teufelsberg) und der Glimmerschiefer (Seifenbach — Kaltenberg) wesentlichen Antheil an der Bodenbildung. Von untergeordneter Bedeutung sind der Quarzitschiefer, der Hornblendeschiefer und der Urkalk (Teufelsberg, Westabhang).

Das Klima von Harrachsdorf-Neuwald ist der hohen Lage des Ortes zufolge ein rauhes Gebirgsklima. Der Thalkessel ist im Osten und Süden durch Berge geschlossen, dagegen nach Westen und Norden zu

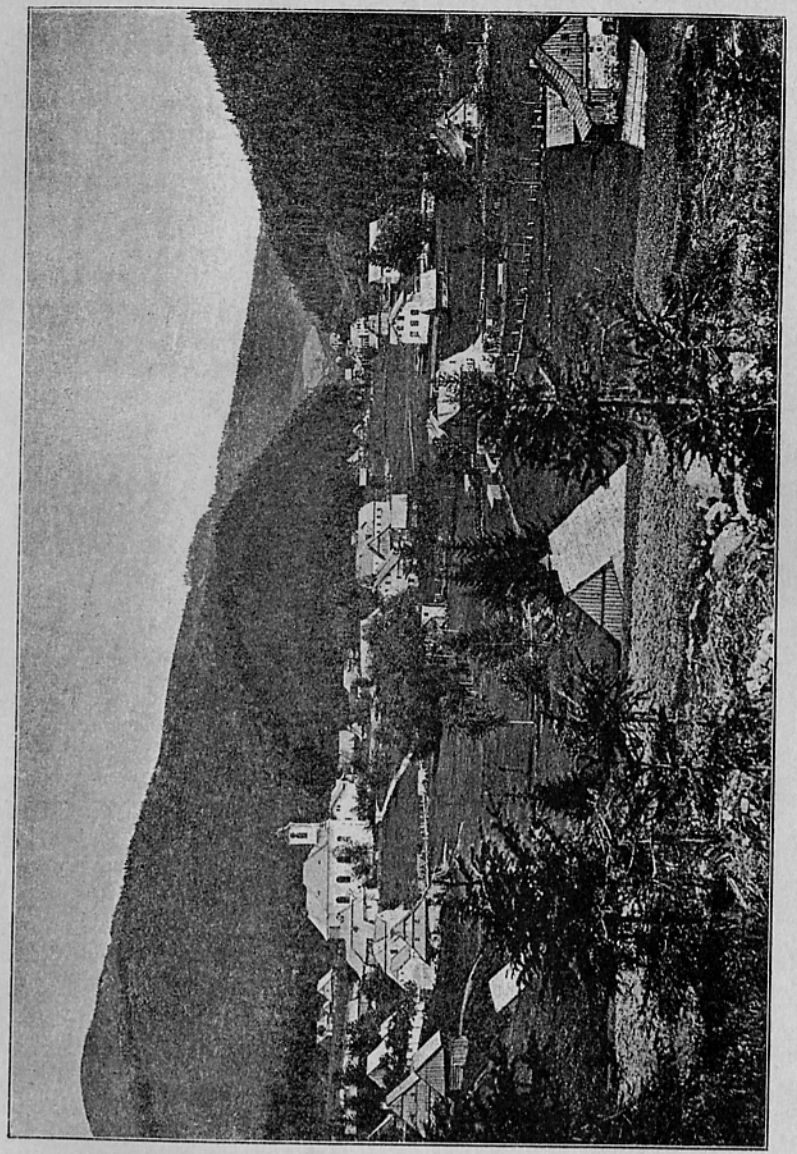
---

[1]) Der folgenden Darstellung liegt ein Bericht des ehemaligen Harrachsdorfer Lehrers Herrn A. Wildt zugrunde, der auch „dem Riesengebirge in Wort und Bild" (Heft 5 u. 6) einen trefflichen Aufsatz über „Harrachsdorf und seine Umgebung" geliefert hat. (Die Beschreibung wurde am 21. September 1892 entsprechend den Angaben des Herrn Oberl. Maiwald nach dem jetzigen Stande richtiggestellt.)

[2]) Herr Wildt schreibt „Mühlwitz".

[3]) Die Mummmel bildet — insoweit eben hier das Riesengebirgsgebiet in betracht kommt — die orographische und nahezu auch die geologische Grenze zwischen dem Haupt- und Parallelkamme.

[4]) Die „stritte Lehne" mit dem „Schacherloche" gehört zum Isergebirge; ebenso der Säge- und der Theisenhübel.



Harrachsdorf.

offen; die Nordwinde finden also freien Zutritt, die Südwinde dagegen nicht. Der Nordwestwind ist bei weitem vorherrschend. Die Winter sind jedoch nicht außerordentlich streng, wenn auch sehr reich an Niederschlägen. Das Klima ist sehr feucht und selbst im Sommer fallen hin und wieder tagsüber dichte Nebel, d. h. die Gebirgsnebel dringen in das Thal ein. Die Zahl der Gewitter ist eine beträchtliche, und es sind namentlich jene gefürchtete, welche von der Nord- oder von der Südseite aufziehen. Dass Gewitter von beiden Seiten aufziehen und sich über dem Orte entladen, ist keine allzuseltene Erscheinung. Ein düsteres Bild gewährt der Winter durch seine zahlreichen Nebel, deren Entwicklung durch die waldreiche Umgebung ganz besonders gefördert wird.

Der Ackerbau ist unbedeutend und beschränkt sich auf den Anbau der Kartoffel; hin und wieder gelangen Korn und Hafer zur Aussaat, werden aber selten reif. Sorgfalt wird dem Wiesenbaue und der Rindviehzucht zugewandt. Erwähnenswert ist namentlich auch die künstliche Forellen- (und Aeschen-) zucht, welche in den Teichanlagen der Herrschaft betrieben wird. Die gesammte Brut wird alljährlich in die Gewässer ausgesetzt.

Der Obstbau liefert trotz der Bestrebsamkeit der Bevölkerung in dieser Richtung zufolge der klimatischen Verhältnisse keinen nennenswerten Ertrag; nur Kirschen und Aepfel werden reif.

Viel erfreulicher als der Stand der Landwirtschaft ist jener der Industrie. Der Industriezweig, dem Harrachsdorf-Neuwald seine Bedeutung verdankt, und welcher die Hauptnahrungsquelle der Bewohner bildet, ist die Glasindustrie mit den dazu gehörigen Gewerben.[1])

Bei der Hohlglas-Industrie muss man ein Dreifaches unterscheiden: die Erzeugung des Glases, die Glasschleiferei und die Glasmalerei. Die letztere, ein Kunstgewerbe, wird in den Malerwerkstätten als Haus-Industrie betrieben.

Die Mannigfaltigkeit der zur Glasindustrie gehörigen Nebengewerbe ließ kein anderes Gewerbe zu größerer Bedeutung gelangen. Nur die Weberei fand hier eingang, seitdem i. J. 1866 in Seifenbach von den Herren Fridolin Biemann und Nisser eine mechanische Weberei errichtet worden ist. Sie besaß ursprünglich 42 Stühle. Später stieg die Zahl derselben auf 64, um dann wieder erheblich zu sinken. Nachdem die Fabrik längere Zeit Eigenthum des Herrn Wenzel Stumpe gewesen war, gieng sie in den Besitz der Firma „August Stumpe's Söhne" über, wurde erweitert und umgebaut und erhält demnächst 120 Stühle. Die mechanische Weberei hat so in Seifenbach einen sicheren Boden und die Aussicht auf eine erfreuliche Zukunft gewonnen.

---

[1]) „Ihren Brennpunkt bildet das gräfl. Harrach'sche Etablissement." Doch darf auch die Bedeutung der Firma „Josef Riedel" — früher „Vincenz Pohl" — keineswegs unterschätzt werden. Ferner gibt es noch eine ganze Reihe Prisma-Schleifereien. (Ausführliches über die Glasindustrie von Neuwald s. S. 81).

Erwähnenswert ist ferner auch die herrschaftliche Brettsäge in Johannesthal, welche jährlich an 6000 Festmeter Rohmaterial verarbeitet und ihre Erzeugnisse weithin versendet.

Der Bedeutung und Ausdehnung der Glasindustrie entspricht auch der Handel, der theils ein unmittelbarer, theils ein mittelbarer Exporthandel ist.

Sowohl zur Glasindustrie, als auch zur Weberei müssen sämmtliche Rohstoffe von auswärts bezogen werden. Die Glasfabrikanten versenden ihre Waren meist direct ins Ausland und zwar nach Deutschland, England, Rußland, Amerika und nach dem Oriente.

Als Communicationsmittel dient die Straße, welche von Tannwald über Wurzelsdorf und Neuwald nach Schreiberhau in Pr.-Schlesien führt,[1]) und ferner die Landesstraße, welche an der großen Iser entlang zieht und sich bei der Wurzelsdorfer Iserbrücke mit der vorgenannten Straße vereinigt. Mit Oberrochlitz ist Harrachsdorf-Neuwald auch durch die Gebirgsstraße, welche über Seifenbach und Kaltenberg führt, verbunden. Die nächste Bahnstation ist Tannwald.

Was die Postverbindung anbelangt, so findet täglich eine solche fünfmal mit Tannwald, einmal mit Schreiberhau und einmal mit Rochlitz statt.

Außer den auf S. 48 erwähnten Touristenwegen sind noch zu nennen:

a) Der Karlsthaler Weg; er führt durch schöne Waldbestände nach dem romantisch gelegenen Karlsthal und vermittelt eine bequeme Verbindung mit Flinsberg.

b) Der Fußweg über den Steindelberg zur neuen schlesischen Baude und zum Zackenfalle.

Die Berge um Harrachsdorf-Neuwald-Seifenbach „sind durchwegs dicht bewaldet und so ist die Umgebung der drei Orte waldreicher als die jeder andern unserer Sommerfrischen. Als solche sind sie liebreizend, was der alljährlich steigende Sommerbesuch anerkennt." (Petrák, Führer, S. 126).

Ortsgeschichte.

Die ersten Ansiedlungen der Gemeinde Harrachsdorf—Neuwald sind unstreitig Seifenbach und das sogenannte „Dörfel" gewesen. Beide Ortstheile bestanden anfangs wahrscheinlich nur aus armseligen Hütten, welche von Bergarbeitern und Holzschlägern bewohnt waren. Seifenbach muss jedenfalls als die ältere Ansiedlung betrachtet werden, da dessen Entstehung in die vorhussitische Zeit hinaufreichen dürfte, als der Bergbau an Stelle des heutigen Rochlitz eine Ansiedlung ins Leben rief. Um diese Zeit

[1]) An der Landesgrenze beträgt ihre Seehöhe 816 *m.*; unweit davon 841 *m.*

bestand wahrscheinlich auch in Seifenbach ein Bergwerk, in welchem Gold gesucht oder gewaschen — „geseift" — wurde; „Seifen" bedeutet im allgemeinen ein Gewässer, aus dessem Sand vor Zeiten Goldkörner „ausgeseift" oder ausgewaschen wurden.[1])

Als zu beginn des 17. Jahrhunderts[2]) von dem Sahlenbacher Hüttenmeister auch eine Glashütte in Seifenbach errichtet worden war, dürfte sich der Ort bedeutend vergrößert und so ziemlich seine heutige Ausdehnung erlangt haben. Zu dieser Zeit entstand abwärts vom Seifenbachflosse noch eine andere kleine Ortschaft, — im Volksmunde „das Dörfl" genannt; erst als der Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach (er regierte von 1701 bis 1706) die angekaufte Starkenbacher Herrschaft bereiste, erhielt sie dem Grundherrn zu Ehren den Namen „das Harrachsdörfel". Als die Glashütte in Seifenbach wegen Holzmangels eingieng, wurde 1713—14[3]) von dem Glasmachermeister Elias Müller eine andere Glashütte in dem „neuen Walde" (Neuwald!) errichtet, anfangs allgemein nur „Pfaffenhütte" genannt. Diese Bezeichnung soll darin ihren Grund gehabt haben, daß der damalige Pfarrer von Rochlitz, Christoph Bergmann, dem Elias Müller Geld zur Erbauung seiner Glashütte vorstreckte.

Als bald darauf die Gemahlin des Elias Müller, namens Elisabeth, ihr Besitzthum, nämlich die Rochlitzer „mittlere" Mühle sammt einer Brettsäge, an die Göldner'sche Familie verkaufte, mag wohl der Rochlitzer Pfarrer seinen Vorschuss zurückerhalten haben. Elias Müller starb im Jahre 1730, und Graf Alois Raimund von Harrach, mit dessen Bewilligung die Glashütte erbaut worden war, ertheilte der Witwe des Verstorbenen und deren Kindern die Erlaubnis zum ferneren Betriebe der Glashütte.

Hans Müller, ein Sohn der genannten Witwe, erbaute sich im Jahre 1737 ein Wohnhaus neben der Glashütte und wurde dadurch der Begründer des Ortes „Neuwald".

Durch fortwährenden Zuzug von Glasarbeiten vergrößerte sich Neuwald rasch, und auch aus dem benachbarten Harrachsdörfel war mittlerweile eine ansehnliche Ortschaft geworden. Der Name Neuwald ist unstreitig der richtigere und war auch auf älteren Karten und in älteren Urkunden allgemein üblich. So befindet sich z. B. in der Forstamtskanzlei zu Branna eine alte Herrschaftskarte, auf der nur der Ort „Neuwald", aber kein „Neuwelt" zu finden ist. Nach dem Wortlaute der alten Schlesinger'schen und späteren Gottstein'schen Familienchronik (Rochlitz) sollte anstatt der Glashütte in Seifenbach eine neue „tiefer in den neuen Wald" hinein gebaut werden. Der Name „Neuwelt", welcher gegenwärtig zur Bezeichnung des Ortes gebraucht wird, ist erst drei Jahrzehnte alt und soll dadurch entstanden sein, dass der Archäologe Erasmus Vocel in einer Urkunde für den Ort, wo die Glashütte stand, die Bezeichnung „Neuwelt" fand. Er

[1]) Die obenstehende Auseinandersetzung schließt sich den Aufzeichnungen Sr. Hochwürden des Herrn P. Syha an; mit bezug auf „Seifen" S. S. 27.

[2]) W. Pohl „Rochlitz" (D. Rsgb. i. W. u. B., H. 3, S. 23); Harrachsd. Schulchronik.

[3]) Wildt „Harrachsdorf u. seine Umgeb." (dtto. H. 5 u. 6, S. 76) 1713 wurde die jetzt aufgelassene Mahlmühle No. 1 erbaut.

berichtete seine Entdeckung dem Grafen Franz Ernst von Harrach, welcher sofort anzuordnen geruhte, dass seine Glashütte in Neuwald in zukunft „Neuwelt" zu heißen habe. Bald wurde die Bezeichnung „Neuwelt" auf den ganzen Ort übertragen; leider wird in neuester Zeit die einzig richtige Bezeichnung „Neuwald" immer seltener.

Die Glashütte in Neuwald gelangte schon nach kurzem Bestande in den Besitz der Herrschaft, wodurch sich auch ihr rascher Aufschwung erklären läßt. Bereits Graf Ernst Guido von Harrach hatte die an Hans J. Müller verpachtete Glashütte in eigene Verwaltung zurückgenommen (1763), sie aber bald darauf wieder verpachtet, bis sie im Jahre 1796 in die dauernde Verwaltung der Herrschaft übergieng. Wenn schon Graf Johann von Harrach der Glashütte in Neuwald seine volle Aufmerksamkeit zugewandt hatte, so ist es doch erst seinem späteren Nachfolger, dem Grafen Franz Ernst von Harrach, der die Hütte in Stein neu erbauen ließ, gelungen, hier die Glasindustrie auf eine nie geahnte Stufe der Vollkommenheit zu bringen und den Erzeugnissen der Glashütte in Neuwald ihren Weltruf zu sichern.

Zu diesem großartigen Aufschwunge der Neuwalder Glasindustrie hat nebst der Intelligenz der Arbeiterschaft jedenfalls auch der Umstand mit beigetragen, dass hier frühzeitig mit der Glasfabrikations-Fachschule eine „Zeichen(Modellier)schule" verbunden war, in welcher die zukünftigen Arbeiter der Glashütte ihre weitere Ausbildung erhielten. Die Zeichenschule besteht gegenwärtig noch und wird von einem Zeichenlehrer geleitet.

Für den nöthigen Elementar-Unterricht pflegten hier anfangs die Glashüttenbesitzer sorge zu tragen, indem sie auf ihre Unkosten theils ihre eigenen, theils die Kinder der Arbeiter durch Privatlehrer unterrichten ließen. Doch schon innerhalb des Zeitraumes von 1750 bis 1755 wurde in Harrachsdorf ein eigenes Schulgebäude aufgeführt; ein gewisser Plischke wirkte dort als erster Lehrer.

Neuwald und Seifenbach wurden damals nach Harrachsdorf eingeschult. Hundertsieben Jahre lang wurde allen schulpflichtigen Kindern der drei Ortschaften Harrachsdorf, Neuwald und Seifenbach gemeinsamer Unterricht in der Pfarrschule zu Harrachsdorf ertheilt, bis im Jahre 1857 Neuwald eine Filialschule erhielt, die bis zur Vollendung des gegenwärtigen Schulgebäudes in Harrachsdorf (1875) bestand. Die sogenannte „alte Schule" wurde im Jahre 1813 an Stelle des baufällig gewordenen ursprünglichen Schulhauses für 3517 fl. 18 kr. erbaut. Das gegenwärtige neue Schulgebäude daselbst besteht, wie bereits oben erwähnt wurde, seit dem Jahre 1875 und kostete 12.000 fl. Im Jahre 1886 wurde es mit einem Kostenaufwande von 15.000 fl. durch einen Anbau erweitert. Derzeit ist die Schule in Harrachsdorf vierclassig und zählt 265 Schüler.

Elisabeth, die Witwe nach dem verstorbenen Elias Müller, hat, um dem frommen Drange ihres Herzens zu genügen, — sie unterhielt schon durch längere Zeit einen Altar in ihrer Wohnung — mit eigenen Opfern im Jahre 1732 eine Kapelle in Neuwald, die sogenannte Elisabethkapelle, errichtet, für die sie später auch die Messlicenz erwirkte. Die Kapelle war zwar nur aus Holz gebaut, aber gut dotiert, denn die Stifterin derselben

hatte einen beträchtlichen Theil ihrer aus der Rochlitzer mittleren Mahlmühle behobenen Erbschaft zu einer Messen-Fundation verwendet.

Im Jahre 1786 wurde die erste Kirche in Harrachsdorf (aus Holz) erbaut und gleichzeitig eine Localie eingerichtet.[1])

Das Harrachsdorfer Kirchspiel hatte bis zu dieser Zeit zur Rochlitzer Pfarre gehört und deshalb auch zum Baue der Kirche in Rochlitz mit beigesteuert. Die Errichtung einer Pfarre in Harrachsdorf fällt in das Jahr 1858.

Im Jahre 1820 begann man mit dem Baue der jetzigen steinernen Kirche.

Viele Schwierigkeiten waren zu besiegen; erst nach acht Jahren war die Kirche vollendet; am 17. August 1828 wurde sie von dem damaligen Bezirksvicär aus Hermannseifen, August Breuer, eingeweiht. Die Gesammtkosten des Baues betrugen 27.947 fl. 48½ kr.

Der Friedhof bei der hölzernen Kirche war i. J. 1787 eingeweiht worden.

Eine geringfügige Erweiterung erfuhr der Friedhof im Jahre 1850. In der Zeit von 1791—1793 wurden die Kirchenglocken angeschafft; schon viel früher — im Jahre 1739 — hatte die Gemeinde Seifenbach eine Ave-Glocke aus eigenen Mitteln angekauft.

Die Thurmuhr wurde im Jahre 1859 von dem Uhrmacher Ignaz Staffa aus Pilnikau aufgestellt. Der Kostenpreis pr. 463 fl. 57 kr. wurde durch eine Sammlung unter der Bevölkerung gedeckt.

Der Hochaltar, dessen Tabernakel und Säulen aus Glas sind, ist ein Geschenk des Fabriksleiters Johann Pohl aus dem Jahre 1827; der kunstreich und geschmackvoll gearbeitete große Luster wurde von den Glasarbeitern der „Neuwelter Glashütte" im Jahre 1828 der Kirche gewidmet.

Die Orgel baute Jahann Barth aus Niederöls im Jahre 1822. Ihre Herstellung kostete 203 fl. 38 kr. Dieser Betrag wurde ebenfalls durch freiwillige Beiträge der Kirchkinder vollständig gedeckt.

Andere bemerkenswerte Ereignisse des Ortes sind in chronologischer Ordnung etwa folgende:

Im Jahre 1820 wurde das Zollamt von Rochlitz nach Neuwald verlegt und in demselben Jahre auch das Forsthaus errichtet.

Im Jahre 1836 fand der Bau des Landhauses in Harrachsdorf und die Errichtung des Kaltenberger Forsthauses statt.

Im Jahre 1836 wurde die Harrachsdorfer Kirche beraubt; bekanntlich geschah in demselben Jahre auch Aehnliches in Rochlitz.

1843 fand man am Steindelberge eine Menge alter Silbermünzen mit polnischer Prägung.

Am 29. Juli des Jahres 1850 wurde auch hier die erste Gemeindevorsteherwahl nach der neuen Gemeindewahlordnung vollzogen und als erster Gemeindevorsteher Vincenz Pohl gewählt.

Im Jahre 1853 erfolgte die Bewilligung zum Baue der Straße von Tannwald über Neuwald nach Schreiberhau, und gleichzeitig wurde

---

[1]) Die Uebergabe der hölzernen Kirche u. der Pfarrwohnung geschah am 1. Feber 1787. (Wildt, Harrachsdorf u. s. Umgebg.)

der Bau der neuen Iserbrücke bei Wurzeldorf von dem Baumeister Umann in Přichowitz um den Bauschilling von 43.500 fl. übernommen und durchgeführt.

1863 wurde die neue Mummelbrücke in Harrachsdorf um 100 fl. gebaut und am 1. August desselben Jahres auch das erste Postamt in Neuwald eröffnet.

Im Jahre 1873 erfolgte die Errichtung der gräflichen Fischzuchtanstalt in Harrachsdorf über Betreiben des gegenwärtigen Majoratsherrn Sr. Erl. des Grafen Johann von Harrach.

Dreimal weilten hier auch Mitglieder des kaiserlichen Hauses, um die berühmte Glashütte Neuwalds zu besichtigen; so im Jahre 1804 Seine k. k. Hoheit der Erzherzog Josef, i. J. 1805 Seine k. k. Hoheit der Erzherzog Stefan und i. J. 1820 Seine k. k. Hoheit der Erzherzog und nachmalige Kaiser Ferdinand. Die hohen Gäste beehrten jedesmal von Rochlitz aus den Ort mit ihrem Besuche.

Im Kriegsjahre 1866 war Harrachsdorf-Neuwald auch der Schauplatz einer kleinen feindlichen Invasion. Auf den Ruf: „die Preußen kommen!" bemächtigte sich aller Angst und Zagen. Es war auch bereits von den Militärbehörden die Aufforderung erfolgt, dass sämmtliche Brücken beider Ortschaften abgebrochen, angezündet oder mit Klötzern verrammt und auf allen Fahr- und größeren Gangwegen Verhaue angebracht werden sollten; es geschah. Allein das rasche Vordringen des Feindes, der nur in sehr geringer Anzahl kam, und der freiwillige Rückzug der kaiserlichen Truppen befreite Harrachsdorf-Neuwald bald von aller Kriegsnoth.

Harrachsdorf-Neuwald ist der Sitz eines regen Vereinslebens. Von den zahlreichen Vereinen, die gegenwärtig der Ort zählt, sei hier in erster Linie des bürgerlichen Scharfschützencorps gedacht, da dieses vermöge seines fast hundertjährigen Bestandes bereits eine geschichtliche Bedeutung erlangt hat. Das Schützencorps wurde schon im Jahre 1794 von dem damaligen Oberamtmanne Kaiser gegründet und ergänzte sich bis zum Jahre 1834 zum Theil auch aus Angehörigen der Rochlitzer Gemeinde. Neu organisiert, erhielten dessen Mitglieder das Recht, eine eigene Uniform zu tragen. So ausgerüstet, rückte denn auch das genannte Scharfschützencorps zum erstenmal am 1. Mai des Jahres 1836 zu einer militärischen Parade aus. Das alte hölzerne Schießhaus wurde i. J. 1838 demoliert, an seiner Stelle ein neues errichtet und am 7. October desselben Jahres in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben.

Der Verein besitzt seit dem Jahre 1844 auch eine prächtige Fahne, welche die hochgeborene Fahnenpathin Frau Anna, Gräfin zu Rohrau, dem Schützencorps verehrte. Die Weihe derselben fand am 26. Juli 1844 statt.

Andere Vereine sind: der Turnverein mit einer Gesangs- und Dilettanten-Riege, der auch bereits zwanzig Jahre besteht und sich mit großem Eifer und Erfolge seiner Aufgabe widmet, der Feuerwehrverein, der Veteranenverein und eine Section des Oesterreichischen Riesengebirgsvereins, welche auch in jeder Richtung hin eine recht lobenswerte Thätigkeit entfalten.

Harrachsdorf-Neuwald mit seinem gastfreien Volke von echt deutscher Gemüthlichkeit ist jederzeit in opferwilligster Weise für einen gesunden Fortschritt eingetreten. Die „Neuschule" hat dort einen dankbaren Boden gefunden; als am 15. Mai 1889 der Rochlitzer Lehrerverein den 20jährigen Bestand des Reichsvolksschulgesetzes in dem schulfreundlichen Orte feierte, betheiligte sich die Bevölkerung in einer Weise an der Festlichkeit, dass klar zu tage trat, wie sehr dieselbe die Segnungen der Neuschule zu würdigen weiß, und wie warm ihr die Heranziehung der Jugend für eine möglichst bessere Zukunft am Herzen liegt.

Witkowitz

zählt 317 Häuser und 1798 Einwohner und besteht aus den Ortstheilen Witkowitz, Hütten und Schüsselbauden.

Gebräuchlich sind ferner noch folgende Bezeichnungen: Mitteldorf, Oberdorf, Niederdorf, Dörrdorf (Levinek), Hinterwinkel, Johannesberg, Fuchsloch, Schwarzenthal, Mewaldsberg, Friedrichsberg, Resek[1]), Simsberg, Braunsberg, Hüttenhäuser, Dreihäuser, Schüsselbauden (Ober-, Mittel-, Nieder-Sch.) und „Kesselbaude".

Witkowitz liegt in einem Thale, welches westlich vom Wolfskamm und östlich von jenem Aste des Parallelkammes, der sich vom Bärhübel abzweigt, begrenzt wird. Parallel mit dem Wolfskamme zieht sich östlich von diesem der Koschelkamm hin, der mit der spitzen Koppe des Koschelberges endet. Es kommen hier folgende, im allgemeinen Theile näher beschriebene Erhebungen in betracht: der lange Berg, der Preißlerberg, der Kobylaberg, der Koschelberg, der Mooshübel, die schwarze Koppe (Dreistein), der Finsterstein, der Buchenberg (Bukový) und der Heidelberg. Vom Mooshübel laufen der Bockfloßkamm, von der schwarzen Koppe der Finstergrabenkamm und der Abersberg, vom Finsterstein der Johannesberg, dann der Eschenstein, der Hasenbusch und der Levinek aus.

Das Gebiet von Witkowitz gehört der Primitivformation an. Hauptgestein ist der Glimmerschiefer, doch ist auch der Hornblende-, Urthon- und Quarzitschiefer vertreten. Urkalk findet sich an der kl. Iser.[2])

Der wichtigste Bach für die Gemeinde Witkowitz ist die kleine Iser, welche den Kessel- und Koschelbach, ferner den Braunsgraben und Witkowitzer Bach einerseits und das Bockfloss, den Schwarzbach, Hammer- und Pustelbach anderseits aufnimmt.

Die Bevölkerung ist deutsch und römisch-katholisch; nur 12 Einwohner sind Protestanten augsb. C., 36 haben böhmische Umgangssprache.

Witkowitz hat ein rauhes, feuchtes Klima.[3])

---

[1]) Resek besteht aus sechs Häusern; vier gehören zu Witkowitz und werden als „Jerusalem" bezeichnet; die andern zwei sind nach O.-Duschnitz zugetheilt und führen den Namen „Resek".

[2]) Näheres im allgem. Theil S. 9, 10.

[3]) Das Klein-Iserthal hat bei Witkowitz 665 *m* Seehöhe.

Der Ackerbau ist gering und beschränkt sich auf den Anbau von Korn, Hafer und Erdäpfeln. Vortrefflich ist der Wiesenbau und daher auch der Stand der Viehzucht ein sehr günstiger. Die Milch wird vorzugsweise zur Bereitung von Butter und Käse verwendet; letztere Erzeugnisse werden von den Butterhändlern in das benachbarte Ausland, hauptsächlich aber nach Reichenberg und Umgebung verkauft.

In industrieller Beziehung hat sich Witkowitz bisher nur wenig entwickelt.[1]) Die Baumwollweberei wird als Hausindustrie betrieben. Die Weber arbeiten größtentheils gegen Lohn nach Rochlitz. Auch das Erzeugen (Sprengen) von Glaskorallen, insbesondere aber von Glasperlen bildet einen ansehnlichen Erwerbszweig, auf dem freilich der Niedergang des Glasgeschäftes nicht ohne Rückwirkung geblieben ist. Ferner bestehen in Witkowitz zwei Holzschleifen an der Iser, eine Brettsäge und vier Mühlen.

Ein wichtiger Erwerbszweig für den Ort ist auch die Holzschlägerei (in den herrschaftlichen Waldungen); das während des Sommers gefällte Holz wird im Winter auf Schlitten in die Stěpanitzer Brettsäge geschafft.

Durch das Gemeindegebiet von Witkowitz führt die alte Gebirgsstraße von Hrabačov nach Rochlitz; eine zweite Straße führt längs der kleinen Iser nach Starkenbach. Die nächsten Eisenbahnstationen sind Hohenelbe und Starkenbach.

Witkowitz besitzt eine den Apostelfürsten Peter und Paul geweihte Pfarrkirche, eine neu erbaute Schule[2]) und ein Postamt.

Für das Vereinsleben ist in Witkowitz kein günstiger Boden; es bestehen derzeit ein Militär-Veteranenverein, eine Section des Riesengebirgsvereins, ein Turnverein und eine Vereinbarnng für Nothschlachtungen[3]).

Ortsgeschichte.

Das jetzige Gemeindegebiet von Witkowitz bedeckte in alten Zeiten undurchdringlicher Urwald. Der Sage nach flüchteten zur Zeit der hussitischen Unruhen mehrere böhmische Adelsfamilien in diese Wildnis und gründeten dort den Ort Witkowitz, indem sie den Erben'schen Hof — auch kurzweg „Hof" genannt — erbauten; zwei Brüder, namens Witek, sollen die Seele des Unternehmens gewesen sein und dem Orte den Namen gegeben haben. Schon frühzeitig befand sich in Witkowitz eine Glashütte, welche den Waldsteinen auf Stěpanitz, den Grundherren des Witkowitzer Gebietes, gehörte. In folge des dreißigjährigen Krieges verfiel die Glashütte und gieng im Jahre 1642 ganz ein. Doch zwölf Jahre später ließ sie Cardinal Karl Harrach, der als Vormund des minderjährigen Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach auf jegliche Weise bemüht war, die Schäden des

[1]) Im Herbste 1892 erwarb Herr Wenzel Veith, Fabrikant in O.-Rochlitz, die Erlebach'sche Holzschleife, welche demnächst in eine mechanische Weberei mit 150 Stühlen umgebaut werden wird.

[2]) Genaueres über Kirche und Schule im geschichtlichen Theile.

[3]) Ist es denn nicht möglich, in Witkowitz eine Feuerwehr in's Leben zu rufen?

unglückseligen Krieges zu heilen, vollständig wieder herstellen. Er berief zu diesem Zwecke den Hans Preißler (Preußler) aus Schreiberhau, setzte ihn als Glashüttenmeister der neu erbauten Glashütte ein und wies ihm zum Betriebe derselben vier Hufen Waldes längs der Koschel an. Außerdem erhielt der Hüttenmeister das Glashüttengut, den späteren Erben'schen Hof, durch Handfestbrief vom Jahre 1654 in Erbzins; er hatte jährlich 17 Schock Meißn. Groschen zu zahlen und 10 Stück Gläser mit Goldrand an die Herrschaft abzuliefern. Lange Zeit hindurch blieb das Glashüttengut in den Händen der Familie Preißler, bis sich die Witwe nach Franz Preißler mit einem gewissen Erben aus Presnitz vermählte. Die Söhne aus dieser Ehe, Karl und Franz Erben, verkauften ihr Besitzthum[1]) im Jahre 1807 an den Grafen von Harrach um 60.000 Bankozettel; der Graf emphitheutisierte das Glashüttengut und behielt nur den Wald — 700 Joch im Ausmaße — für sich. Das erworbene Waldgebiet wurde dem Reseker Revier zugetheilt.

Von Witkowitz aus erfolgte auch die Gründung von Schüsselbauden. Dieser Ort ist demnach gewissermaßen eine Colonie von Witkowitz und verdankt seinen etwas sonderbaren Namen der eigenthümlichen Anlage.

Die Häuser sind in der Runde um einen größeren, freien Platz in der Mitte erbaut, so dass der Ort der Form nach einer Schüssel nicht ganz unähnlich sieht. Neben dieser Benennung bestand für den Ort anfänglich noch eine zweite, nämlich Schlüsselbauden; diese Bezeichnung will man dahin deuten, dass der Zugang zu dem Orte in folge der hier eng aneinander tretenden Felsen und Bergabhänge vormals ebenso schwierig war, wie das Eindringen durch ein Schlüsselloch in einen verrsperrten Raum. Die Gründung erfolgte von Witkowitz aus, als der Glashüttenmeister Hans Preisler zugab, dass sich auf den entholzten Stellen des Waldes Ansiedler niederlassen konnten. Der mittlere Platz blieb „Wiesengarten", und sämmtliche Häuser wurden längs des Waldsaumes angelegt. Das älteste Haus des Ortes soll das Haus Nr. 148 sein.

Schüsselbauden besitzt schon seit dem Jahre 1771 eine eigene Schule, welche gegenwärtig allerdings nur eine Expositur von Hütten ist. Hütten, auch Hüttenhäuser oder Hüttengrund genannt, bildet jenen Ortstheil, wo ehedem die Glashütte stand.

Witkowitz besitzt eine dreiclassige Schule. Die gegenwärtige Schule wurde 1877 erbaut.

Das erste Schulgebäude — es diente auch mit als Wohnung für den Seelsorger, — wurde 1730 errichtet, nachdem bereits i. J. 1698 ein gewisser Joh. Wurm Unterricht ertheilt hatte. 1788 erfolgte die Errichtung eines zweiten (neuen) Schulhauses; es war aus Holz und enthielt die Wohnung des Lehrers und ein Lehrzimmer.

Hütten besitzt eine zweiclassige Schule, jedoch ist eine Classe in Schüsselbauden exponiert.[2])

[1]) Die Glashütte war schon seit 1795 wegen Holzmangels nicht mehr im Betriebe.

[2]) Die Anzahl der Schüler beträgt in Witkowitz 171, in Hütten 60, in Schüsselbauden 40.

In Witkowitz befand sich ursprünglich nur eine Kapelle. Dieselbe wurde 1699 am Peter-Paulstage zu Ehren der beiden Heiligen eingeweiht. Sie war i. J. 1698 vom Grafen Bonaventura von Harrach erbaut worden. 1784 erfuhr die in Rede stehende Kapelle eine Erweiterung und wurde mit einem Glockenthurme versehen. Das meiste zu diesem Baue hat der Besitzer des Glashüttengutes, Anton Erben, beigetragen. Bis zum Jahre 1787 gehörte Witkowitz zum Pfarrsprengel Ponikla; seit dem genannten Jahre bildet es eine selbständige Pfarre.

Es läßt sich nicht leugnen, daſs in Witkowitz noch so manches hinter den Anforderungen unserer Zeit zurück ist; wohl mag dazu in erster Linie die abgeschlossene Lage des Ortes viel beigetragen haben.

Für Schule und Kirche liegt hier ein weites und dankbares Feld offen; eine ausdauernde, hingebungsvolle Thätigkeit der Priester und Lehrer würde sicherlich, wenn auch vielleicht erst nach Jahren, durch schöne Erfolge gekrönt werden.

II. Gerichtsbezirk Hochstadt.

Hochstadt (Vysoké)[1]

liegt auf einem Höhenzuge des Isergebirges, welcher eine Fortsetzung des „wälschen Kammes“ ist und als Hochstädter-Prichowitzer Rücken bezeichnet wird. Die bedeutendste Erhebung der nächsten Umgebung ist der Petruschkaberg (695 *m*); er liegt nordwestlich von Hochstadt.

Hauptgestein ist der Urthonschiefer (Primitivformation).

Von den fünf Bächen, welche innerhalb der Gemarkungen von Hochstadt entspringen, münden zwei in die Iser und drei in die Kamnitz; der Woschmenda-Bach ist der bedeutendste.

Hochstadt hat 208 Häuser mit 1531 Einwohnern, welche bis auf 4 Deutsche slavischer Nationalität und, mit Ausnahme von 6 Protestanten, katholischer Confession sind.

Die Pfarrkirche, deren Bau am 8. Juli 1725 vollendet worden ist, besitzt ein sehr schönes Altargemälde von Kandler, die hl. Katharina darstellend.[2] Hochstadt hat ein k. k. Bezirksgericht, ein k. k. Notariatsamt, ein k. k. Steueramt ein neues Rathhaus und Schulgebäude.[3] Ferner ist Hochstadt der Sitz einer Bezirksvertretung, hat eine Spar- und Vorschuſscasse, eine landwirthschaftliche Vorschuſscasse, ein Post- und Telegraphenamt, einen Tabaksſubverschleiß für die Umgebung (173 Trafikanten).

Das Klima ist rauh[4] und windig, aber gesund. Der Flachs wurde ehemals aus der ganzen Gegend nach Trautenau verfrachtet. Gegenwärtig

---

[1]) Die Beschreibung wurde auf Grundlage der Angaben der löbl. Schulleitung in Hochstadt zusammengestellt.

[2]) Die Kirche hatte bei dem großen Brande 1834 viel gelitten; der Hauptthurm ist erst i. J. 1839 angebaut worden.

[3]) Der erste Lehrer in Hochstadt war ein gewisser Jos. Kramař; er wirkte von 1754—1774. — Im Herbste des l. J. wird eine gewerbliche Fortbildungsschule mit 2 Jahrgängen eröffnet werden. Die neue Schule wurde am 3./9. 1882 eingeweiht.

[4]) Seehöhe des Thurmknopfes 723 *m*, des Gasthauses „zur Post“ 704·8 *m*. Nach Koristka mißt der Petruschkaberg 714 *m*.

geht die Flachscultur rapid zurück, da sich der Anbau unter den jetzigen Verhältnissen nicht mehr lohnt. Von den Feldfrüchten sind namentlich Korn, Hafer, Klee, Erdäpfel und Kraut erwähnenswert; das rothe Kraut gedeiht sehr gut und findet bedeutenden Absatz. Der Wiesenbau wird sehr sorgfältig betrieben, die Waldcultur nimmt einen erfreulichen Aufschwung. Von den Obstarten, welche mit Erfolg zur Anpflanzung gelangen, ist nur die Kirsche zu erwähnen.

Die Viehzucht steht auf einer hohen Stufe, und schon im Jahre 1635 war Hochstadt mit seiner Umgebung durch den großen Viehstand berühmt. Die Viehmärkte werden stark besucht.

Die Bienenzucht ist von nennenswerter Bedeutung.

Hochstadt besitzt viele gediegene Handwerker. Die hier angefertigten Strohschneidemaschinen werden weithin versandt, und auch die Schmiede- und Wagnerarbeiten sind sehr gesucht. Bemerkenswert ist ferner die Erzeugung von Tuchschuhen. Auch durch das Anfädeln und Sprengen von Korallen verdient sich (seit 1870) ein Theil der Bewohner seinen Lebensunterhalt; wieder andere finden Arbeit und Lohn in der Seidenfabrik in Hradsko.

Im Jahre 1884 wurde in Hradsko eine Zwirnerei (Firma „Scholz") errichtet, welche jedoch nur kurze Zeit in betrieb war. 1890 kam das Etablissement in den Besitz der Firma „Herzfeld und Fischel", welche es in eine mechanische Seidenweberei (besonders für „Kirchenstoffe") umwandelte. Gegenwärtig sind 300 Stühle in gang und an 250 Arbeiter dort beschäftigt.

Jahrmärkte werden sieben abgehalten.

Hochstadt hat zwei Gesangvereine („Krakonoš", „Vlastimil"), eine Feuerwehr, eine Fabriksfeuerwehr der Firma „Fischel" in Schlossberg, eine Orts-Section der nordböhmischen Union („Místní odbor severočeské jednoty"), einen Dilettantenverein („Přemysl"), einen Militärveteranenverein, einen Turnverein („Sokol") und einen Verein zur Förderung der Landwirtschaft und Industrie, einen Verschönerungs- und einen Junggesellenverein.[1])

[1]) Nebst Hochstadt hat von den čechischen Ortschaften der Umgebung insbesondere noch Starkenbach (zwanzig Vereine und zwar: Veteranen-, Theater-Dilettanten-, Damengesang-, Männergesang-, Holzschlägerunterstützungs-, Bienenzüchter-, Feuerwehr-, Eislauf-, katholischer Gesellenverein; ferner: „Sokol", Lehrerverein „Budeč", „Brandschadenversicherungsgesellschaft", Geselligkeitsverein „Rámus", Verein für Landwirthschaft (und Industrie), Ortsgruppe der „Matice školská", „Feuerwehr-Gauverband", Touristenclub, politischer Club, „Volksbücherei", Section der nordböhmischen Union) und Jablonetz (Veteranenverein, zwei Männergesangvereine — deutsch, čechisch —, zwei Feuerwehren — Fabriksfeuerwehr der Firma Linke und Stumpe, freiw. Ortsfeuerwehr —, Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins, „Sokol", Section der nordböhmischen Union) ein reges Vereinsleben. Doch besitzt auch Ponikla einen Veteranen-, Feuerwehr- und Turnverein („Sokol"), Wichau: eine Feuerwehr, einen landwirtschaftlichen und einen Theater-Dilettantenverein, Hrabačov einen Unterstützungsverein für Bleicher und eine Ortsfeuerwehr, Krischlitz: einen Veteranenverein und eine Section der nordböhmischen Union, Přívlak und Bukan haben je eine Feuerwehr. — Spiritisten-Sitzungen wurden öfters unbefugt abgehalten und bestraft; wir hörten in Jestřábí von einem „Medium" erzählen. — Die Daten über das „Vereinsleben" stellte uns Herr Kejla, k. k. Bezirkssecretär, gütigst zur Verfügung.

Die Sage weiß über die Gründung von Hochstadt Folgendes zu erzählen: In Böhmen regierte einmal ein Fürst, namens Oldřich.[1]) Er hatte eine Tochter, und diese sollte einem ungeliebten Manne zum Altare folgen. Da verließ sie heimlich das Schloss ihrer Väter und floh weit, weit fort in's Gebirge; in einer Köhlerhütte glaubte sie endlich eine sichere Zufluchtsstätte gefunden zu haben. — Der Köhler zog einen jungen Bären auf. Das drollige Thier vertrieb der Fürstentochter manche müßige Stunde; sie gewann es lieb und band ihm eine kostbare Kette um den Hals, die sie bisher selbst getragen hatte. Da musste der Köhler — er hieß Havlata — nach Prag reisen. Der Bär folgte seiner Spur, holte ihn bald ein und machte die Reise nach Prag auch mit. Dort fürchteten sich die Leute vor ihm; sein Herr band ihn daher an ein Garbenband („Strohseil") und führte ihn dann in der Stadt herum. Auch der Fürst Oldřich hörte von dem Köhler und dem Bären; er beschied Havlata mit dem Thiere zu sich. Als der Fürst den zottigen Gesellen genauer betrachtete, bemerkte er die kostbare Halskette und erkannte sie sofort als das Eigenthum seiner Tochter. Er überzog den Köhler mit Fragen, und dieser erzählte ihm, dass sich schon seit Wochen ein Mädchen bei ihm aufhalte, deren Herkunft und Namen er nicht kenne; sie habe dem Bären die kostbare Kette umgehängt. Der Fürst hieß sein Gefolge nach der Köhlerhütte aufbrechen; es fand dort wirklich die entflohene Fürstentochter. — An der Stelle, wo die Köhlerhütte gestanden hatte, legte Oldřich den Grundstein zu einer neuen Stadt, welche ihrer hohen Lage wegen Hochstadt genannt wurde.

Gehört auch das Voranstehende in das Gebiet der Sage, so ist doch geschichtlich nachgewiesen, dass Hochstadt bereits in der vorhussitischen Zeit eine Kirche besaß[2]) und dass sich in der Nähe — an der Iser bei »Hradsko« — eine Burg, »Nistějka«, befand. Sie war von den Waldsteinen erbaut worden — 1375 bewohnte sie Ignaz von Waldstein —, kam später an den Utraquisten Valentin Jenstein und fiel nach dem Tode seines Sohnes und Nachfolgers dem böhmischen Könige zu, welcher seine Rechte an Majnuš von Kryzela übertrug. Im Anfange des 16. Jahrhundertes erscheinen die Herrn von Svojanov aus Boskowitz als die Besitzer der Burg Nistějka. — Wann und wie die Burg verfiel, ist unbekannt.

Von der Vergangenheit Hochstadts weiß man wenig, da das Gedenkbuch (aus dem Jahre 1612) bei dem großen Brande am 29. Juli 1834 mit zugrunde gieng. „Dieser Tag", so schreibt der Chronist, „war fürchterlich und unglücklich und wird der Bürgerschaft lange Zeit in trauriger Erinnerung bleiben." Der Brand brach abends um 8 Uhr aus, und binnen einer Stunde brannten 142 Häuser und 63 Scheunen lichterloh. Der Schaden betrug gegen 678.000 fl. Versichert waren nur 12 Parteien. Obzwar

[1]) In Böhmen regierte thatsächlich von 1012 bis 1037 Oldřich (Ulrich, Udalrich); er hatte jedoch keine Tochter, sondern nur zwei Söhne (Bretislav I., Achilles und Wratislav) von seiner zweiten Gemahlin, der oft citierten Božena, die er — nebenbeibemerkt — noch bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin heiratete. (Palacký, I., 265).

[2]) Palacký, Beschreibung des Königreiches Böhmen, S. 106. Schon 1354 wird Henyk von Waldstein (auf Vysoké) als Patron von Hochstadt genannt.

von nah und fern Spenden einliefen, konnte damit doch nur ein kleiner Theil des Schadens gedeckt werden; nur langsam erholte sich die Stadt von der schweren Heimsuchung. Leider läßt auch der Wassermangel ein größeres industrielles Unternehmen im Orte selbst nicht aufkommen.

Das alte Hochstadt[1]) gehörte zur zweiten „Charwatischen Župe“[2]) und soll durch einen sogenannten Grenzsteig[3]) mit Prag einerseits und mit Breslau anderseits verbunden gewesen sein.

Historisch sichergestellt ist, dass „das Städtchen“ Hochstadt und das „wüste“ Schloss Nistějka wie auch Semil und die dazu gehörigen Ortschaften von Siegmund Smiřický von Smiřitz von den Erben (beziehungsweise Gläubigern) des Johann Svojanovký aus Boskowitz um 1542 erworben wurde. Siegmund Smřický war ein eifriger Anhänger der Protestanten, gieng aber nicht, wie sein Gutsnachbar, Ernst von Ujezdec, zu den „böhmischen Brüdern“ über.[4])

Er starb um das Jahr 1557; ihm folgte sein Sohn Heinrich Smiřický von Smiřitz und auf Skal, Navarov und Horitz, vermählt mit Elisabeth von Waldstein. Er kaufte Troský, Milovitze, Oulibitz und erwarb durch Tausch von Adam von Wartemberg[5]) i. J. 1557 die Herrschaft Skal, zu der auch Sittowa und Ruppersdorf gehörten und wahrscheinlich auch Semil und Hochstadt zugetheilt wurden. Als er 1568 starb, folgte ihm sein ältester Sohn Siegmund Smiřcký auf Skal, welcher auch die Herrschaft Kumburg kaufte und Kosteletz erbte. Er hatte alle seine Güter schuldenfrei und galt als der reichste Herrschaftsbesitzer in Böhmen. Im folgte zunächst sein ältester Sohn Jaroslav (1608—1611) und nach dessen Tode ein jüngerer Sohn, namens Albrecht Johann (1611—1618).

Albrecht Johann war ein sehr eifriger Protestant und stellte nur protestantische Priester und Beamte an; beim Prager Fenstersturze half er mit. Er forderte zum Kriege gegen den Kaiser auf, ließ es auch an namhaften Geldspenden nicht fehlen und begab sich selbst mit 80 Reisigen in das Lager bei Budweis, wohin ihm bereits seine Fußtruppen, bestehend aus 1100 Mann, vorausmarschiert waren. Da fiel er einem hitzigen Fieber zum Opfer, erst 24 Jahre alt.

---

[1]) Die nachstehende Darstellung stützt sich auf das Werk „Paměti města Semil a jeho okolí“, das vom Herrn Lehrer Mizera in Semil auf Grund streng verlässlicher Quellen bearbeitet worden ist.

[2]) S. S. 53, 56.

[3]) Die Grenzsteige führten durch die weitausgedehnten Grenzwälder und dienten zur Vermittelung des Verkehrs mit dem Auslande. So brauchte Böhmen Salz aus dem Auslande und setzte anderseits Getreide, Vieh u. s. w. dort ab. Längs der Grenzsteige waren, auf erhöhten Plätzen, Wachen aufgestellt; fiel der Feind in das Land ein — er musste eben auch die Grenzsteige benutzen —, so loderten auf den „Wachbergen“ (Wartbergen, Wachsteinen) Feuer empor, und man suchte zunächst durch Verhaue dem weiteren Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Auch über Starkenbach führte ein Grenzsteig. (Siehe bei „Handel und Verkehr im Riesengebirge in alter und neuer Zeit.“ D. R. i. W. u. B., Heft 34).

[4]) S. S. 60.

[5]) S. bei „Sittowa“.

Zwei Schwestern überlebten ihn. Die eine, Elisabeth Katharina, war auf der Kumburg eingekerkert, weil sie ein Liebesverhältnis mit einem Bauernburschen angeknüpft hatte. Die andere, Margaretha, war an Heinrich Slavata verheiratet.

Hendrych Otto von Wartemberg befreite die eingekerkerte Elisabeth, vermählte sich mit ihr, und nun begann der Process um die Erbschaft. Die Schlacht am weißen Berge und das darauf folgende Strafgericht machten dem Erbschaftsstreite ein jähes Ende. Die Güter des Geschlechtes derer von Smiřitz wurden eingezogen; einen Theil beanspruchte der Fiscus,[1]) den anderen erhielt Albrecht von Waldstein („Wallenstein“) gegen Herauszahlung von 430.564 Schock Groschen[2]).

Im Jahre 1628 trat Waldstein die Herrschaften Semil und Sloupno dem kaiserlichen Obersten Nikolaus Desfours de Mont à Adienville als Pfand für rückständigen Sold ab und verlieh ihm außerdem noch Hrubý, Rohozec und Klein-Skal als Lehen. Nikolaus Desfours stammte aus einem alten und vornehmen lothringischen Adelsgeschlechte, war in das kaiserliche Heer eingetreten und hatte sich in vielen Schlachten durch seine große Tapferkeit ausgezeichnet; nach der Ermordung Wallensteins wurden ihm für seine treuen Dienste die Herrschaften Semil, Rohozec, Skal und Sloupno gegen Herauszahlung von 31.253 fl. (150.000 fl. betrug der rückständige Sold) zugesprochen. Die diesbezügliche Urkunde datiert vom 10. Jänner 1634. Als zur Herrschaft Semil gehörig werden unter andern auch das „Städtchen“ Hochstadt, ferner Glasersdorf, Tříč, Přívlak, Ruppersdorf und Sittowa ausdrücklich genannt.

Bereits 1634 war Nikolaus Desfours zum Unterfeldmarschall, Kriegsrath und wirklichen Kämmerer befördert und in den Grafenstand erhoben worden. 1638 wurde er unter die böhmischen Stände aufgenommen. Da er fortwährend im Felde stand, so geboten die Burggrafen[3]) unumschränkt auf seinen Herrschaften, welche namentlich in den Jahren 1638 und 1639 durch die Kriegsnoth heimgesucht wurden. Auch nahm sich der schwedische General Banér der Margaretha Slavata[4]) an, sprach ihr die ehemaligen Güter derer von Smiřitz zu und ließ sie von ihren Bevollmächtigten — sie selbst war aus Böhmen entflohen — verwalten. (1640, 1643, 1648).

---

[1]) Fiscus d. i. Geldkorb, bezeichnete bei den Römern die Privatcasse des Kaisers im Gegensatze zur Staatscasse; jetzt aber versteht man darunter gerade die Staatscasse „oder vielmehr den Staat in seiner Eigenschaft als Träger von Vermögensrechten.“

[2]) S. S. 61. Die Herrschaften Wallensteins umfassten den zehnten Theil des Königreiches Böhmen; der Herzog zahlte, trotz wiederholter Mahnung, keine Steuern!

[3]) Sehr bezeichnend für die damalige Rechtspflege ist die Bezeichnung „karabáčník“ (karabáč = Hetzpeitsche, Lederpeitsche), mit welcher die Erbunterthanen, eingedenk der ihnen so reichlich zugemessenen Hiebe, die Patrimonialbeamten bedachten. (Bauern-Rebellionen in Böhmen — Svátek).

[4]) Sie war die Schwester des Johann Albrecht Smiřický. (S. oben).

Erst nach dem Abzuge der Schweden trat der Graf Desfours dauernd in den Besitz seiner Herrschaften; er starb 1661 und sein einziger Sohn Albrecht Maximilian folgte ihm als Herr auf Semil, Rohozec, Klein-Skal und Sloupno. Um die Industrie auf seinen Herrschaften zu heben, rief er zahlreiche Ansiedler aus Deutschland, namentlich Tuchmacher und Glasarbeiter herbei. Damit war die einheimische Bevölkerung nicht zufrieden. Schon schwer gedrückt durch die Robot, glaubte sie sich durch die Einwanderung in ihrem Verdienste verkürzt und erhob sich wider ihren Herrn. Hochstadt, Starkenbach und Jesený waren die Hauptherde des Aufstandes. Bei der Kirche in Hrušov (bei Benátek) kam es mit den Turnauer Schützen zum Kampfe. Die Rebellen unterlagen, und das Los der Erbunterthanen (Leibeigenen) wurde noch härter, als es bisher gewesen war. Albrecht Maximilian Desfours diente auch in der Armee, wurde Generalwachtmeister, kaiserlicher Rath, Kämmerer u. s. w. Er erhielt 1674 für sich und seine Nachkommen das Attribut „Hochgeboren" und starb 1683.

Das Erbe wurde getheilt; die Semiler Herrschaft kam an den jüngsten Sohn Ferdinand Ignaz, welcher sie 1748 an seinen Schwiegersohn Franz Wenzel Caretto, Grafen von Millesimo verkaufte. Dieser suchte namentlich die geistige Bildung der Erbunterthanen zu heben und ordnete einen regelrechten Schulbesuch auf's strengste an. Da auf der Semiler Herrschaft die Sittlichkeit — insbesondere der Jünglinge und „Jungfrauen" — sehr viel zu wünschen übrig ließ, so sah sich der Graf auch in dieser Richtung hin zu den schärfsten Maßregeln gezwungen. Um auf seinem Schlosse Nemyšl (bei Tabor) nicht mit Bittschriften und Beschwerden belästigt zu werden, ließ er seinen Unterthanen bekannt geben, dass jeder Beschwerdeführer in zukunft in Eisen geschlossen und auf ein halbes oder ganzes Jahr nach Prag in's „Spinnhaus" geschafft werde werden. Wenn auch der Graf die Prügelstrafe auf seinen Herrschaften verbot, so besaßen doch die Beamten unter solchen Verhältnissen eine unumschränkte Macht.[1])

Graf Franz Wenzel Caretto starb im Jahre 1762; sein Sohn Ferdinand folgte ihm, starb aber auch schon 1778 als Generalmajor der Reiterei.

Die gräfsliche Hungersnoth nach der Missernte des Jahres 1770 traf mit allen ihren Folgen die Semiler Herrschaft und somit auch Hochstadt sehr hart.

---

[1]) Der Bericht des Hofkriegsrathes vom 8. Juli 1771 über den Jungbunzlauer Kreis, zu dem auch Hochstadt, Glasersdorf, Trič und Přivlak gehörten, laütet verhältnismäßig günstig. (S. S. 75). „Die Unreinlichkeit ist hier wenigstens nicht allgemein. Im Gebirge herrschen Nervenkrankheiten, welche die Kinder oft lähmen und fast der menschlichen Gestalt berauben. Als Rettungsmittel kann nur Verminderung der Robot und Hintanhaltung von Gelderpressungen empfohlen werden, weil sich dann die Leute eine bessere Nahrung gönnen könnten. Man wünschte auch, dass die allzustarke Furcht vor geist- und weltlichen Vorstehern die Gemüther der Unterthanen nicht so sehr beklemme." (Mitthl., 14. Jg.)

Ebenso gieng auch die Rebellion des Jahres 1775 nicht spurlos an Hochstadt vorüber. Am 25. März traf dort eine Rebellentruppe ein; sie hatte sich hauptsächlich aus Bauern der Umgebung von Starkenbach recrutiert, und der Starkenbacher Bürgermeister Georg Kos stand an der Spitze. In einer Mühle bei Hochstadt machten die Rebellen halt; sie tranken das Bier aus, welches der Hochstädter Dechant dort eingelagert hatte. Dann zogen sie in die Kirche, wo gerade eine feierliche Messe gelesen wurde; über Befehl „der Apostel der Freiheit" musste sie „still" celebriert werden.

Der Bürgermeister von Hochstadt fragte die Aufständischen nach ihrem Begehr. Georg Kos trat in einem geflickten und zerrissenen Rocke[1]) aus der Schar hervor und verkündete feierlich, dass er die Freiheit bringe. Er verlangte Speise und Trank für seine Leute und ferner aus jedem Hause einen Mann, der sich dem Aufstande anschließen sollte. Die Gastwirte und die Bäcker mussten sofort ihre Vorräthe herausgeben. Als nichts mehr zu haben war, zogen sie über Altendorf und Semil nach Jesený und marschierten dort auf das Schloss los. Die Frau Baronin kam ihnen entgegen und bat sie, das Schloss zu schonen; sie wollte ihnen freiwillig Speise und Trank geben. Da trat der verwegene „Georg der Schuster" (Jíra ševcû), ein Přivlaker, aus den Reihen hervor und verlangte von der Baronin einen Kuss; für diesen sollte das Schloss verschont werden. Die Frau Baronin entschloss sich, dem Verlangen statt zu geben. Georg der Schuster bekam einen Kuss, und das Schloss war gerettet. Dafür tobten sich aber die Rebellen in Nawarov aus. Da überraschte sie das Militär und machte ihrem Treiben ein Ende. Viele wurden zum Tode verurtheilt und binnen 24 Stunden dort aufgehenkt, wo sie am meisten gewirtschaftet hatten. Jeder Gerichtete erhielt auf die Brust eine Tafel mit der Inschrift: „Rebell und Räuber aus der rebellischen Bauernbande."

Graf Ferdinand Caretto starb 1778 und hinterließ zwei Söhne, Wenzel und Josef. Fünf Jahre lang wurde das Erbe von einem Vormunde (Johann Josef Caretto von Millesimo) verwaltet.

1783 theilten sich die Brüder in das Erbe und der jüngere Josef übernahm die Herrschaft Semil; er starb schon 1790 und hinterließ einen minderjährigen Sohn Josef und zwei unmündige Töchter. Nachdem die Herrschaft abermals durch längere Zeit von einem Vormund verwaltet worden war, übernahm sie Josef Caretto, Graf von Millesimo, verkaufte sie aber 1810 an Jakob Veith, einen böhmischen Großgrundbesitzer. Er war 1758 zu Wallern in Süd-Böhmen als der Sohn armer Eltern geboren worden. Später arbeitete er als Webergeselle in Wien, wo er sich ein kleines Vermögen ersparte. Damit erwarb er ein Haus in Budweis. Er richtete in Budweis eine kleinere Fabrik auf „Pick" ein

---

[1]) Er hatte sich wahrscheinlich bei der „Nachplünderung" des Semiler Schlosses, am 22. März, so zugerichtet. Bereits am 20. März hatten die Rebellen die meisten Fenster dort eingeschlagen, die Gitter herausgebrochen, die Bettüberzüge und 21.000 fl. mitgenommen. Die Truppe des G. Kos schlug vollends zusammen, was noch ganz war, sprengte auch die „gräfliche" Casse und „borgte" daraus 4000 fl.

und wurde schließlich so reich, dass er mehrere Herrschaften in Böhmen ankaufen konnte; darunter war auch die Semiler.[1]) Er überließ sie bald seinem Sohne Wenzel, welcher die Baronin Amalie Dejm heiratete. 1824 kaufte Karl Alain Gabriel Fürst Rohan und Herzog von Montbazon und Bouillon die Herrschaft Semil um 300.400 fl. Conv.-Mz. Der neue Herrschaftsbesitzer stammte aus einem uralten Adelsgeschlechte der Bretagne[2]) und war Mitglied des regierenden Königshauses (Bourbon) in Frankreich. Er war 1764 in Versailles geboren worden, zur Zeit der großen französischen Revolution ausgewandert, in die österreichische Armee eingetreten und Feldmarschall geworden. 1809 wurde er in Paris auf Grundlage eines Decretes des Kaisers Napoleon zum Tode verurtheilt. Gleichwie der Fürst beim Kaufe der Herrschaft den Armen von Hochstadt und Semil eine namhafte Geldsumme gespendet hatte, so blieb er lebenslang ein Wohlthäter der Armen.

Als er 1836 starb, erbte seine einzige Tochter Bertha die Herrschaft; sie verkaufte sie jedoch schon 1837 an den Fürsten Camille Josef Philipp Rohan-Rochefort.[3]) Dieser sollte 1854 nach Frankreich zurückkehren und den Process Condé (um das Erbe des Bourbonischen Königshauses) aufnehmen. Der sichere Erfolg und damit der Gewinn von 80,000.000 wurden ihm in aussicht gestellt. Der Fürst Rohan lehnte ab. Er zog es vor, in Böhmen zu bleiben und stiftete hier für sein Haus ein Fideicommis. Ein eifriger Förderer von Kunst und Wissenschaft, vergaß er auch der Armen nicht. Er starb 1892 in dem hohem Alter von 91 Jahren, 8 Monaten und 23 Tagen.

Die Erbschaft fiel seinem Großneffen Alain Rohan, Herzog von Montbazon und Bouillon, Fürst von Quemenée, Rochefort und Montauban, k. k. Kämmerer und k. u. k. Rittmeister i. d. Reserve zu.

Schließlich sei noch erwähnt, dass das Wappen von Hochstadt, entsprechend der Sage über die Gründung der Stadt, einen silbernen Schild darstellt, dessen Fuß grüner Rasen bildet, dem in der Mitte ein Tannenbaum entwächst; rechts der Tanne steht ein Bär, aufgerichtet und einem Köhler zugewandt, der sich mit einem Schürbaume vertheidigt, bloßfüßig ist und einen Hut und eine blaue Jacke trägt.

Das Wappen, welches das neue Rathhaus schmückt, zeigt irrthümlicher Weise statt des Köhlers einen Jäger mit Horn, Federhut und Lanze.

---

[1]) Jakob Veith soll einst, so wird erzählt, den Kaiser Franz um Verleihung des Adels gebeten haben; allein, da er Geld zu hohen Procenten an böhmische Edelleute geborgt hatte, erhielt er zur Antwort: „Wer den Adel nicht ehrt, ist des Adels nicht wert."

[2]) Halbinsel Frankreichs.

[3]) 1846 wurde Fürst Camille Rohan Chef des Hauses „Rohan"; Prinzessin Bertha war schon 1841 gestorben, und ihr Gemahl starb 1846. — Der Fürst besaß eine Menge Auszeichnungen, von denen namentlich das „goldene Vließ" und das Großkreuz des Leopoldsordens erwähnenswert sind.

Passek (Paseky)[1])

breitet sich an den Abhängen des Hochstädter-Přichowitzer Rückens gegen die Iser zu aus. Die einzelnen, oft ziemlich weit von einander entfernten Häusergruppen und Einschichten führen verschiedene Namen, als: Passek, Makov[2]), Vrček, Vystrkov, Havírna[3]), Zabilí (Zabyly), Suchá u. s. w.

Während das eigentliche Passek an den Südabhängen der Passeker Felsen (Mechowice 803*m*[4]) liegt, erstreckt sich Makov längs des Makover Baches gegen den Glasersdorfer Berg, (bezhgsw. Rücken) zu und Havírna (Bergmannsdorf) zieht sich in einem engen, steilen Thale am gleichnamigen Bache zwischen dem Donnersberge (911 *m*)[5]) und dem Passeker Felsen hinauf. Hauptgestein ist der Urthonschiefer (Primitivformation); die Felsblöcke bestehen aus Quarzitschiefer.

Außer den bereits genannten Bächen kommt noch der Bach Klopotitý in betracht; er fließt ebenso wie die andern in die große Iser.

Passek zählt 230 Nummern und 1439 Einwohner, welche bis auf 62 Deutsche čechischer Nationalität und vorwiegend Katholiken (11 Protestanten augsb. Confssn.) sind.

Passek hat ein rauhes Klima; die Häuser neben der Kirche liegen 640 *m*, die oberhalb der Kirche an der Waldesecke 776 *m* über dem Meeresspiegel. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist gering. Angebaut werden namentlich Erdäpfel, Hafer, Korn, Kraut; der Leinbau ist gegen früher sehr zurückgegangen. Abgetriebene Waldflächen werden sorgfältig aufgeforstet. Obstbaumzucht und Wiesenbau zählen nicht viel; auch der Viehstand ist gering. In Bergmannsdorf werden namentlich Ziegen gehalten.

Die Einwohner finden ihren Lebensunterhalt hauptsächlich durch Sprengen, Schleifen und Anfädeln von Glaskorallen, durch die Hausweberei (Kunstweberei) und die Drechslerei.

In Makov und Havírna war ehemals Bergbau. In letzterem Orte sind die Schächte erst vor kurzem verschüttet worden.

Passek gehörte ehemals zum Kirchspiele Hochstadt. Die jetzige Kirche wurde 1787—1789 erbaut; sie ist dem hl. Wenzel geweiht. 1852 wurde Passek eine selbständige Pfarre.

Vor 1791 war in Passek kein regelmäßiger Schulunterricht. Privatpersonen befasten sich zwar mit der Erziehung der Jugend, doch dürfte ihnen wohl die Eignung hiezu gefehlt haben. So war z. B. ein Privatlehrer der Garnhändler „Tomschik" (Koldovský), ein anderer der „gelbe Soldat".

---

[1]) paseka = Holzschlag.

[2]) kov = Metall.

[3]) havíř (havéř) = Bergknappe, = mann.

[4]) mech = Moos; der Mooswuchs soll dort ungewöhnlich stark sein. (Moosberg!)

[5]) „Hromovka"; hrom = Donner. Es wurden dort mehrere Arbeiter durch Blitzschlag getödtet.

Bei weitem die meisten Häuser von Bergmannsdorf liegen am Abhange des Donnersberges.

Im Jahre 1791 bekam die Gemeinde vom k. k. Kreisgerichte in Jungbunzlau den Auftrag, ein geeignetes Unterrichtslocal zu ermitteln und die Beheizung beizustellen. 1793 wurde Josef Schimunek aus Trič zum Lehrer ernannt. Bis zum Jahre 1846 war die Schule in gemieteten Gebäuden untergebracht. Das jetzige Schulhaus ist 1844—1845 erbaut und 1881 um ein Stockwerk erweitert worden. 1874 wurde die Schule zweiclassig, 1879 dreiclassig. Durch einige Zeit war die Schuljugend in drei Gebäuden untergebracht. In Bergmannsdorf besteht derzeit noch eine Winter-Expositur. Im verflossenen Schuljahre waren im ganzen 170 Schüler (1872 . . . 300!).

Wann und von wem Passek gegründet worden ist, weiß man nicht. Es wird dort ein altes Gemeindesiegel aufbewahrt, welches die Bezeichnung „Makov und Passek" enthält. Gemäß der Tradition wäre Passek von Makov aus — als dem älteren Orte — gegründet worden. Das Haus „unter dem Felsen" in Makov soll schon vor 300 Jahren gestanden haben.

Glasersdorf (Sklenařice)

liegt in einem breiten Thale, welches gegen Westen zu allmählich ansteigt und sich dabei erweitert; es wird vom Dolánka-Bache[1]) durchflossen und durch zwei Höhenzüge begrenzt, welche dem Přichowitz-Hochstädter Rücken angehören und von denen der nördlich gelegene auf den Specialkarten als Glasersdorfer Berg (724 *m*), in Glasersdorf selbst aber als Thomas-Höhe bezeichnet wird, während der im Süden Třičer Rücken (688 *m*) heißt.

Der Ortstheil Blansko liegt unterhalb des Blansker Berges (658 *m*) am rechten Ufer der Iser, Jablonetz gegenüber (Fabrik des Herrn Kuna, Mühle des Herrn Nitsch).

Hauptgestein ist der Urthonschiefer (Primitivformation).

Die politische Gemeinde Glasersdorf hat 172 Häuser und 1202 Einwohner,[2]) welche katholischer Religion und — bis auf 28 Deutsche — čechischer Nationalität sind.

Das Klima ist verhältnismäßig mild, doch werden die höher liegenden Ortstheile mitunter von scharfen Winden getroffen.[3])

Die Haupnahrungsquelle ist die Viehzucht;[4]) infolge dessen steht auch der Wiesenbau auf einer hohen Stufe. Der Ackerbau

[1]) Die Dolánka mündet in die große Iser. (Die Beschreibung von Glasersdorf ist hauptsächlich nach den mündl. Angaben des dortigen Herrn Gemeinde-Secretärs verfasst).

[2]) Als Merkwürdigkeit führen wir hier an, dass es in Glasersdorf 67 Familien (nicht Familienglieder) namens Patočka, 49 Familien „Metelka" und 43 Familien namens Kaškák gibt.

[3]) Der höchste Theil des Ortes — an der Einmündung der Jablonetzer Straße in die von Hochstadt-Přichowitz — liegt 613·6 *m* über dem Meeresspiegel.

[4]) Es gibt in Glasersdorf 323 Stück Rindvieh, 174 Ziegen und 4 Pferde.

liefert bei mittelmäßiger Fruchtbarkeit des Bodens Hafer, Korn, Erdäpfel, etwas Weizen, rothes Kraut, Runkelrüben u. s. w.

Den Leinbau haben die Landwirte in Glasersdorf aufgeben; der Lein gedieh gut, wurde aber zu schlecht bezahlt. Dafür wird jetzt viel Mohn mit gutem Erfolge angebaut. Der Aufforstung der abgeholzten Waldstrecken wird große Sorgfalt zugewandt. Obst gibt es wenig; es gedeihen Aepfel, Birnen, Kirschen und Amarellen; die Pflaumen werden nicht reif. Die Anzahl der Bienenstöcke beträgt achtzig; der Ertrag der Bienenzucht ist ein ungleichmäßiger.

Von den Industrieunternehmungen ist namentlich die mechanische Weberei der Firma Kuna hervorzuheben. Sie wurde i. J. 1871 erbaut und 1882 um die Schlichterei erweitert. Sie hat 250 mechanische Webstühle, 1 englische und 1 schottische Schlichtmaschine und beschäftigt 170 Arbeiter. (Der Anbau von heuer bietet für weitere 250 Stühle raum.)

Ein sehr wichtiger Erwerbszweig für den Ort ist das Korallenanfädeln. Die Hausweberei ist unbedeutend; es sind im ganzen 12 Webstühle auf „gezogene Ware" in betrieb.

Glasersdorf soll sehr alten Ursprungs sein und seinen Namen einer Glashütte verdanken;[1]) auf der Feldflur, welche als »Hutniště« (skelná huť = Glashütte) bezeichnet wird, hat man hauptsächlich in jüngerer Zeit Spuren einer ehemaligen Glashütte gefunden.

Dort, wo jetzt der Ortstheil Blansko liegt, stand schon in der vorhussitischen Zeit, so erzählt die Tradition, ein Hof, namens Jesenetz. Aus diesem Hofe rühren auch ein hölzerner Stuhl und eine hölzerne Schale her, welche in früheren Zeiten bei den Kindstaufen verwendet wurden und jetzt der Schule zur Aufbewahrung anvertraut sind.

Glasersdorf besitzt nur eine Kapelle; es ist nach Hochstadt eingepfarrt. Seit etwa hundert Jahren wird in Glasersdorf ein geregelter Unterricht ertheilt. Das jetzige Schulgebäude wurde i. d. J. 1856/57 erbaut; die zweiclassige Schule zählt 75 Schüler. Blansko — mit 34 Schülern — ist dem Jablonetzer Schulsprengel zugewiesen worden.

Jablonetz.[2])

Die Gemeinde Jablonetz liegt im Thale der großen Iser, das sich hier etwas erweitert; bei der Kirche hat die Thalsohle 470 *m* Seehöhe. Die Höhenzüge am linken Iserufer gehören zu dem Franzenthaler und Hejlover Kamme, während sich am rechten Ufer das Vorland des Isergebirges, nämlich der Rücken von Přichowitz und Hochstadt, eine Fortsetzung des wälschen Kammes, erhebt.

[1]) Urkundlich wird es — unserem Wissen nach — das erstemal 1635 als Bestandtheil der Herrschaft Semil genannt.

[2]) Größtentheils nach den Angaben des Herrn Oberlehrers Fröhnel und des Herrn Lehrers Barton zusammengestellt. Jabloň = Apfelbaum.

Die bedeutendsten Rücken und Berge der Umgebung, welche nur 200—300 *m* relative Höhe haben, sind:

a) Die „Zwieselhöhen“ („Razsochy,“[1]) bis 723 *m*); so bezeichnet man den letzten Theil des Franzenthaler Kammes von Končin bis an die Iser und den Franzenthaler-Buřaner Bach.

b) Der Vojtěšitzer (Adalbertsdorfer) Kamm, jener Theil des Hejlover Rückens, welche durch den Franzenthaler und Vrána- (Krähen-) Bach begrenzt wird. (S. S. 9)[2]).

c) Der Třičer Rücken, zwischen Trič und Glasersdorf (688 *m*), mit dem „steinigen Berge“ (Kamenec)[3]) — 683 *m*.

d) Der Blansker Berg (658 *m*), der als letzter Ausläufer des Glasersdorfer Rückens steil gegen die Iser zu abfällt; gegen den Dolánka-Bach zu ist eine breite Terrasse vorgelagert.

Von den Gewässern innerhalb des Jablonetzer Gemeindegebietes sind außer der großen Iser der Končiner und Franzenthaler Bach einerseits und der Glasersdorfer[4]) und Třičer Bach anderseits zu nennen. Sie münden in die große Iser.

Jablonetz liegt im Gebiete der Urschieferformation[5]). Hauptgestein ist der Urthonschiefer (Phyllit); im Norden und Süden sind Einlagerungen von Hornblendeschiefer.

Jablonetz hat 130 Häuser mit 1220 Einwohnern. Davon sind 461 Einheimische und 749 Fremde. 956 haben das Čechische als Umgangssprache, 264 sind deutsch. 1207 bekennen sich zur katholischen Kirche und 4 zum Judenthume, 9 sind Protestanten (6 augsburger und 3 helwetischer Confession).

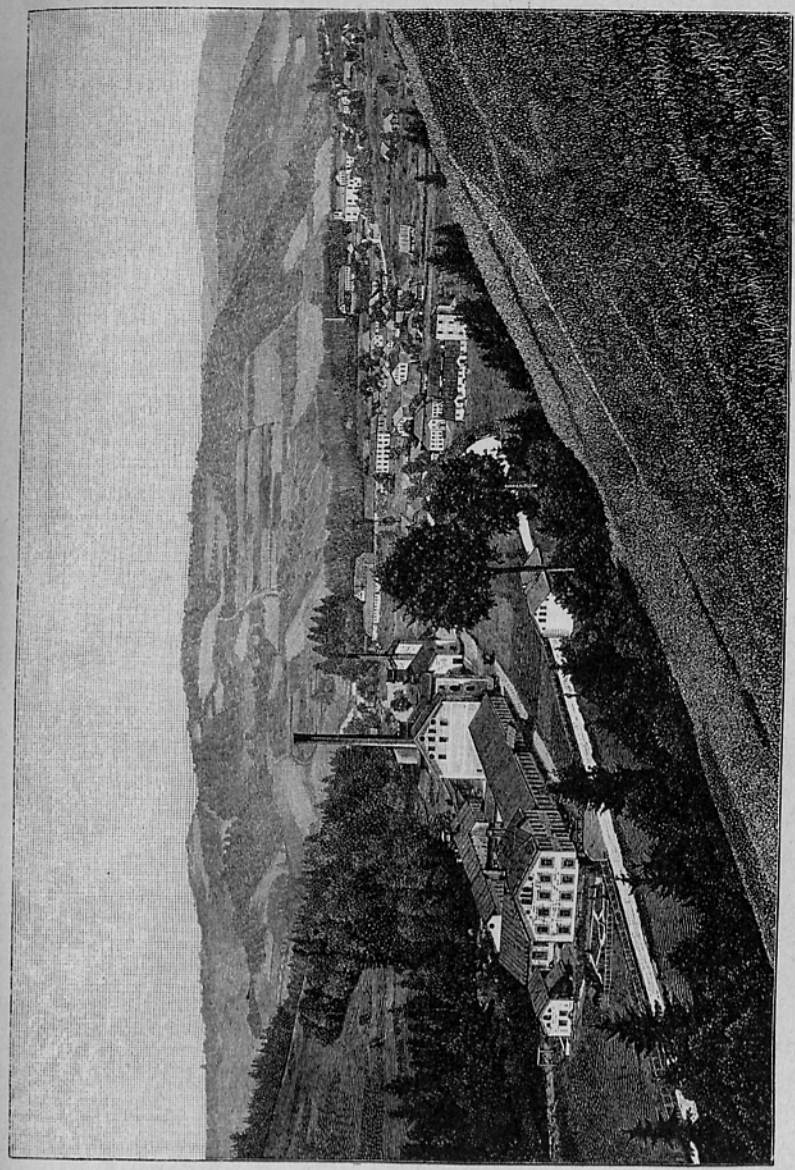
Zur Bezeichnung einzelner Ortstheile sind folgende Namen im Gebrauche: »Hořenec, Dolenec, Pilišťata, Na rybničku«. (Oberdorf, Niederdorf, Sägegrund, „Am Teichl.“)

Jablonetz hat eine geschützte Lage und ein milderes Klima als Rochlitz. Infolge der Thalbildung ist der Westwind bei weitem verherrschend; er bringt reiche Niederschläge.

Der Boden läßt in bezug auf die Fruchtbarkeit viel zu wünschen übrig. Die Felder haben eine steile Lage; die Ackerkrume ist von sehr geringer Mächtigkeit. Der Anbau von Nutzpflanzen beschränkt sich auf Hafer, Korn und Erdäpfel. Sorgfältiger und erfolgreicher wird der Wiesenbau betrieben. Doch kommt er dem bei uns nicht gleich. Der Obstbaumzucht wird wenig Aufmerksamkeit gewidmet; es kommen überhaupt nur Aepfelbäume fort. Bäume mit tiefergehenden Wurzeln finden in dem sterilen Boden keine Nahrung. Die Waldungen sind ausschließlich Bauernwaldungen; ihr Zustand ist wenig erfreulich. Auch der Stand der

---

[1]) razsocha (rozsocha) = Gabel, Zwiesel; rozsochatý = gabelig, zwieselig. (Rank, Wörterbuch S. 758).
[2]) Der „Pořič“ gehört zum Buřaner Gemeindegebiete (Ortschaft Vojtěšitz).
[3]) Nach Angabe des Herrn Oberlehrer Kalvat (Trič).
[4]) Dolánka (s. S. 152).
[5]) Senft, Synopsis, S. 760.



Jablonetz a. d. Iser.

Nach einer Photographie von J. Kuhner, Photograph in Rochlitz.

Viehzucht ist ein äußerst mittelmäßiger; es werden verhältnismäßig viel Ziegen gehalten. Eifrig wird die Bienenzucht betrieben.

Die Hauptnahrungsquelle der Einwohner von Jablonetz ist die Industrie. Ein geradezu großartiges, in ganz Oesterreich einzig dastehendes Unternehmen ist die Bleiche und Färberei der Firma „Linke und Stumpe". Im Jahre 1873 erbaut, beschäftigt sie gegenwäreig 206 Arbeiter. Dass die mechanische Weberei der Firma „Kuna", über die wir in dem Abschnitte „Glasersdorf" berichtet haben, bei der Lage der Fabrik für den Aufschwung von Jablonetz mit eingewirkt hat, braucht wohl nicht näher begründet zu werden.

Aber auch die Handweberei, namentlich die Erzeugung von Damastwaren, ist von wesentlicher Bedeutung. Erwähnung verdient auch die Kunstmühle des Herrn Franz Mohr.[1]) Handwerker sind in ausreichender Menge und für alle gewöhnlichen Bedarfszweige vorhanden.

Jablonetz hat infolge seiner bedeutenden Industrie auch einen lebhaften Handel. Hauptabsatzplätze für seine Industrie-Erzeugnisse sind Wien, Prag, dann auch Brünn und Starkenbach. In letzterem Städtchen findet allwöchentlich eine Art Linnenbörse statt, an der sich auch Jablonetz rege betheiligt.

Jablonetz besitzt ein Post- und Telegraphenamt und einen Gendarmerieposten. Auch hört der Grenzbezirk dort auf.

Ausführlicheres über Kirche und Schule folgt im geschichtlichen Theile.

Ortsgeschichte.

Jablonetz hat, laut der Aufzeichnungen des dortigen Pfarrmemorabilienbuches, ein sehr hohes Alter,[2]) ist vor Zeiten mehr als ein bloßes Dorf gewesen und besaß eine Cistercienser-Abtei. Noch bis heute wird ein Stück Kirchfeld unweit der Pfarre Klašterní rybníček („Kloster-teich") genannt. Urkundlich nachgewiesen ist, dass sich in Jablonetz bereits im Jahre 1356 eine Pfarrkirche befand.[3]) Bereits im allgemeinen geschichtlichen Theil haben wir erwähnt, dass das Jablonetzer Kloster sammt der aufblühenden Ortschaft dem religiösen Fanatismus der Taboriten zum Opfer fiel und auch des näheren beleuchtet, wie die Scharen Ziškas in der ganzen Umgebung gehaust haben.

Die Güter des zerstörten Klosters fielen später den Waldsteinen auf Štěpanitz zu. Bei der großen Aufmerksamkeit, die letztere dem Bergbaue

---

[1]) Sie wurde 1864 erbaut und war die erste Walzenmühle (nach französischem System) in Jablonetz.

[2]) Die folgende Darstellung schließt sich den Aufzeichnungen des Herrn P. Syhas an.

[3]) In den „libris confirmationis", I., 15, heißt es, dass am 28. Februar 1356 in Jablonetz der Pfarrer Johann eingeführt wurde u. s. w. (Die Stelle war durch den Tod des Plebans erledigt worden). Sollte es nicht Jablonetz bei Eisenbrod gewesen sein? (Palacky, Topographie S. 93).

zuwandten, errichteten sie auch in der Nähe von Jablonetz ein Bergwerk, welches den Namen „Marikov" trug.[4])

Auch anderer orts in der Umgebung will man vielfach Spuren von ehemaligen Bergwerken gefunden haben.

Von 1696 bis 1721 gehörte Jablonetz zum Rochlitzer Pfarrsprengel; anfänglich versahen die in Rochlitz weilenden Jesuiten dort den Gottesdienst, bald aber hielt die Rochlitzer Pfarrgeistlichkeit den Gottesdienst in Jablonetz ab und bekam dafür die Jablonetzer Pfarrgründe um den geringen Betrag von 6 fl. 34 kr. in Pacht. Vor dem Jahre 1696 hatte Jablonetz zum Brannaer Pfarrsprengel gehört. Die Pfarre in Jablonetz wurde vom Grafen Alois Reimund von Harrach gegründet, der im Jahre 1721 auf seinen beiden Herrschaften vier neue Pfarreien — darunter auch die von Jablonetz — errichtete. Die erste Jablonetzer Filialkirche war ein Holzgebäude; die Zeit ihrer Erbauung ist unbekannt.

Das hölzerne Gotteshaus wurde im Jahre 1774 abgetragen und an seiner Stelle die noch jetzt bestehende steinerne Kirche errichtet. Mit dem Baue der letzteren begann man im Jahre 1775.

Die Jablonetzer Thurmglocken stammen aus sehr alter Zeit. Eine derselben soll vormals folgende deutsche Inschrift getragen haben: „Zur Ehre Gottes ich gegossen war im 1660. Jahr." Diese Glocke wurde jedoch später umgegossen.

Bis zum Jahre 1747 hatte Jablonetz kein eigenes Schulgebäude, sondern der Schulunterricht wurde bald in diesem, bald in jenem Privathause ertheilt. Der fünfte Pfarrer in Jablonetz, Andreas Kirschner, berichtet hierüber (im Pfarrmemorabilienbuche) Folgendes in lateinischer Sprache: „Der Cantor, Georg Kuna, Sohn des Johann Kuna, der bisher kein eigenes Schulgebäude hatte, wohnte in seinem Hause im Dorfe Vojtěšic. Zur Winterszeit — bis zum Palmsonntage — unterrichtete er die Jablonetzer Jugend beim Bauer Johann Palousch (Nro. 8), aber die Jugend gehorchte wenig." Der ebengenannte Cantor Georg Kuna kaufte im Winter des Jahres 1747 von seinem Vater Johann Kuna ein Haus neben dem Garten des Jablonetzer Pfarrgebäudes (Nro. 2) und richtete es zur Schule ein. Noch in demselben Jahre wurde er jedoch öffentlich abgesetzt und ein gewisser Johann Gengler aus Štěpanitz kam an seine Stelle. Dieser unterrichtete in dem Hause Nro. 17. Im Jahre 1748 wurde ein eigenes Schulhaus (jetzt Nro. 28) von dem Patrone und der Gemeinde gemeinschaftlich erbaut. Es war aus Holz und diente vom Jahre 1747 bis zum Jahre 1799 zu Schulzwecken. Hierauf kam die Schule in das Haus Nro. 64, welches schon damals ein Wirtshaus war, und verblieb daselbst bis 1822. Der Schullehrer wohnte sammt seiner Familie im Unterrichtszimmer. Im Jahre 1821 wurde der Grund zu einer neuen Schule gelegt und deren Bau 1822 begonnen und vollendet. Die jetzige böhmische Schule wurde im Jahre 1881 erbaut und ist gegenwärtig fünfclassig mit einer Parallelclasse.[2])

[4]) Die „Waldsteine" hatten Jablonetz von Wenzel Běrdunek erworben, welcher i. J. 1393 als Besitzer des Ortes genannt wird; 1356 besaß es Jarek von Železnic. (Petrak, J. F. S. 119).

[2]) Anzahl der Schüler 367.

Im Jahre 1778 wurde in Ober-Duschnitz eine Filialschule, welche der Schulleitung in Jablonetz unterstand, errichtet. Der Unterricht wurde abwechselnd in Duschnitz und Bratrouchov ertheilt. Durch längere Zeit trug man sich mit dem Plane, ein Schulgebäude in Bratrouchov zu erbauen und Duschnitz fallen zu lassen, allein weder in Bratrouchov noch in Duschnitz kam es zu einem Schulbaue.

Jablonetz besitzt seit dem Jahre 1885 auch eine Privatschule des deutschen Schulvereins, welche am 17. Jänner des genannten Jahres feierlich eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben wurde. Die deutsche Schule kam theils durch den deutschen Schulverein, theils durch namhafte Beiträge der Großindustriellen Herren Linke und Stumpe zu stande; im Jahre 1886 wurde ihr das Oeffentlichkeitsrecht verliehen, wohl der beste Beweis, dass sie den gesetzlichen Anforderungen vollkommen entspricht. Die deutsche Schule in Jablonetz zählt 2 Classen mit 123 Schülern, besitzt einen Kindergarten und ist mit vorzüglichen Lehrmitteln ausgestattet.

Die Gemeinde Jablonetz ist unstreitig in einem lebhaften Aufschwunge begriffen. In uralter Zeit gegründet und schon vor 600 Jahren von nennenswerter Bedeutung, von den Hussiten geplündert, niedergebrannt und für Jahrhunderte in ihrer Entwickelung lahmgelegt, ist es vor allem andern die von Rochlitz aus eingeführte Industrie, welche Jablonetz wieder zur Blüte gebracht und ihm Bestand und Gedeihen für alle Zukunft gesichert hat.

Tři[1])

liegt in einem engen Seitenthale der großen Iser, welches vom Třičer Bache durchflossen und im Norden vom Třičer Rücken (688 *m*) mit dem „steinigen Berge" (Kamenec, 683 *m*) und im Süden von den Koráber Höhen[2]) begrenzt wird.

Hauptgestein ist der Urthonschiefer (Primitivformation).

Tři hat 153 Häuser und 858 Einwohner, von denen 6 deutscher Nationalität und die andern Čechen sind; 857 sind Katholiken, einer bekennt sich zum Judenthume.

Erwähnt sei auch noch, dass die Brettsäge des Herrn Peter Mohr (na »Kruzich«) und ferner eine Häusergruppe am rechten Ufer der großen Iser und des Glasersdorfer Baches — an der Mündung des letzteren, gegenüber von der Mühle des Herrn Franz Mohr — (»Třičský Blansko«) — zu Tři gehören. Auch die Villa und das neuerbaute Wohnhaus in Hradsko gehören zu Tři.

[1]) Zusammengestellt nach den mündlichen Angaben des Herrn Oberlehrers Kalvach. Tři wird von „tři čísla" (drei Nummern) abgeleitet; das Gemeindesiegel zeigt drei Häuser unter einem hohen Baume.

[2]) Längs der Anhöhe zog sich ehemals ein Wirtschaftsgut hin, dessen Besitzer Koráb hieß.

Das Klima der höheren, offenen Lagen ist rauh; die unteren Ortstheile dagegen haben eine recht geschützte Lage und verhältnismäßig günstige klimatische Verhältnisse.

Der Boden ist ziemlich fruchtbar; Hafer und Kraut gedeihen vorzüglich. Außerdem werden auch Korn, Lein und Kartoffeln — letztere bezeichnet man in Trič als „Gebirgsweizen“ — mit gutem Erfolge angebaut. Mit bezug auf den Flachsbau können wir nur wiederholen, was wir bereits anderwärts gesagt haben: Die gedrückten Preise bewirken einen schnellen und sicheren Niedergang der Flachscultur. Die Forstwirtschaft wurde uns, obzwar es in Trič nur Bauernwaldungen gibt, als musterhaft geschildert. Die Aepfel gerathen in der Regel vortrefflich und im Ueberfluss. Die Pflaumen werden nur hin und wieder reif. Dass sich bei Fleiß und Sachkenntnis etwas erreichen läßt, geht wohl am deutlichsten daraus hervor, dass dem dortigen Oberlehrer Herrn Kalvat bei der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien (1890) ein Diplom für seine Erfolge auf dem Gebiete der Obstbaumzucht zuerkannt wurde. Der Stand der Bienenzucht ist befriedigend, wenn sie auch in den letzten Jahren durch ungünstige Verhältnisse gelitten hat. Wiesenbau und Viehzucht werden sehr sorgfältig betrieben. Sie bilden mit dem Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Bewohner; doch ist auch das Anfädeln der Korallen ein sehr wichtiger Erwerbszweig für den ärmeren Theil der Bevölkerung. Die Hausweberei ist eingegangen, nur die Kunstweberei wird noch betrieben. Außer der Brettsäge des Herrn Mohr befindet sich kein nennenswertes Industrieunternehmen im Orte.

Im Jahre 1803 begann ein „Wanderlehrer“ in Trič zu unterrichten; er hieß Kučera und war ein alter Soldat. Erst 1854 wurde ein Wirtschaftsgebäude zu Schulzwecken erworben und eingerichtet. Der Bau der jetzigen Schule erfolgte 1882—83; sie ist zweiclassig und zählte zu ende des verflossenen Schuljahres 99 Schüler. Die Schüler aus dem Ortstheile „Tričer Blansko“ besuchen die Schule in Jablonetz.

Trič ist nach Hochstadt eingepfarrt.

Ueber die Gründung und die Geschichte des Ortes ist nichts Näheres bekannt; 1635 wird er mit unter den Ortschaften aufgezählt, welche zur Semiler Herrschaft gehörten.

Přivlak (Přívlaky) [1]

liegt am rechten Ufer der großen Iser an den steilen Ostabhängen des Rückens von Přichowitz und Hochstadt, welcher als südliches Vorland des Isergebirges betrachtet werden kann, eine Fortsetzung des Wälschen Kammes ist und sich von Wurzelsdorf bis Loukov (südwestlich von Sittowa) zieht.

[1]) Zusammengestellt im Anschlusse an die mündl. Angaben des Herrn Oberlehrers in Přivlak; seiner wohlbegründeten Ansicht nach wäre „Přivlaka“ die einzig richtige Bezeichnung des Ortes.

Westlich von Přivlak erhebt sich der Humberg (689 *m*, »Chlumek«); ferner ist noch die sogenannte Goldhöhe (oberhalb der Schule) — 588 *m* — erwähnenswert.

Hauptgestein ist der Urthonschiefer (Primitivformation).

Es giebt drei kleinere Bäche im Orte, welche in die Iser fließen.

Přivlak hat 117 Nummern und 749 Einwohner, welche ausschließlich čechischer Nationalität und bis auf einen Protestanten (augsb. Confssn.) katholischer Religion sind. Der obere (nördliche) Theil der Gemeinde wird als Jilem bezeichnet.

Přivlak hat ein verhältnismäßig mildes Klima, da es allseitig gegen widrige Winde geschützt ist. Die Häuser an der Iser — gegenüber der Mündung des Ponikla-Thales — liegen 490 *m* über dem Meeresspiegel.

Der Boden ist in den unteren Lagen ziemlich fruchtbar, höher hinauf dagegen steinig. Es gedeihen Hafer, Korn, Erdäpfel, Kraut und Erbsen; auch Lein und Mohn werden angebaut. Wiesen sind zur genüge vorhanden; doch wird ihrer Cultur keinerlei Sorgfalt zugewandt. Die Viehzucht ist mittelmäßig. Aepfel gedeihen gut und werden ausgeführt; auch die Pflaumen werden in günstigen Jahren reif.

Es hat 12 Bienenstöcke im Orte.

Größere Industrieunternehmungen gibt es in Přivlak nicht. Das Sprengen, Schleifen und Anfädeln von Glaskorallen wird allgemein betrieben und bildet nebst dem Feldbau die Hauptnahrungsquelle der Bewohner. Von geringerer Bedeutung ist die Hausweberei.

Ehemals wurde an der Goldenen Höhe Graphit gewonnen. Etwas weiter gegen Süden zu waren Eisenbergwerke. Den Bergbau auf Eisenerz hat man wieder aufgenommen und erwartet eine reiche Ausbeute.

Přivlak gehört zum Ruppersdorfer Kirchspiele.[1])

Noch vor 100 Jahren war es in Přivlak mit dem Schulunterrichte sehr traurig bestellt. In Jilem unterrichtete ein Maurer (Josef Tarand), in Přivlak ein Fischer (Franz Svatý). Erst 1825 erfolgte die Anstellung eines geprüften Lehrers (Jos. Dolenský). Der Grundstein zur jetzigen Schule wurde im Jahre 1876 gelegt; bis 1885 war sie einclassig. Die Schülerzahl betrug Ende Juli v. J. 132.

Ein gewisser Zemánek aus Ruppersdorf (bei Hochstadt) soll der Gründer von Přivlak gewesen sein. Er kaufte ein Grundstück im unteren Theile von Přivlak und erbaute dort ein Haus (gegenwärtig Nr. 60); er und seine Nachfolger zahlten die Steuern und Abgaben nach Ruppersdorf. Die neue Niederlassung war also gewissermaßen Ruppersdorf „beigefügt“ (připojeno, přivlečeno) und soll dementsprechend benannt worden sein.

Der oben erwähnte Zemánek erwarb später weiter oben noch ein zweites Grundstück, auf dem eine Ulme (jilm) stand; sein Sohn ließ sich

[1]) Ruppersdorf ist eine sehr alte Gemeinde; bereits in der vorhussitischen Zeit besaß es eine Pfarrkirche. 1395 war Johann von Waldstein Patron (u. Besitzer) von Ruppersdorf.

dort nieder und gründete so den Ortstheil Jilem. Es sind Beweise dafür vorhanden, dass das erste Gebäude in Jilem (jetzt Nr. 19) im Jahre 1604 erbaut und ein zweites (Nr. 7) 1607 errichtet worden ist. 1635 wird Přivlak in einer amtlichen Urkunde ausdrücklich als Bestandtheil der Herrschaft Semil genannt.

Buřan.[1])

Zu der politischen Gemeinde Buřan gehören außer Buřan noch die Ortschaften Končin, Vojtěschitz[2]) und Nieder-Duschnitz.

Buřan selbst liegt in dem gleichnamigen Thale am Franzenthaler Bache, Končin an den Abhängen des Wachsteins, Nieder-Duschnitz in dem engen Thale des Vejpalitzer Baches und Vojtěschitz breitet sich an den Abhängen des Vojtěschitzer und Maříkower Kammes aus.

Hauptgestein ist der Phyllit.

Die Einwohner sind katholisch — in N.-Duschnitz wohnt 1 Protestant — und bis auf wenige Ausnahmen čechisch. Sie vertheilen sich auf die einzelnen Ortschaften folgendermaßen:

Buřan	260	Einwohner,	40 Häuser;
Nieder-Duschnitz . .	274	„	43 „
Končin	185	„	34 „
Vojtěschitz	249	„	37 „
	968	Einwohner,	154 Häuser.

In Buřan wohnen 28, in Končin 12 und in Vojtěschitz 5 Deutsche.

Die eine Hälfte der Einwohner nährt sich von Ackerbau und Viehzucht, die andere findet ihren Lebensunterhalt durch die Industrie.

Buřan und Vojtěschitz sind mit bezug auf die Fruchtbarkeit des Bodens schon günstiger bedacht und haben auch Wirtschaften von größerem Ausmaße. Dem Wiesenbaue wird namentlich in Buřan und Nieder-Duschnitz große Aufmerksamkeit zugewandt. Die Viehzucht ist lohnend; die Bienenzucht erfreut sich einer sorgsamen Pflege. Die Aufforstung der abgeholzten Flächen wird keineswegs vernachlässigt; nur in Vojtěschitz geht der Waldbau entschieden zurück. Kirschen- und Aepfelbäume werden mit Erfolg angepflanzt.

In Buřan befindet sich die mechanische Weberei und Schlichterei des Herrn Sleha mit 252 Stühlen, zu welcher der Besitzer auch eine Zufahrtsstraße auf eigene Kosten erbauen ließ. Außerdem wird auch die Hausweberei in ausgedehntem Maßstabe betrieben.

---

[1]) Nach den Angaben des Herrn Gemeindevorstehers in Buřan zusammengestellt.

[2]) Vojtěschitz könnte mit „Adalbertsdorf" (Vojtěch = Adalbert) übersetzt werden; auch „Albrechtsdorf" wäre keine verfehlte Uebersetzung.

Geschichtliche Daten über den Ursprung von Buřan und die dazu gehörigen Gemeinden sind nicht bekannt; nur soviel ist gewiss, dass Vojtěschitz im Hussitenkriege zerstört wurde und noch im Jahre 1492 „wüst" lag.

Buřan gehört mit seinen Ortschaften zum Kirchsprengel Jablonetz und ist auch dorthin eingeschult.

Bratrouchov[1])

liegt am Quellgebiete des Krähen-(Bráno-)[2])Baches an den Abhängen des Hejlover Kammes und zwar dort, wo sich derselbe in den Vojtěschitzer (Adalbertsdorfer) und Maříkover Rücken gabelt.

Hauptgestein ist der Phyllit, doch kommen auch Amphibolitschiefer, Urkalk und Quarzit vor (Primitivformation).

Die politische Gemeinde Bratrouchov besteht aus den Ortschaften Bratrouchov, Hejlov (Palacky: Heylov) und Brno.

Bratrouchov hat	83	Häuser	und	539	Einwohner,
Brno	11	„	„	65	„
Hejlov	18	„	„	118	„
Summe	112	Häuser,		722	Einwohner.

Die Bewohner sind Čechen und bekennen sich — bis auf zwei Protestanten augsb. Cfss. in Bratrouchov — zur römisch-katholischen Kirche.

Sie beschäftigen sich mit Ackerbau, der bei dem rauhen Klima (Hejlov liegt 800 *m* über dem Meeresspiegel) und dem dürftigen Boden nur einen sehr kargen Ertrag abwirft, ferner mit Viehzucht, mit Weberei und mit dem Sprengen und Anreihen von Glaskorallen; viele sind auch in den umliegenden Fabriken deutscher Großindustrieller beschäftigt.

Die Gemeinde Bratrouchov gehört in den Pfarrsprengel Jablonetz und besitzt eine zweiclassige Schule, welche von 127 Schülern besucht wird.

Das Schulgebäude wurde 1844 erbaut, in welchem Jahre der erste regelrechte Unterricht in Bratrouchov begann; Lehrer war ein gewisser Josef Brendl.

Seinen Namen soll Bratrouchov dem Umstande zu verdanken haben, dass sich ursprünglich zwei Brüder dort niederließen.

---

[1]) Die Beschreibung ist hauptsächlich nach den Angaben der löbl. Schulleitung in Bratrouchov zusammengestellt.

[2]) vráno = Krähe (Nebelkrähe).

Ober-Duschnitz

liegt in einem engen Thale, welches von den Abhängen des Hejlower Kammes und des Preißlerberges umschlossen und vom Ober-Duschnitzer Bache durchflossen wird.

Ober-Duschnitz liegt im Bereiche der Primitivformation; Phyllit (Urthonschiefer) herrscht bei weitem vor, überdies sind auch Urkalk und Quarzitschiefer zu finden.

Die Gemeinde Ober-Duschnitz zählt 65 Häuser[1]) (Nr. 66 ist im Baue begriffen) und 406 Einwohner, welche katholischer Religion und bis auf zwei Deutsche čechischer Nationalität sind. Von Resek gehören zwei Nummern zu Duschnitz.

Das Klima ist infolge der geschützten Lage verhältnismäßig mild. Der Ackerbau ist gering und liefert — in unzureichender Menge — Hafer, Korn und Erdäpfel. Auf einer höheren Stufe stehen Wiesenbau und Viehzucht. Von Obstbäumen kommt nur die Kirsche in betracht.

Die Hauptnahrungsquelle bildet die Hausweberei.

Ueber Alter und Ursprung des Ortes ist nichts Näheres bekannt.

Was die Schule betrifft, so steht fest, dass bereits im Jahre 1810 eine solche im Orte bestand und in einem Privathause untergebracht war. Seit dem Jahre 1844 war Ober-Duschnitz nach Bratrouchov eingeschult; der Lehrer war dorthin übersiedelt. 1886 wurde eine Expositur in Ober-Duschnitz errichtet, welche der Schulleitung in Bratrouchov untergeordnet blieb. Am 4. December 1888 fand ihre Umwandlung in eine selbständige einclassige Schule statt, für welche dann auch die Gemeinde ein eigenes Schulhaus erbauen ließ.

Die neue Schule wurde am 30. August 1891 eingeweiht und wird derzeit von 74 Schülern besucht.

---

[1]) Das Amtsblatt der löbl. k. k. Bezirkshauptmannschaft Starkenbach gibt 62 Nummern an.

Die Beschreibung ist nach den mündlichen Angaben des Herrn Schulleiters in Ober-Duschnitz zusammengestellt.

III. Gerichtsbezirk Starkenbach.

Starkenbach[1]) — Jilemnice

liegt am Südfuße des Riesengebirges, etwa 464 *m* über dem Meeresspiegel in einem von Hügeln umschlossenen Thale am Jilembache („Starkenbache"). Von den Erhebungen sind der „Kozinec" („Starkenbacher Ziegenrücken") (561 *m*) im Norden und der »Hrubý kopec« im Westen von der Stadt bemerkenswert.

Was die geologischen Verhältnisse betrifft, müssen wir unsere Leser auf den allgemeinen Theil (S. 23,24) verweisen; nur soviel sei hier erwähnt, dass die Umgebung von Starkenbach dem Rothtodtliegenden (untere Abtheilung der Dyasformation) angehört. In erster Linie treten Sandstein und Schieferthon auf; von untergeordneter Bedeutung ist die Arcose. Die Thalgehänge sind mit Löß bedeckt, in den Niederungen sind alluviale Bildungen vertreten. Nördlich von der Stadt kommen Melaphyr und Brandschiefer vor.

Die Stadt führt eine Ulme[2]) im Wappen, hat 256 Nummern und 2627 Einwohner, welche — bis auf fünf Deutsche — Čechoslaven und Katholiken sind; der Ort Jilem zählte 83 Häuser und 718 Einwohner (Cechen, 707 Katholiken und 11 Protestanten a. C.).

Starkenbach ist der Sitz einer k. k. Bezirkshauptmannschaft und eines k. k. Bezirksgerichtes, hat eine dem hl. Laurentius geweihte Decanal-Kirche, ein stattliches Schulgebäude, in welchem die Volks- und Bürgerschule untergebracht ist, ferner ein Schloss des Grafen Harrach, ein Bräuhaus, ein allgemeines Krankenhaus, ein neues Rathhaus, ein Post-, ein Telegraphenamt, eine k. k. Fachwebschule u. s. w. Die Stadt macht mit ihrem großen, viereckigen Ringplatze und den hübschen, steinernen Häusern einen recht freundlichen Eindruck.

---

[1]) Nach Sommer, „Der Bydsch. Kreis" und Petrak, „J.-Führer" und nach den Angaben des Herrn Stadtrathes Krause in Starkenbach u. s. w. bearbeitet.

[2]) jilm, jilma = Ulme.

Ackerbau, Gewerbe und Industrie bilden die Hauptnahrungsquelle der Bewohner. Der Ackerbau ist verhältnismäßig ergiebig und außer Hafer, Korn, Gerste und Klee baut man auch mit Erfolg hie und da Weizen an. Der Lein gedeiht gut. Die Obstbaumzucht ist von keiner großen Bedeutung. Merkwürdig ist, dass, während in Starkenbach Aepfel, Birnen und Kirschen gut fortkommen, diese Obstsorten in Jilem zu grunde gehen.

Die Waldungen gehören der Herrschaft und der Gemeinde (135 Joch) und werden, wie sich wohl in diesem Falle von selbst versteht, rationell bewirtschaftet.

Wiesenbau und Viehzucht haben in Starkenbach bei weitem nicht jene Bedeutung erlangt, wie bei uns in Rochlitz.

Die Bienenzucht erfreut sich großer Beliebtheit, und es besteht außer dem „landwirtschaftlichen Bezirksvereine“ auch noch ein „Bienenzuchtverein für Starkenbach und Umgebung“.

Was die Industrie anbelangt, so sind namentlich die Leinen- und Baumwollweberei von Bedeutung, wenn auch der Mangel an Wasserkräften die Anlage größerer Unternehmen nicht zulässt. Als Exportplatz für Leinenwaren ist Starkenbach von althergebrachter Bedeutung; so hatte z. B. im vorigen Jahrhunderte eine namhafte Ausfuhr an Linnen und Garnen nach Haarlem und Amsterdam statt.

Starkenbach ist eine sehr alte Stadt; die Zeit seiner Gründung ist unbekannt. Soviel aber ist historisch sichergestellt, dass es bereits 1384 eine Pfarrkirche, die dem hl. Laurentius geweiht war, besaß. Die Hussitenkriege nahmen Starkenbach hart mit; ein Cistercienser-Nonnenkloster, das sich an Stelle des jetzigen Schlosses befand, wurde 1424 von Zizka zerstört, und Starkenbach sank zu einer Filiale von Brauna herab. Erst 1721 erhielt es wieder eine selbständige Pfarre.

Im dreißigjährigen Kriege (1646) brannten die Schweden die Stadt bis auf ein einziges Haus »na pecníku« nieder. Ueberhaupt hat Starkenbach durch Schadenfeuer viel zu leiden gehabt; so fielen 1788 Kirche, Rathhaus und 115 Bürgerhäuser dem verheerenden Elemente zum Opfer. 1803 und 1838 wurde die Stadt abermals durch Feuer schwer heimgesucht.

Die Kirche war 1728—1735 in Stein umgebaut worden und verlor bei der Feuersbrunst von 1788 das Dach und den Thurm mit den Glocken.

Die erste Schule war 1638 von dem Amtshauptmann Weyrich erbaut worden,[1]) aber so schlecht, dass sie durch ihre Baufälligkeit für Lehrer und Schüler gefährlich und bereits 1683 durch einen Neubau ersetzt wurde. Der erste Lehrer hieß Patzak; er war „fromm und fleißig“. Die jetzige Schule wurde 1867/68 erbaut und zählt derzeit 9 (4 Kn.-, 5 Mdch.-) Volks- und 3 (Kn.-)Bürgerschulclassen mit 686 Schülern (Knaben-Volksschule 249, Mädchenvolksschule 301, Bürgerschule 136).

Rudolf II. verlieh der Stadt i. J. 1595 ein Privilegium auf drei Jahrmärkte und auf Getreide-, Garn- und Leinwandwochenmärkte; einer

[1]) Die Stadt trat dafür ein Stück Gemeindewald ab; Geld war keins vorhanden (Dreißigjähriger Krieg).

der drei Jahrmärkte ist achttägig. Kaiser Franz I. ertheilte ihr das Recht auf drei weitere Jahrmärkte.

„Die Wichtigkeit der Industrie“ — schreibt Sommer — „und die Nachbarschaft des Riesengebirges verschafften dem Städtchen zu verschiedenen Zeiten die Ehre des Besuches der allerhöchsten Majestäten und mehrerer Glieder der kaiserlichen Familie.“

Hrabačov.[1])

Die Gemeinde Hrabačov liegt in einer breiten Einsenkung des Starkenbacher Ziegenrückens (Kozinec) zu beiden Seiten des Jilemkabaches bis zu dessen Mündung in die kleine Iser. Die Gehänge des Ziegenrückens werden als Hát[2]) bezeichnet.

Die Gemeinde Hrabačov liegt im Gebiete des „Rothtodtliegenden“ (untere Abtheilung der Dyasformation). Vertreten sind hauptsächlich folgende Gesteine: Sandstein, Schieferthon, Mergel- und Brandschiefer, Melaphyr.

Hrabačov schließt sich zwar unmittelbar an Starkenbach an, bildet aber eine selbstständige politische Gemeinde. Es hat 773 Einwohner, welche bis auf 3 Deutsche čechischer Nationalität sind und sich theilweise zur katholischen (666), theilweise zur evangelischen Kirche (87 augsb. Cfss. und 20 helv. Cfss.) bekennen.

Hrabačov liegt 422 bis 478 *m* über dem Meeresspiegel. Die Thalsohle senkt sich gegen Norden zu. Starke Regengüsse, Hagelwetter und kalte Frühlingswinde sind nicht selten; immerhin aber sind die klimatischen Verhältnisse viel günstiger als z. B. in Ještěbí. Der Boden ist hinlänglich fruchtbar und es werden namentlich Korn, Hafer, Kartoffeln, Kraut, Flachs und auch Weizen und Gerste angebaut.

Dem Aufschwunge der Flachscultur stehen die gedrückten Preise gegenüber, so dass eher ein Rückgang im Flachsanbaue zu verzeichnen ist.

Was die Obstbaumzucht betrifft, so gedeihen Aepfel, Birnen und Kirschen; die Pflaumen werden in der Regel nicht reif. Bauernwaldungen gibt es nicht. Wiesenbau und Viehzucht sind ziemlich gut.

Die beiden Bleichen beschäftigen etwa 40 Arbeiter; eine gehört der Herrschaft, die andere der Firma Hrubý. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner bilden Ackerbau und Hausweberei; in früheren Zeiten bot das Anfädeln und Sprengen der Korallen einen ziemlich ergiebigen Erwerb und war auch für die Landwirte von großer Bedeutung. Bei den herrschenden klimatischen Verhältnissen müssen die Feldarbeiten in

[1]) Der Beschreibung von Hrabačov liegen die Aussagen des dortigen Herrn Gemeindevorstehers zu grunde. Hrábě = Holzrechen.

[2]) Hát = Busch, wässeriges Feld (Rank). Christof Gottfried Harrant († 1670) fieng dort — oberhalb der Koptikischen Wirtschaft — ein Schloss zu bauen an.

verhältnißmäßig kurzer Zeit vollendet, trotzdem aber Knechte und Mägde für das ganze Jahr und gegen hohen Lohn gedungen werden. Als das Glasgeschäft im Gange war, füllten sie ihre zahlreichen Mußestunden mit dem Sprengen und Anfädeln der Korallen aus. Was sie verdienten, gehörte dem Dienstherrn. Jetzt entfällt dieses Einkommen. Im ganzen schilderte der Herr Vorsteher die Lage des Bauernstandes und des Kleingewerbes in seiner Gemeinde als recht misslich. Dort, wo ehemals Wohlstand herrschte, nimmt gegenwärtig die Verschuldung überhand. Es gibt derzeit nur wenige Wirtschafts- und Hausbesitzer in Hrabačov, die nicht durch Hypothekenschulden schwer gedrückt sind; die meisten Handwerker sehen sich gezwungen, ihr Gewerbe niederzulegen.

Hrabačov ist nach Starkenbach eingepfarrt und eingeschult; die Anzahl der Schüler betrug im letzten Jahre 99.

Hrabačov bestand bereits i. J. 1492 und wurde von Hynek von Waldstein an Ernst von Ujezdec verkauft.

Ober-Sittowa (Horní Sytova)

breitet sich theilweise an der großen Iser (längs der „Semiler" Straße) und theilweise an der kleinen Iser (an der Straße nach Starkenbach zu) aus. Die höchsten Erhebungen in der Umgebung sind der Kolin-Berg (608 *m*) am rechten und der Mladkov am linken Iserufer. Jener gehört dem Vorlande des Isergebirges, dieser den Ausläufern des Riesengebirges an.

Ober-Sittowa liegt sowohl im Bereiche der Primitiv-, als auch der Dyasformation. Hauptgestein ist der Phyllit; ferner sind noch Hornblende, Brand- und Mergelschiefer und Conglomerate vertreten.

Die Gemeinde Ober-Sittowa hat 54 Häuser und 396 Einwohner, von denen 244 Fremde sind. 19 bekennen sich zur evangelischen Kirche (augsb. Cfss.), 3 haben das Deutsche als Umgangssprache, die übrigen sind Čechen und Katholiken.

Erwähnenswert sind die Flurbezeichnungen „Ernstthal" und „Dolánky".

Sittowa besitzt ein verhältnißmäßig mildes Klima; es hat 382 *m* Seehöhe und eine geschützte Lage. Der Westwind herrscht vor.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist zufriedenstellend; besonders hat die Flur Dolánka (an der kleinen Iser) günstige Verhältnisse. Es werden namentlich Korn, Hafer, Erdäpfel, Flachs und hin und wieder auch Weizen angebaut. Im letzten Jahre wurde auch Mohn ausgesäet; der Erfolg war ein vorzüglicher. Der Wald wird ziemlich vernachlässigt, dafür aber werden viele Obstbäume gepflanzt und mit Sorgfalt gepflegt. Pflaumen gedeihen recht gut und werden auch ausgeführt. Wiesenbau und Viehzucht stehen auf einer ziemlich hohen Stufe.

Die Bienenzucht wird eifrig und mit gutem Erfolge betrieben.

Am Kolin-Berge wurden ehemals Eisenerze gewonnen.

Nebst der Landwirtschaft ist die Industrie eine Haupterwerbsquelle der Bewohner. Von den Industrieunternehmungen sind namentlich

die mechanische Weberei und Bleicherei der Firma „Josef Maschek"[1]) und die Eisengießerei und Maschinenfabrik des Josef Mánek zu erwähnen. Ferner werden viele Ziegeln gewonnen (Hajek); auch eine Walzenmühle befindet sich im Orte.

Die Firma Hýrek betreibt einen weitausgedehnten Handel mit hartem Holze.

Sittowa ist theilweise nach Starkenbach, theilweise nach Mřična eingepfarrt. 1812 wurde eine Privatschule dort errichtet, welche 1823 in eine öffentliche umgewandelt wurde — („Unterlehrerstation"). Der erste Lehrer war Ernst Chromý (an der Privatschule Josef Budárek). Als Schule diente ein herrschaftliches Gebäude. Das jetzige Schulhaus wurde im Jahre 1877 erbaut. Die Schule ist einclassig und wird von 72 Schülern besucht.

Es kann als gewiss angenommen werden, dass die Gründung von Ober-Sittowa gleichzeitig mit der von Nieder-Sittowa erfolgt ist und zwar noch vor dem Jahre 1400, denn schon um 1394 wird Johann v. Waldstein als Kirchenpatron von Sittowa genannt.

Ponikla (Poniklá; Palacký schreibt Poniklé[2])

liegt theilweise am linken Ufer der großen Iser, größtentheils aber an dem unbedeutenden Poniklaer Bache in einem Thale, welches langsam ansteigt[3]) und sich dabei erweitert und verflacht. Von den Erhebungen der Umgebung sind namentlich der Homole[4]) — „Kegelberg" — (783 *m*), ferner der Borovský vrch (Krejčova homole — 702 *m*) und die „alte Höhe" (558 *m*) erwähnenswert. Die Bezeichnungen Zabiler Kamm, Groß-Iserkamm und Poniklaer-Rücken sind im Orte selbst unbekannt. Außer den bereits oben erwähnten Gewässern sind noch der Vejpalitzer-Bach, welcher die Nordgrenze und der Roudnitzer (Končiner) Bach, welcher die Südgrenze bildet, erwähnenswert. Der Vollständigkeit wegen möge schließlich auch noch der Dolský-Bach genannt sein.

Ponikla liegt im Gebiete der Primitivformation; Hauptgestein ist der Urthonschiefer, doch ist auch der Urkalk stark vertreten. Alluviale Ablagerungen kommen in der Niederung in größerer Ausdehnung vor.

Die politische Gemeinde Ponikla umfasst die Ortschaften Ponikla mit 208 Nummern und 1551 Einwohnern (1046 Katholiken, 103 Protestanten augsburger und 2 helvetischer Confession) und Neudorf

---

[1]) Die mechanische Weberei wurde als solche 1881 eingerichtet; es sind dort 150 Stühle, 4 Zettel- und 3 schottische Schlichtmaschienen in betrieb. Anzahl der Arbeiter: 180 bis 200; electrische Beleuchtung. Die Bleiche und Appretur besteht seit 1868; jährliche Production: 25.000—30.000 Stück. (Linnen und Baumwollware).

[2]) Poniklé, ponikli = Niedergrund (Rank, Wörterbuch, 645).

[3]) Mündung des Ponikla-Thales 490 *m* Seehöhe; Häusergruppe am Abhange, 600 Schritte von der Kirche nördöstlich, 540 *m* Seehöhe.

[4]) homole = Kegel, kegelförmiger Hügel (Rank, 188).

mit 19 Häusern und 121 Einwohnern (115 Katholiken und 6 Protestanten augsb. Conf.). Um Ponikla herum liegen ferner noch die Einschichten Stará hůra, Zabilí (theilweise auch zu Jeřtřábí), Mařikov, (nur theilweise; die Häuser jenseits des Vejpalitzer Baches gehören zur politischen Gemeinde Buřan)[1]) Končin, Doly, Kopau und Obšáry.

Mit bezug auf die klimatischen Verhältnisse muss man einen oberen kälteren und unteren wärmeren Theil unterscheiden. Im ganzen aber hat der Ort eine geschützte Lage. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist zufriedenstellend, an einzelnen Stellen sogar sehr zufriedenstellend. Hauptfrucht ist der Hafer, aber auch Korn und Lein werden in erheblicher Menge gebaut. Hin und wieder säet man auch Weizen aus. Rothes Kraut wird zur Ausfuhr angepflanzt; dass die Erdäpfel nicht fehlen, ist wohl selbstverständlich. Die Obstbaumzucht wird ziemlich sorgfältig betrieben, und wenn auch die Pflaumen nur selten reif werden, so gedeihen dafür die Kirschen, Aepfel und Birnen umso besser. Der Waldcultur wird hinlängliche Aufmerksamkeit gewidmet. Der Stand der Wiesencultur und der Viehzucht ist ein erfreulicher. Dasselbe gilt von der Bienenzucht, wenn sie auch letzthin durch schlechte Jahre gelitten hat. Ueberhaupt macht sich in Ponikla auf allen Gebieten der Landwirtschaft ein fortschrittliches Streben bemerkbar.

Dass in Ponikla ehemals Eisenerze gewonnen wurden, haben wir schon an anderer Stelle erwähnt. Vor einigen Jahren nahm man den Bergbau wieder auf, hat ihn jedoch verflossenes Jahr wieder eingestellt.

Von größeren Industrieunternehmungen ist die mechanische Weberei der Firma A. Prellogg mit 240 Stühlen anzuführen. Sie ist im Jahre 1872 von Herrn Dufke aus Rochlitz auf 115 Webstühle erbaut und 1881 von der Firma Prellogg erworben und erweitert worden.

Wichtige Erwerbszweige bilden auch die Hausweberei, das Perlenblasen, das Sprengen und Anfädeln der Korallen. Immerhin aber muss die Landwirtschaft als die Hauptnahrungsquelle der Bewohner bezeichnet werden.

Ponikla ist eine sehr alte Niederlassung. Bereits im Jahre 1350 besaß es eine Pfarrkirche. Patrone waren die Waldsteine (Henyk v. Waldstein 1354, Zdenko von Waldstein 1360, 61). Später sank es allerdings zu einer Filiale von Branna herab, bis es 1721 wieder selbstständig wurde. Die Kirche, welche dem hl. Jakobus geweiht ist, wurde auch einige Zeit zum hussitischen Gottesdienste benutzt und soll damals schon steinern gewesen sein. 1682 erfuhr sie eine nennenswerte Erweiterung. Der Thurm wurde erst 1804 nachgebaut.

Vor 1721 war kein regelrechter Unterricht in Ponikla; ein „Wanderlehrer" gieng von Haus zu Haus. Der erste Lehrer hieß Fischera. Einer seiner Nachfolger, Rychlovský, hatte einen Sohn, welcher 1811 Weihbischof von Prag wurde. Lange Zeit war die Schule in einem Holzhause neben der Kirche untergebracht. 1874 wurde sie zweiclassig, 1878 dreiclassig und wird derzeit von 251 Kindern besucht; das jetzige Schulhaus, ein recht

[1]) Und zur Ortschaft Nieder-Duschnitz.

gefälliger und geräumiger Bau, wurde 1876 errichtet. Bei der Theilung der Štěpanitzer Herrschaft i. J. 1492 kam Ponikla zum Antheile Henyks von Waldstein.

Wichau (Vichová[1]).

Wichau liegt in einem nach Süden zu gegen die kleine Iser ziemlich steil abfallenden Thale an den Abhängen der Hopfenhöhe (Chmelná hůra) und des kalten Hügels (Studený kopec), an den sich gegen Nordwesten der Bockberg (Kozel) anschließt.

Die Gesteine der Umgebung gehören theilweise der Primitiv-, theilweise der Dyasformation (untere Abthl. Rothtodtliegendes) an. Gegen Norden zu ist der Phyllit das Hauptgestein; Hornblendeschiefer und Urkalk sind ihm eingelagert. Nach Süden zu findet man Conglomerate, Sandstein und Schieferthon, Mergel und Brandschiefer und Melaphyr.

Das enge, aber fruchtbare Thal wird von einem Zuflusse der kleinen Iser, dem Krummbache (Chlumecký potok), bewässert; er macht gegen die Mündung zu zahlreiche Krümmungen.

Wichau zählt bei 157 Häusern 1171 (nach Angabe der Schulleitung 1175) Einwohner, von denen 875 Katholiken und die übrigen Protestanten augsburger (272) und helvetischer (24) Confession sind. Die Umgangssprache ist bei fünf Einwohnern deutsch, bei den andern čechisch.

Wichau ist gegen Nord- und Westwinde geschützt und hat ein verhältnismäßig mildes Klima.[2]) Die Zeit der Ernte fällt mit der bei Jičin zusammen. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist der Ackerbau, dessen Erträgnis bei der günstigen Lage und sorgfältigen Bewirtschaftung ein ganz befriedigendes ist. Zur Förderung der Landwirtschaft besteht ein „landwirtschaftlich-gewerbliches Casino." Es werden namentlich Korn, Hafer, Flachs, Kartoffeln, Kraut, und auch Weizen und Gerste angebaut. Hafer und Leinsamen werden im Ueberflusse erzeugt und nach auswärts verkauft. Wichau hat viele Obstgärten, und auch Pflaumen werden dort reif. Der Waldcultur wird Aufmerksamkeit zugewandt; der Wiesenbau tritt hinter der Feldwirtschaft zurück. Der Stand der Viehzucht ist als mittelmäßig zu bezeichnen.

Größere Industrie-Etablissiments gibt es in Wichau nicht. Die ärmere Bevölkerung betreibt auch Hausweberei. In früheren Jahren bildete das Sprengen und Anfädeln der Korallen mit einen Erwerbszweig.

Seit dem Jahre 1785 wird in Wichau ein geregelter Schulunterricht ertheilt. Die eine Hälfte des jetzigen Schulgebäudes wurde i. J. 1824

[1]) Die folgende Beschreibung wurde nach den mündlichen Angaben des Herrn Oberlehrers in Wichau zusammengestellt.

[2]) Die Thalsohle unterhalb des Schulgebäudes, welches im oberen Theile des Dorfes liegt, hat 420 *m* Seehöhe (Basis der Kirche in Rochlitz 510·3 *m* über dem Meeresspiegel) — Kořistka —.

errichtet, die andere 1879 nachgebaut. Die Schule ist dreiclassig und wurde im letzten Schuljahre von 204 Schülern besucht.

Wichau gehört zum Kirchspiele Starkenbach.

Wichau wird bereits i. J. 1492 genannt und zwar in der Urkunde über die Theilung der Herrschaft (s. S. 60); es wurde Henyk v. Waldstein zugeschlagen.

Wichau-Oels (Vichovská lhota).

Nördlich von Wichau und im Anschlusse an dieses liegt — noch im Thale des Krummbachl's — gegen die Chlum und Homole zu die politische Gemeinde Wichau-Oels (Vichovská lhota). Sie zählt 46 Nummern und 309 Einwohner, welche theils katholisch (158), theils protestantisch (149 augsburger Conf., 2 helvetischer Conf.) und čechischer Nationalität sind.

Klima und Culturverhältnisse sind von denen in Wichau kaum verschieden, nur liegt der Ort etwas höher.

Wichau-Oels gehört zum Kirchspiele Ponikla und ist nach Wichau eingeschult.

Ještřábí; — Jestřebí (nach Palacký).

Die Gemeinde Ještřábí[1]) breitet sich an den Abhängen des Kobyla-Berges, des Homole, des Borovský vrch und des Zabiler Kammes aus und liegt am Ještřáber, Roudnitzer und Zabiler Bache[2]) und reicht mit einzelnen Theilen (Jammerthal, Zabuchov) bis in das Thal des Vejpalitzer-Baches.

Hauptgestein ist der Glimmerschiefer, doch kommt auch ein mächtiges Lager von Quarzitschiefer dort vor. (Primitivformation).

Die politische Gemeinde Ještřábí umfasst außer Ještřábí noch die Ortstheile (bzhgsw. Einschichten) Jammerthal, Zabuchov, Zabili (theilweise), Nechanice und Kobyla, hat 866 Einwohner, welche čechischer Nationalität und — bis auf 42 Protestanten — katholischer Religion sind, und 122 Nummern.[3])

Das Klima ist rauh; es fällt sehr viel Schnee, und starke Verwehungen sind häufig. Der Ort hat eine hohe Lage: die Einschicht Kobyla

[1]) Jestřáb = Habicht. Nach den Angaben des Herrn Gemeindevorstehers bearbeitet. Viele schreiben Ještřábí.

[2]) Der Roudnitzer und Zabiler Bach münden in die große Iser, der Ještřáber Bach fließt in den Roudnitzer.

[3]) Amtsblatt der löblichen k. k. Bezirkshauptmannschaft Starkenbach, Nro. 4, Jhg. III. Der Herr Gemeindevorsteher gab uns 132 Nummern an.

liegt 866·5 *m* über dem Meeresspiegel; die Häuser, welche gewissermaßen den Mittelpunkt des Ortes bilden, liegen 720 bis 760 *m* hoch.

Ackerbau und Viehzucht bilden die Hauptnahrungsquelle der Bewohner und werden mit Sorgfalt betrieben. Angebaut werden namentlich Korn, Hafer, Kraut und Erdäpfel. Obstbau und Bienenzucht zählen nichts. Der Waldcultur wird Aufmerksamkeit zugewandt.

Industrie-Unternehmungen sind keine. Die Hausweberei ist von untergeordneter Bedeutung. (Es sind 50—60 Handwebstühle im Betriebe). Zur Winterszeit bildet das Korallenanfädeln mit eine, wenn auch weniger belangreiche Erwerbsquelle.

Ještřábí gehört zum Kirchspiele Ponikla.

Um das Jahr 1820 wurde ein regelrechter Schulunterricht eingeführt. Die Schule ist derzeit im Principe dreiclassig; doch sind nur zwei Classen eröffnet: eine in Ještřábí und die zweite — als Expositur — in Jammerthal. Die Schulgebäude sind ältern Datums und hölzern. Bereits i. J. 1492 wird Ještřábí als „wüste" Ortschaft genannt; seine Gründung fällt jedenfalls noch in die vorhussitische Zeit zurück. Der erste Lehrer in Ještřábí hieß Josef Skalský. Geboren in Ponikla, wurde er 1787 in Ještřábí angestellt; er unterrichtete „haus um haus". Später richtete man ein gemietetes Brechhaus als Schule ein; da es jedoch für alle Kinder zu klein war, wurde die schulpflichtige Jugend aus Ještřábí und die aus Jammerthal abwechselnd — je eine halbe Woche — unterrichtet. Seit 1888 besteht eine Expositur in Jammerthal, welche zu beginn des Schuljahres 1892/93 90 Schüler zählte, während die „Mutterschule" in Ještřábí von 75 Kindern besucht wurde.

Křischlitz (Křížlice[1]).

Křischlitz liegt an den Abhängen eines engen Thales, welches vom Křischlitzer-Bache[2]) durchflossen wird, steil gegen den „Homole" emporsteigt und sich dabei immer mehr und mehr verflacht.

Křischlitz liegt im Gebiete der „Urschieferformation."[3]) Glimmer- und Urthonschiefer sind die Hauptgesteine; auch Hornblendeschiefer und Urkalk sind vertreten.

Die Gemeinde Křischlitz hat 122 Nummern und 836 Einwohner, welche čechischer Nationalität und theilweise Katholiken — 417 — theilweise Protestanten (413 augsburger, 6 helvetischer Confession) sind.

Křischlitz hat ein rauhes Klima; der Ort hat eine hohe (die Basis der Kirche liegt 718·7 *m* über dem Meeresspiegel) und in seinen oberen Theilen ungeschützte Lage.

[1]) kříž = Kreuz. Palacký schreibt Křeslice

[2]) Der Křischlitzer-Bach mündet in die kleine Iser.

[3]) Synopsis der Geognosie, Senft, 760.

Der Boden ist nur in geringem Grade fruchtbar, der Ackerbau daher wenig ergiebig. Es werden Korn, Hafer, Erdäpfel, rothes Kraut, Flachs und „Wundklee“ (Anthyllis vulneraria) angebaut. Die Wiesen werden gut gepflegt, die abgeholzten Waldflächen sorgfältig aufgeforstet. Die Obstbaumzucht zählt nicht viel. Der Stand der Viehzucht ist günstig, die Bienenzucht ist bedeutend. An mehreren Stellen werden Kalksteine gebrochen und finden als Schotter Verwendung.

Die wichtigsten Nahrungsquellen der Bewohner von Křischlitz sind die Hausweberei und das Korallenanreihen. An der kleinen Iser befindet sich ein Eisenhammer.

Erwähnenswert ist, dass sich in Křischlitz außer einem Theater-Dilettanten- und einem Veteranenvereine noch ein Bienenzüchterverein und ein landwirtschaftliches Casino befinden; letzteres entwickelt eine rege und erfolgreiche Thätigkeit, namentlich mit bezug auf den Wald- und Wiesenbau. Die Torflager bei Křischlitz sollen demnächst entwässert und in Culturland umgewandelt werden.

In Křischlitz befinden sich je eine katholische und protestantische Kirche, zwei Schulen, zwei Pfarreien und auch zwei Friedhöfe. Schon im 15. Jahrhunderte soll in Křischlitz eine katholische Kirche bestanden haben. Ein Bauer hatte sie aus Holz auf seine Unkosten erbauen lassen. 1801 wurde die hölzerne Kirche als baufällig erklärt und geschlossen; 1811 wurde der Grundstein zu der jetzigen Kirche gelegt, welche dem hl. Johannes dem Täufer geweiht ist. Die Křischlitzer Pfarre war anfangs eine Filiale von Ponikla, 1787 kam sie zu Witkowitz und 1850 (beziehungsweise 1863) wurde sie selbständig. Die katholische Pfarrei wurde i. J. 1853 erbaut.

Was die katholische Schule anbelangt, so ist bekannt, dass schon 1770 ein gewisser Wenzel Mejsnar in seinem eigenen Hause (Nro. 18) unterrichtete, ohne dass er von der Obrigkeit zum Lehrer bestellt worden wäre. Später kam die Schule in das Haus Nro. 13, dann diente auch das sogenannte Spital an der kleinen Iser längere Zeit als Schule. 1780 wurde es gegen das jetzige Schulgebäude umgetauscht. Die Schule ist derzeit zweiclassig und zählt 120 Schüler.

Der Bau der protestantischen Kirche wurde 1783 begonnen und während der folgenden zwei Jahre vollendet. Am Neujahrstage 1786 wurde das Gotteshaus eingeweiht. 1878 wurde der Thurm zugebaut und die Kirche erweitert. Schon vor dem Baue des Gotteshauses bestand in Křischlitz eine selbständige protestantische Kirchengemeinde, denn gleich nach dem Erscheinen des Toleranz-Patentes am 13. Oktober 1781 hatten sich in Křischlitz und Umgebung 262 Familien mit 1160 Seelen (ohne Einbeziehung der Protestanten in Waltersdorf) zur evangelischen Kirche gemeldet. Der erste Pastor Štěpan Šimko kam Ende 1782 nach Křischlitz, wo er bald im Wohnhause, bald in der Scheuer des Mathäus Zelinka (Nro. 48) den Gottesdienst abhielt. Die jetzige protestantische Pfarrei wurde im Jahre 1871 aus einem Bauernhause hergerichtet, weil das im Jahre 1783—84 errichtete Gebäude den Bedürfnissen nicht mehr entsprach. Bei allen ihren Unternehmungen wurden die Protestanten durch bedeutende Geldbeträge von Deutschland aus unterstützt. Demnächst wird zur Unterbringung der protestantischen Schuljugend

ein neues Schulhaus errichtet werden. Das jetzige Schulgebäude wurde 1866—67 erbaut. Es erweist sich als zu klein, denn es hat keinen Raum für die Unterbringung der zweiten Classe, welche schon seit Jahren bewilligt ist, da die Schüleranzahl 147 beträgt. Der erste protestantische Lehrer war Franz Cížek; er wurde am 20. October 1785 ernannt und unterrichtete in der Gesindestube des Pfarrhauses nach der „neuen Methode.“

Nach Křischlitz ist auch die Gemeinde Roudnitz eingepfarrt und eingeschult.

Roudnitz[1]) liegt an den Gehängen des Homole, des Kobyla- und Altersberges, ebenfalls im Gebiete der Urschieferformation und zieht sich gegen einen Bach herab, der in die kleine Iser mündet. Es hat 59 Nummern und 398 Einwohner, welche — bis auf 8 Deutsche — čechischer Nationalität und theilweise katholischen (244), theilweise evangelischen (149 augsb. und 5 helv. Conf.) Glaubensbekenntnisses sind. Die Haupterwerbszweige sind die Hausweberei und das Korallenanfädeln. Der Ackerbau ist gering, erheblicher sind Wiesenbau und Viehzucht.

Die Gemeinde Křischlitz gehörte in alter Zeit zu der Herrschaft Ober-Štěpanitz (Branna). Die damaligen Bewohner fristeten ihr Leben durch Kohlenbrennen und Viehzucht[2]) und arbeiteten in den Eisenwerken; später betrieben sie Hausweberei. Die ersten Arbeiter sollen von Starkenbach her, über den »Sejkoří« bei Wichau, wo ehemals drei Kreuze standen, gekommen und beim Anblicke der öden und wilden Gegend in den Ruf ausgebrochen sein: »To budou pravé Křížlice!« Sie ließen sich aber nicht abschrecken, eine Ansiedlung zu gründen, und nahmen drei Kreuze in das Gemeindesiegel auf.

Andere (so z. B. der Witkowitzer Pfarrer Valášek) nehmen an, dass Hussiten und böhmisch-mährische Brüder in dem Orte eine Zufluchtsstätte gefunden hätten; er wurde fortan spottweise Křischlitz genannt, weil die genannten Secten Hauptfeinde aller Heiligenbilder waren und nur das Kreuz (kříž) verehrten. Der křischlitzer katholische Pfarrer Lukeš wiederum behauptet, dass die Gemeinde bereits in der vorhussitischen Zeit unter dem Namen Křischlitz bestanden und auch ein eigenes Gotteshaus gehabt habe. In der „alten (hölzernen) Kirche“ befand sich nämlich ein Bild mit der Inschrift »pro ecclesia Krisliciensa (für die Kirche in Křischlitz) 1358«.

Wenn auch so manches dafür spricht, daß Křischlitz bereits im 13. Jahrhunderte bestand und im 14. eine Kirche hatte, so zählte doch der Ort im Jahre 1721 nur 21 Häuser und das dazu gehörige Roudnitz gar nur 15. (Roudnitz hat auf seinem uralten Gemeindesiegel den Namen „Routnitz“ in der Mitte von „Ruthen“).

So viel läßt sich wohl mit Bestimmtheit voraussetzen, dass jene, welche sich in Křischlitz niederließen, nicht kamen, um es sich dort bequem zu machen und dem Wohlleben zu fröhnen, sondern nur eine sichere Zufluchtsstätte suchten, weil sie ihres Glaubens wegen verfolgt

---

[1]) Oberhalb des Ortes liegt (an der Hochstraße) ein schöner Aussichtspunkt: „Skalka Hanšova“, 785 *m*.

[2]) Das Folgende ist im Anschlusse an das Werk „Zrcadlo Křížlické“ von Bohdan Kutlik bearbeitet.

wurden (Hussiten, Protestanten). Dass Hussiten in Krischlitz gelebt haben, geht unwiderleglich daraus hervor, dass in einem Kircheninventare aus dem Jahre 1663 ein böhmisches Messbuch, wie es die Utraquisten (Hussiten) benützten, verzeichnet ist. Der Pastor Molnar (* 1799, † 1864) hält es für sehr wahrscheinlich, dass sich unter den Hussiten viele Adamiten befanden, und dass sich der Geist dieser Secte bis in unser Jahrhundert hinein in Krischlitz erhalten hat.[1]) Molnar, ein geborener Krischlitzer, hörte in seiner Jugendzeit noch die Lieder der Adamiten von dem „großen Abendmahle" und dem „Marokkan", ihrem verheißenen Erlöser, in Krischlitz singen. Auch gab es dort Leute, welche sich weder zur katholischen, noch zur evangelischen Kirche bekennen mochten. Ihr ganzes Gebaren verrieth deutlich, dass sie in den Anschauungen der Adamiten großgezogen waren. Die Adamiten verweigerten z. B. die Leistung der Robot, weil sie allen irdischen Dingen entsagt hatten, sie waren namen- und confessionslos, zahlten keine Steuern, weil der himmlische Vater keine fordert, erkannten auch den Landesherrn als solchen nicht an, weil niemand zwei Herren dienen kann, und schickten ihre Kinder nicht in die Schule, weil sie die „Freiheit" verkündet hatten und daher auch keinerlei Zwang auf die Kleinen ausüben wollten. Dabei erhofften sie ein Gottesreich auf Erden, in dem allen alles gehören und heilige Ruhe herrschen würde.

Die Priester und Pastoren gaben sich alle mögliche Mühe, die „Verirrten" in Krischlitz zu bekehren; allein umsonst — sie blieben „Adamiten".[2])

Es würde uns zuweit führen, wenn wir alle die unliebsamen Auftritte zwischen den Protestanten und Katholiken schildern wollten, welche die religiöse Unduldsamkeit der früheren Jahrhunderte mit sich brachte. Namentlich bei Begräbnissen und Taufen kam — selbst nach Erlassung des

[1]) Auch Palacký spricht sich dahin aus (Bd. III., 2, S. 25, 26), dass sich in Böhmen später noch „Adamiten" — wenn auch unter anderen Namen — fanden trotzdem sie Zizka i. J. 1420 durch Feuer und Schwert (bis auf Einen) vernichtet hatte.

[2]) Palacký äußert sich über die Adamiten etwa folgendermaßen (III., 2, 23, 24, 25): Es bleibt uns endlich noch übrig, von einer beklagenswerten Verirrung, von der abscheulichsten Beule der geistigen Erkrankung der ganzen damaligen Zeit, von den sogenannten Adamiten zu erzählen, welche auch in den alten böhmischen Denkschriften als „Nackte" (naháči) bezeichnet werden. Ein Bauer, namens Mikuláš, war der Hauptverkünder der adamitischen Lehren, welche schon zu beginn des 13. Jahrhundertes von einer eigenen Secte in Paris, „den Brüdern und Schwestern des freien Geistes" gepflegt und ausgebildet, dann über Deutschland und Italien ausgebreitet und schließlich in Böhmen von dem Priester Peter Kániš gelehrt worden waren. Diesen Priester bezeichneten auch die Adamiten als Jesus, den Sohn Gottes, während sie den Bauer Mikuláš Moses nannten und für den Reformator der gesammten Menschheit hielten. Die Lehre der Adamiten beruht auf pantheistischer Grundlage d. h. sie hielten alles für Gott, was ist. Sie hielten auch alle natürlichen Triebe für göttlich, solange sie zur Vereinigung und nicht zur Trennung führen. Gottlosigkeit erblickten sie nur im „Eigenthumsrechte"; darum waren ihnen auch alle Sachen und Personen heilig, so lange sie allen gemeinschaftlich gehörten (z. B. auch die Weiber)! Es war eben die höchste Stufe des Communismus (der „Gütergemeinschaft"). Wenn ich auf Seite 178 darauf hinweise, dass die exaltierten Taboriten weder an Himmel, noch an Hölle, weder an Gott, noch Teufel glaubten und sich selbst für unsterbliche Söhne Gottes voll paradiesischer Unschuld hielten, so spreche ich dort von den Adamiten. Christus nannten die Adamiten ihren Bruder; nur meinten sie, sein Glaube müsse nicht ganz vollkommen gewesen sein, weil er gestorben ist. Alles, was die Adamiten besaßen, gehörte allen. Die Ehe erklärten sie als Sünde; die Unzucht dagegen als Pflicht, und in ihren Zusammenkünften begiengen sie ohne die geringste Scham Dinge, welche man in jeder Gesellschaft verschweigt. Einige versuchten es auch, nackt herum zu streifen: „Das Paradies sollte eben vollständig sein!"

Březova (Meister der freien Künste in Prag, 1370—1455, also Zeitgenosse) erzählt, dass sie sich bei ihren „Bällen" wie Cannibalen geberdeten; sie tanzten nackt um ein Feuer herum, das Lied der zehn Gebote Gottes „singend". Kam ein „Bruder" mit Kleidungsstücken angethan, so rissen sie ihm „die Schwestern" herunter, denn die adamitischen Frauenzimmer waren womöglich noch zuchtloser und liederlicher, als die Männer. Was dann weiter getrieben wurde, findet sich bei Březova; nur soviel sei noch erwähnt, dass sich die Adamiten schließlich der „Sodomie" ergaben, obzwar es sehr viele „schöne" Mädchen und Weiber unter ihnen gab, die, wie eben alles, „Gemeingut" waren. Doch nicht genug an diesem lasterhaften Treiben — das freilich die Adamiten als ein „Werk der Liebe", entsprechend dem Willen Gottes ansahen —, wurden sie auch ihrer „nichtadamitischen" Umgebung höchst gefährlich. Zur Nachtszeit überfielen sie die ahnungslosen Schläfer, sengten, plünderten und mordeten, selbst für die Kinder in der Wiege kein Erbarmen kennend. Zizka hat zwar den „Kern" dieser ruchlosen Horde niedergemacht, trotzdem aber haben sich die Adamiten in den abgelegenen Gebirgsgegenden unseres Heimatlandes erhalten. Dass ihnen Krischlitz einen sehr geeigneten Schlupfwinkel bieten konnte, liegt auf der Hand. Nach dem Erscheinen des Toleranzpatentes (1781) erhoben sie allenthalben ihr Haupt („Deisten"). Um diese Zeit (d. h. um 1800) dürfte auch der spätere Pastor Molnar in Krischlitz das Lied vom „Marokkan", dem Kaiser von Marokko gehört haben, den die Adamiten — es gab deren noch (laut gerichtlichen Urkunden) vor wenig Jahren in der Königgrätzer Diöcese — als ihren „Messias" preisen.

Toleranzedictes — der gegenseitige Hass in ärgerniserregender Weise zum Ausdrucke. So gieng es z. B. i. J. 1785 wegen einer Kindstaufe sogar bis zum Kaiser. Das Kind wurde unterdessen mehrere Monate alt. Im April war es geboren worden, im September wurde es getauft.

Bei einem Begräbnisse in Krischlitz packte der Pastor Stephan Šimko einen Katholiken, der sich beim Grabe eigenmächtig betrug, beim Kragen, schüttelte ihn tüchtig und schleuderte ihn dann gegen die Gräber, „dass er zwei Purzelbäume schlug" und unter Hohngelächter abziehen musste.

Bei dem Begräbnisse eines gewissen Mewald in Ponikla konnten (i. J. 1781) die Protestanten nicht singen; die Katholiken lärmten und schrien zu beiden Seiten des Leichenzuges ununterbrochen: »Berani!« Bei dem Begräbnisse der Jungfrau Harcuba aus Wichau kam es sogar soweit, dass die Leiche von der Bahre herabgezerrt, bespuckt und mit Steinen, Koth und Rasen beworfen wurde. Die Leidtragenden wurden mit Keulen und Holzscheiten geschlagen und vielfach verletzt. Den fliehenden Trägern rief man nach: »Vezměte tu zatracenou mrchu do horoucího pekla«! Erst vierzehn Tage später konnte unter militärischer Bedeckung das Begräbnis vorgenommen werden. Als sich der Zug durch Starkenbach bewegte, wurde er von der Bevölkerung angegriffen. Das Militär sah sich gezwungen, scharf zu schießen; viele Katholiken wurden verwundet, einer sank zu tode getroffen nieder. Es war nicht das einzigemal, dass Blut bei einem Begräbnisse floss.

Solche Vorfälle, deren „der Spiegel von Krischlitz" eine ganze Reihe aufzählt, zeugen nicht nur von religiöser Unduldsamkeit, sondern auch von einer Gemüthsroheit, die uns heute schier unbegreiflich dünkt; sie sind so recht bezeichnend für die „gute alte Zeit".

Nieder-Štěpanitz (Dolní-Štěpanice).

Die Gemeinde Nieder-Štěpanitz liegt im Thale des Cedro-Baches und der kleinen Iser und wird von den Abhängen der Hopfenhöhe, des Ziegenrückens,[1]) des Pilousek und des Suſánek[2]) umschlossen.

Nieder-Štěpanitz liegt noch, wenn auch theilweise hart an der Grenze, im Gebiete der Primitivformation. Hauptgestein ist der Urthonschiefer; doch kommt auch der Hornblendeschiefer in zahlreichen Gängen und ferner Urkalk vor. Die Torfmoore stammen aus der Diluvial-Zeit und enthalten Knochen von Riesenhirschen.

Nieder-Štěpanitz hat 89 Häuser mit 711 Einwohnern, welche čechischer Nationalität und theilweise Katholiken (569), theilweise Protestanten (135 augsburger, 7 helvetischer Confession) sind.

Das Klima ist verhältnismäßig mild, da der Ort gegen kalte Winde geschützt ist. Der Boden ist ziemlich fruchtbar, und es werden hauptsächlich Korn, Hafer und Erdäpfel angebaut. Die Obstbaumzucht und der Waldbau werden sorgfältig betrieben. Wiesencultur und Viehzucht sind bedeutend. Die Bienenzucht erfreut sich einer großen Aufmerksamkeit.

Was den Bergbau anbelangt, so ist man derzeit im begriffe, auf Steinkohlen zu graben.

Die Hauptnahrungsquelle der Einwohner ist die Hausweberei; ferner sind noch die herrschaftliche Brettsäge und drei Mühlen erwähnenswert.

Nieder-Štěpanitz gehört zum Pfarrsprengel Ober-Štěpanitz und hat erst seit 1876 eine eigene Schule, welche anfangs einclassig war, seit 1890 aber zweiclassig ist und derzeit von 80 Schülern (59 Katholiken, 21 Protestanten) besucht wird. Einige Nummern von Zakoutí sind nach Nieder-Štěpanitz eingeschult.

Die geschichtlichen Ereignisse von Nieder-Štěpanitz sind mit denen von Ober-Štěpanitz jederzeit auf's innigste verknüpft gewesen, steht ja doch die Burgruine Štěpanitz sogar auf dem Gebiete der unteren Gemeinde.

Die Dorfgemeinde Ober-Štěpanitz (Horní-Štěpanice)

hat 119 Nummern mit 961 Einwohnern, welche theils römisch-katholischer (724), theilsaugsburger (201), theils helvetischer (36) Confession und bis auf 9 Deutsche čechischer Nationalität sind.

---

[1]) Als „Ziegenrücken" (Kozí hřbet) wird der Abhang des Štěpanitzers Rückens an der Einmündung des Cedrobaches in die kleine Iser bezeichnet.

[2]) Zuzánek, 614 *m* hoch.

Štěpanitz besteht aus den Ortschaften

Ober-Štěpanitz	mit 40	Nummern	und 367	Einwohnern,
Štěpanitz-Oels (Lhota Štěpanická)	„ 33	„	„ 276	„
Rychlov	„ 37	„	„ 262	„
Zakoutí	„ 9	„	„ 56	„

Ober-Štěpanitz breitet sich in einem nach Südosten zu gerichteten Thale des Štěpanitzer Rückens aus. Lhota erstreckt sich längs des Lhota-Baches, der sich mit dem Cedro-Bache vereint, an den Abhängen des Štěpanitzer Rückens und des Heidelberges.

Rychlov und Zakoutí liegen an den Abhängen des Štěpanitzer (bezw. Rychlover Rückens) gegen die kleine Iser zu.

Ober-Štěpanitz hat von den ebengenannten Ortschaften die günstigsten klimatischen Verhältnisse, obzwar es auch 540 bis 663 *m* über dem Meeresspiegel liegt.

Hauptgestein ist der Urthonschiefer; doch sind auch die „grünsteinartigen Gesteine" und der Urkalk (in einer gelblichen Abart) stark vertreten.

Der Kalk wird gebrannt und weit in das Land hinein als Düngungsmittel verfrachtet.

Größere industrielle Unternehmungen sind nicht zu verzeichnen.

Štěpanitz besitzt eine im Jahre 1304 erbaute Pfarrkirche; etwa 200 Schritte von ihr entfernt steht eine Kapelle, die „Dreieinigkeitskapelle", welche aus Kalksteinen erbaut ist und eine starke, aus drei Adern hervorströmende Quelle enthält.

Die Schule ist zweiclassig und zählte in den letzten Jahren durchschnittlich 120 Schüler.

Die Gründung des Dorfes und der Burg Štěpanitz schreibt man einem gewissen Štěpan (Stephan) zu; er wurde von seinem Todfeinde Ratibor, der ehemals sein bester Freund gewesen war, überfallen und seiner Kinder beraubt. Štěpan floh in das Riesengebirge und erbaute sich auf einer waldbedeckten, felsigen Anhöhe — unweit der kleinen Iser — eine Burg, in deren Nähe auch bald eine Ortschaft entstand. Burg und Ort erhielten den Namen Štěpanitz.

Die Geschichte beider haben wir bereits im allgemeinen Theile geschildert und fügen hier nur noch einiges über Kirche und Schule hinzu.

Im Jahre 1304 hatte Graf Johann von Waldstein eine Kirche in Štěpanitz erbauen lassen; 1384 besaß der Ort eine selbständige Pfarre. Zur Zeit der Hussitenkriege musste der Pfarrer entfliehen. Die Hussiten (bezhw. die Taboriten) richteten die Kirche für sich her und führten in dem halbzerstörten Orte die kirchlichen Functionen nach ihrem Bekenntnisse ein. Das Thurmkreuz wurde heruntergerissen und durch einen Hahn ersetzt.[1]) Nach Beendigung des Hussitenkrieges wurden die Štěpanitzer

---

[1]) Die mittleren oder „echten" Taboriten verwarfen alle Ceremonien und alles Gepränge beim Gottesdienste; ihre Priester giengen in gewöhnlichen Kleidern und trugen die Bärte ungeschoren. Aus den Gotteshäusern wurden die Altäre und Bilder und alle Schmuckgegenstände beseitigt, und bei den gottesdienstlichen Handlungen kam die Volkssprache zur Anwendung. Gebete und Opfer für die Todten gab es nicht, weil die „echten Taboriten" an kein

wieder katholisch und Kirche und Gottesdienst auch dem entsprechend umgestaltet.

In der Štěpanitzer Kirche befindet sich die Gruft dreier Waldsteine, und zwar die des Wilhelm v. Waldstein, der im Jahre 1557 starb; ferner die des Zdenko v. Waldstein († 1574), eines Sohnes des Wilhelm v. Waldstein, und schließlich die Gruft des Wilhelm v. Waldstein, der ein Sohn des Zdenko v. Waldstein war und im Jahre 1594 noch jung an Jahren starb.

1721 wurde Stěpanitz wieder zu einer selbständigen Pfarre erhoben;[1]) außer Nieder-Stěpanitz wurden noch Mrklov, Rychlov, Sychrov, Žaly und Benetzko dem neuen Kirchspiele zugewiesen. In der Kirche werden auch zwei Alterthümer aufbewahrt, nämlich eine Monstranz und eine Messbuch (Missale) aus dem Jahre 1201 — in gothischen Lettern geschrieben —, welches Wilhelm v. Waldstein der Kirche geschenkt hatte.[2]) Neben der Kirche befand sich auch eine hölzerne Kapelle, welche dem hl. Wenzeslaus geweiht war; sie wurde 1792 abgetragen, und aus dem Holze wurde auf pfarrherrlichem Grunde eine Hütte („Chaluppe") für den Kirchendiener erbaut. Die „Hütte" gelangte später zur Versteigerung und ist jetzt ein Gasthaus.

Was die Geschichte der Schule betrifft, so ist aus dem Gedenkbuche der Kirche zu ersehen, dass im Jahre 1714 ein gewisser Kynčil in seinem Hause (Nr. 3) einen dürftigen Unterricht — nach der damaligen Lehrmethode — ertheilte; er wirkte 50 Jahre lang. Sein Sohn Ignaz folgte ihm im Lehramte, unterzog sich 1788 der Prüfung und führte den Unterricht nach der „neuen Normalmethode" ein.

Im Jahre 1817 wurde die jetzige Schule von dem Grafen Johann v. Harrach erbaut.

Benetzko

hat 80 Häuser mit 582 Einwohnern.

Hievon sind 91 deutscher und 491 slavischer Nationalität. $8._{42}\%$ sind Protestanten (augsb. C.), die übrigen Katholiken.

Der Ort breitet sich zu beiden Seiten des Benetzker Baches am Abhange des hinteren Heidelberges, des Levinek und des Rychlover Rückens aus und hat ein rauhes Klima.

Fegefeuer glaubten. Bei der hl. Messe knieten sämmtliche Priester und sprachen laut das Gebet des Herrn; schließlich erhob sich einer, erzählte die Vorgänge beim letzen Abendmahle, weihte Brot und Wein und reichte sie allen Anwesenden dar. Als Altar diente ein Tisch, bedeckt mit einem Tuche. Die „gemäßigten Taboriten" giengen zwar nicht so weit und behielten manches aus dem Ritus der katholischen Kirche bei; dafür kannten die „exaltierten" Taboriten keine Grenze; sie glaubten weder an Himmel noch Hölle und leugneten schließlich auch das Dasein Gottes, außer in guten Menschen. Sich selbst hielten sie für Söhne Gottes, unsterblich auch am Leibe, durchdrungen von dem hl. Geiste und erfüllt von paradiesischer Unschuld. (Palacký, Geschichte Böhmens, Bd. III., Th. II, S. 28, 29 u. 25 — böhm. Ausg.).

[1]) Durch die Uebersiedlung der Waldsteine nach Branna war Stěpanitz eine Filiale von Branna geworden; früher hatte das umgekehrte Verhältnis stattgefunden.

[2]) Uns däucht, gehört zu haben, dass sich das Messbuch in Prag befindet.

Benetzko liegt im Bereiche der Primitivformation. Hauptgestein ist der Glimmerschiefer; bei der deutschen Schule befindet sich ein Lager von Talkglimmerschiefer. Gegen die kleine Iser und den Hammerbach zu sind auch Lager und Gänge von Urkalk, Quarzit- und Hornblendeschiefer. Oestlich von Benetzko gibt es Phyllit und Protogyn.

Der Ackerbau ist nicht bedeutend und beschränkt sich auf den Anbau von Hafer, Erdäpfeln und etwas Korn. Einer großen Aufmerksamkeit erfreut sich die Wiesencultur, und die Viehzucht bildet die Hauptnahrungsquelle der Bewohner.

Von Bedeutung für den Ort ist die Handweberei, welche stark betrieben wird.

Benetzko gehört zum Kirchspiele Ober-Stěpanitz, hat eine zweiclassige böhmische Volksschule und eine einclassige Privatvolksschule des Deutschen Schulvereins.

Vor dem Jahre 1791 besuchten die Kinder von Benetzko die Schule in Ober-Stěpanitz. Am 1. Juli 1791 wurde eine einclassige Schule für Benetzko in einem Privathause hergerichtet. Erst 1820 erwarb man käuflich ein eigenes Haus für die Schule. Das Gebäude verfiel im Laufe der Zeit und erwies sich zu Schulzwecken als untauglich; über höheren Auftrag wurde ein neues Schulgebäude errichtet, am 5. August 1885 eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben.

Schon seit dem Jahre 1881 hatten die Deutschen in Benetzko eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache für ihre Kinder angestrebt. Es war jedoch nicht möglich, die Errichtung einer solchen aus öffentlichen Mitteln zu erlangen. Die Deutschen wandten sich hilfesuchend an den deutschen Schulverein, und dieser gewährte ihnen die Mittel zum Baue und zur Erhaltung einer einclassigen Volksschule; sie wurde am 21. November 1886 eingeweiht und erhielt im Laufe d. J. 1891 das Oeffentlichkeitsrecht, da ihre Leistungen den gesetzlichen Anforderungen nach jeder Richtung hin entsprachen.

1627 wird Benetzko „mit einem wüsten Hammer" als Eigenthum des Wenzel Žáruba von Hustiřan genannt. (S. S. 70.)

Erster Nachtrag.

Als Ergänzung zu den geognostischen und geologischen Verhältnissen von Rochlitz lassen wir hier noch eine kurze Beschreibung des „blauen Lehms“ folgen, der an den nördlichen Gehängen des mittleren Hüttenbachthales in mächtigen Lagern (bis 3 *m*) auftritt und sich nicht selten schon äußerlich durch eine eigenthümliche Configuration — er bildet niedrige Hügel — verräth; die Grenze zwischen dem Löß, der unmittelbar auf dem Urgesteine lagert und dem blauen Lehm ist nicht schwer zu ziehen: die niedrigen Hügelreihen des letzteren stechen von den schiefen Ebenen des ersteren deutlich ab.

Der „blaue Lehm“ (richtiger wäre wohl die Bezeichnung „blauer Thon“) oder „Ofenlehm“ ist in frischem Zustande formbar und klebrig, haftet an der Zunge und verbreitet einen dumpfen („ammoniakalischen“) Geruch. Er läßt sich schneiden und erhält — geradeso wie der „gemeine Thon“ — durch Reiben mit dem Fingernagel eine glatte, spiegelnde und harte Oberfläche. Durch Glühen wird er steinhart und verliert seine blaugrüne Farbe und einen bedeutenden Theil seines spec. Gewichtes; die Farbe wird lichtgraugrün, das spec. Gewicht, welches beim getrockneten blauen Thone noch 1·83 beträgt, sinkt auf 1·5 herab. Getrocknet oder geglüht, saugt er gierig Wasser oder auch Fette und Oele ein. Der Bruch ist feinerdig und zeigt mitunter ockergelbe Flecken (Eisenoxydhydrat).

Bei der Schlemmung des „Ofenlehms“ fanden wir schon mit hilfe eines schwachen Vergrößerungsglases, daſs seine Hauptbestandtheile — abgesehen von eigenthümlich haarförmigen, schwarzen, brennbaren Gebilden organischen Ursprungs, welche an der Oberfläche des Schlemmwassers treiben — Hornblendesplitter (in bedeutender Menge), Quarz-, Feldspat-, Glimmer- und Chloritschüppchen sind. Der blaue Lehm ist demnach ein Zersetzungsproduct des Urthonschiefers; übrigens findet man in dem blauen Thone hin und wieder kleinere Platten, von denen der eine Theil noch in der ausgesprochensten Weise die charakteristischen Merkmale des Phyllits zeigt, während der andere bereits in blauen Thon übergeht. Da der blaue Lehm nicht unmittelbar auf dem Urgesteine, sondern auf einer mächtigen Schotterschichte ruht, die namentlich aus größeren Geröllstücken von Hornblende, Quarz, Malakolit, Kalkstein und auch Urthon- und Quarzitschiefer zusammengesetzt ist und mit der Sohle des Hüttenbaches die größte Aehnlichkeit zeigt, ja förmlich in dieselbe übergeht, da sich ferner in der untersten Schichte des Ofenlehms Rollsteine von bedeutender Größe und aus Urkalk bestehend abgesetzt haben, die nur von den umliegenden Höhen — z. B. vom Franzenthaler Kamme — herrühren können, so liegt klar zu tage, daſs der blaue Thon aufgeschwemmt ist und sich aus dem Wasser abgelagert hat. Wie kommt es aber, daſs sich der blaue Lehm noch in einer Höhe findet, die der Wasserspiegel des Hüttenbachs nie und nimmer erreichen kann? „Die in der Diluvialzeit durch Schmelzung der Gletschermassen entstandenenen Wasserfluten führten soviel Steinschuttmassen in die Thäler, daſs diese letzteren bis hoch an den sie umgebenden Bergen hinauf mit Geröllschutt (und auch Lehmablagerungen) ausgefüllt wurden. Nachdem nun diese Fluten sich einen Abzugscanal erbrochen hatten und durch denselben abgezogen waren, nagte sich der nun noch übrigbleibende und noch jetzt die betreffenden Thäler durchziehende Strom ein im Verlaufe der Zeit in diese Ablagerungen immer tiefer einschneidendes Strombett ein, in welchem er nun allen Schutt (und Lehm) soweit wegflutete, daſs gegenwärtig nur noch die letzten Reste dieser Ablagerungen und zwar in solchen Höhen vorkommen, bis zu welchen jetzt der Strom des Thales nicht mehr gelangen kann.“ (Synopsis, 1243).

Schließlich bemerken wir nur noch, daſs der blaue Thon die Sohle der alluvialen Moore bildet, welche sich im mittleren Hüttenbachthale befinden, eine Erscheinung, die man auch anderwärts (z. B. bei Grodno und Libau in Rufsland) beobachtet hat; nur fehlt dort die Schotterschichte, und die Moorlager stammen — wie unser „blauer Lehm“ — aus der Diluvialzeit.

Zweiter Nachtrag.

Die Schreibweise žaly (anstatt dem vielfach üblichen žalý) haben wir Palacký entlehnt.

Die Schreibung Jestřábí halten wir für richtiger als Jestřabí; obzwar die meisten abgeleiteten Hauptwörter ihren langen Stammvocal vor den Endungen í, ník u. s. w. kürzen (Blažek — Hláskosloví), so behält doch gerade z. B. jestřáb = ník (Habichtskraut) das lange á bei. Wir halten den Ortsnamen »Jestřábí« durchaus nicht für identisch mit dem Eigenschaftsworte einer Endung »jestřabí«. Uebrigens haben wir gefunden, daſs auch Palacký in seinem »Popis« Lhota Jestřábí (S. 504, Z. 3) schreibt.

Mit bezug auf die historische Bedeutung haben wir S. 170 »Vichovská lhota« und nicht V. Lhota geschrieben; lhota ist hier kein Eigen-, sondern ein Gattungsname (Heimatskunde, S. 57). Am besten wäre vielleicht: Lhota Vichovská.

Sollte der Ortstheil Obšáry bei Ponikla nicht ehemals Ovčáry geheißen haben? (Findet sich als Ortsbezeichnung viermal in Böhmen).

Druckfehler-Berichtigungen.

S.	12,	Z.	14	v. o.	hat „zwischen“ zu entfallen;
S.	53,	Z.	14	v. o.	soll es žaly anstatt žály heißen;
S.	112,	Z.	26	v. o.	„ „ Seifenbach anstatt Sahlenbach heißen;
S.	169,	Z.	7	v. u.	„ „ hinter die anstatt hinter der heißen;
S.	170,	Z.	8	v. o.	„ „ gegen den anstatt gegen die heißen.

Inhaltsverzeichnis:

Seite:

A. Allgemeiner Theil.

Lage, Grenzen, Größe und Einwohner 3
Bodenbeschaffenheit und Gewässer des pol. Bezirkes Starkenbach 4
Geologie 16
Die klimatischen Verhältnisse 28
Land- und Forstwirtschaft 31
Die einheimische Thierwelt 36
Die einheimische Pflanzenwelt 40
Industrie, Handel und Verkehr 45
Geschichtliches 49
Der Rochlitzer Dialect 83
Sagen 85

B. Besonderer Theil.

I. Gerichtsbezirk Rochlitz:

Rochlitz 93
Harrachsdorf-Neuwald 132
Witkowitz 139

II. Gerichtsbezirk Hochstadt:

Hochstadt 143
Passek 151
Glasersdorf 152
Jablonetz 153
Trič 157
Přivlak 158
Buřan 160
Bratrouchov 161
Ober-Duschnitz 162

III. Gerichtsbezirk Starkenbach:

Starkenbach 163
Hrabačov 165
Ober-Sittowa 166
Ponikla 167
Wichau 169
Wichau-Oels 170
Ještrábí 170
Krischlitz 171
Roudnitz 173
Nieder-Stěpanitz 176
Ober-Stěpanitz 176
Benetzko 178

Erster Nachtrag 180
Zweiter Nachtrag 181

Druck von Julius Helbig in Friedland.

1893.